Landes-
bibliothek
Coburg

XIII Z 10
2739
a'
46
Coburger Landes-Bücherei
Coburger Landes-Bücherei

Meine

Freuden und Leiden

als

Jungfrau und Gattin.

Ein Geschenk
an alle meine Schwestern, die die ersten mit mir theilen, die zweyten vermeiden wollen,

von

Amalie Will.

Herausgegeben
von
Friedrich Rochlitz.

Leipzig
bey Friedrich Leopold Supprian
1797.

Coburger
Landes-

Seelig, wer in seinem stillen Kreise
Thut, so viel er kann, und froh und leise
Seine unbemerkte Rolle spielt;
Und des Busens unauslöschlich Schmachten,
Und des Geistes rastlos höh'res Trachten
Mit der Hoffnung beßrer Zeiten kühlt! —

Kosegarten.

An

Henriette Rochlitz,

gebohrne Stegmann,

in Mitau.

Wenn ich, liebe Schwester, die Biographie eines vortrefflichen Fürsten geschrieben hätte, so würde ich sie dem besten der mir bekannten Fürsten dedici-

ren; daraus sehen Sie denn, warum ich diese Geschichte eines braven Mädchens und Weibes Ihnen widme. Dort würde ich hoffen gnädig angesehen; hier hoffe ich liebreich aufgenommen zu werden: sollte ich mich in meiner Hoffnung täuschen? — Grüßen Sie den Namensvetter des Mannes meiner Amalie.

Friedrich Rochlitz.

Vorrede.

Ich habe dies Bůchlein bearbeitet und gebe es jezt heraus in derselben Absicht, die die Verfasserin hatte, als sie mir die Fakta aus ihrem Leben theils mündlich, theils schriftlich übergab; eine Absicht über die sie sich selbst in der Einleitung, die ganz ihr zugehört — erklåret hat. Die kleinen Begebenheiten, die erzåhlt werden, kőnnen wohl, bey aller ihrer Einfachheit — vielleicht gerade vermőge derselben, den lobenswürdigen Zweck der Verfasserin erreichen und auch hoffentlich nicht leicht misfallen, und also ist Amalie gerechtfertiget. Ob aber die Darstellung derselben, ob die Form des Ganzen und die eingewebten Raisonnements ihren Zweck gleichfalls erreichen kőnnen und nicht mis-

fallen — ob also auch ich gerechtfertiget bin: darüber hoffe ich die Stimme der Sprecher des Publikums zu vernehmen. Ich lasse durch das ganze Buch die Heldin desselben selbst erzählen, weil ich meistens für Leserinnen arbeitete und weil man sich doch lieber Etwas von seines Gleichen sagen läßt — besonders etwas Zurechtweisendes und Moralisches. Wenn ich nur hoffen darf, daß man das Moralische nicht für moralisierend annimmt.

Der Herausgeber.

Meine
Freuden und Leiden
als
Jungfrau und Gattin.

An jede
meiner jungen Leserinnen.

Meine geliebten Schwestern!

Ich preise Euch glücklich, liebe Mädchen, daß Ihr jezt — gerade jezt gebohren und erzogen wurdet. Gewiß — Ihr und Eure jetzige junge Schwesterschaft; besonders unter dem sogenannten feinern Mittelstande — Ihr seyd weit glücklicher, als wir in Euren Jahren waren; ja, ich leugne es auch nicht: Ihr besitzet Vorzüge, deren wir uns, in dem Frühling unsrer Tage, nicht rühmen konnten. Glaubt mir das, schäzt es, und genießt es! Lasset Euch in diesem Euren Glauben nicht irre machen durch das Schmollen oder Schelten Eurer Tanten, Basen u. d. gl. über die heutge jugendliche Welt, und durch ihr Anpreisen der ehemaligen glückli-

chen Zeiten der reellen Stoffkleider, Reifröcke, Schnürbrüste, Puder- und Pomadenreichen Frisuren, und hohen Stelzenschuhe. Auch ich bin kein Zögling der jetzigen Generation; auch ich habe in den vermeynten bessern Zeiten der Mädchenwelt meine jungen Tage in Fischbein, Reifen, Poschen, und in allem Plunder des ehemaligen steifen Ceremoniels zum Theil hingeschmachtet — aber auch so sehr hingeschmachtet, daß ich nicht unterlassen kann noch einmal Euch glücklich zu preisen.

Schon bey Eurer frühesten Erziehung sorgte man angelegentlich für etwas, das das Glück Eures ganzen Lebens begründen hilft, und auf das man, leider! bey uns in der Regel — Ausnahmen zugestanden — fast gar keine Rücksicht nahm: auf Wohlseyn und Gesundheit Eures Körpers.

Unsre jetzigen Sitten sind geselliger geworden; sie verstatten Euch weit mehr Umgang, und in der Gesellschaft weit mehr

menschenwürdige Selbstständigkeit, weit mehr Freyheit, Eurer Heiterkeit, Eurer guten Laune ungehinderten Lauf zu lassen, als uns — die wir, die Augen auf unsre Strickstrümpfchen geheftet, immerfort den ökonomischen, polemisirenden oder moralisirenden Vorlesungen und Disputationen unsrer ältern Damen zuhören mußten, und auch dabey nicht eher ein Wörtchen fallen lassen durften, bis wir ausdrücklich gefragt wurden. Beym Tanze schritten wir zierlich einher in der gravitätischen Menuet oder Polonaise, und unterstanden uns kaum unsere Tänzer im Vorbeychassiren halb anzusehen; indeß Ihr in der muntern Anglaise oder im herzlichen deutschen Lenderer heiter, frey und leicht, wie Nymphen, über den Boden hinschweben dürft.

— —

Man bildet Euren Geist für die Kunst — Du, liebes Mädchen, zeichnest, Du singst, Du spielst Klavier, du Harfe oder Laute. O Du Glückliche! Du hast da einen Schatz, dessen Werth Du in einsamen und betrübten Stunden — die auch dir,

früh oder spät, gewiß nicht fehlen werden — erst ganz achten lernen wirst! —

Auch bildete man Euren Geist mehr zum Geschmack aus, oder zur Beurtheilung und zum Gefühl des Schönen oder Nichtschönen; und ich glaube schon die lieblichen Früchte davon an Eurem ganzen Wesen, sogar an Euren jetzigen Trachten und Moden — die der Himmel, wenigstens im Wesentlichen, uns erhalten wolle — zu bemerken. Sucht zu dieser Erhaltung derselben beyzutragen — denn außerdem, daß sie die Vervollkommnung Eures Körpers durch die Natur nicht hindern, nicht zwängen, und dadurch zugleich Eure Gesundheit erhalten helfen; so zeigen sie auch Euren Körper am vortheilhaftesten und nähern Eure Gestalten der ewig schönen Antike. — —

Wenn ich Euch nun so glücklich, mit solchen Vorzügen vor den meisten von uns in unsern Mädchenjahren geschmückt, in Eurem funfzehnden, sechszehnden, siebenzehnden Jahre die Welt durchhüpfen und Heiter-

keit und guten Muth umher verbreiten sehe: so hebt Freude über Euch und Liebe zu Euch mein Herz empor. Doch keine Erdenfreude soll ganz rein genossen werden — auch die Freude über Anderer Glück nicht. So dringt denn auch hier immer meine Erfahrung den Gedanken meinem freudig gerührten Geiste auf: In vier, sechs, bis acht Jahren ist bey den meisten dieser holden Geschöpfe das alles anders! Leidenschaften erwachen und trüben den lautern Spiegel dieser heitern Seelen; Kummer schlägt das liebliche belebende Feuer darnieder; unerfüllte Wünsche, getäuschte Hoffnungen nagen an der Blüte des Lebens — schwermüthig und mismuthig sizt das junge Weib in seiner Einsamkeit, das vor wenig Jahren als frohes glückliches Mädchen ganze Zirkel belebte! — Ach, daß du helfen — daß du wenigstens rathen könntest, ehe es dahin kömmt! ruft mir dann mein Herz zu; denn wenn es dahin gekommen ist, ist es gemeiniglich zu spät! Ach, daß es dir möglich wäre nur wenigen, nur Einem dieser guten Geschöpfe seinen Himmel auf Erden zu

erhalten —! — Sieh', sprach ich dann oft zu mir selbst: du bist jezt Gattin und Mutter, und du bist ein so glückliches Weib; du warest oft auch sehr in Gefahr — meistens durch deine Schuld — ein so unglückliches kummervolles Wesen zu werden, als du in so manchem einsamen Kämmerlein sich abhärmen siehst — Wohlan! versuch' es und erzähle deinen jüngern Schwestern einen Theil deiner Geschichte, offenherzig, kunstlos und ungeschmückt! Vielleicht daß Du wenigstens die eine oder die andere dadurch auf die Schlinge hinweisen kannst, die vor ihren Füßen liegt und in die ihr unbesorgter Tritt sich so leicht verwickeln könnte! Vielleicht daß du dadurch etwas beytragen kannst, wenigstens der einen oder der andern zu dem zufriednen und frohen Leben zu verhelfen, das jezt dich beglückt, und in welchem du allen Schicksalen, die dich noch erwarten mögen — selbst dem lezten, so ruhig entgegen siehest! — —

Sehet, meine Geliebten, so entstand, freylich mit mancher Unterstützung des Herausgebers — das Büchlein, das ich Euch jezt

übergebe. Erwartet darin nicht eine Erzählung von ganz sonderbaren auffallenden Schicksalen —; hätten mich diese betroffen: ich würde sie Euch, als zu meinem Zweck ganz untauglich, nicht erzählen; sondern erwartet eine Reihe kleiner Vorfälle und Begebenheiten, wie sie gar leicht viele — vielleicht der Hauptsache nach die meisten von Euch betreffen können. Ich wähle zu meiner jetzigen Erzählung die Jahre, die Euch wahrscheinlich die interessantesten seyn werden, so wie sie die entscheidendsten gemeiniglich für unser ganzes Leben sind: meine zwey lezten Mädchen-, und zwey ersten Frauenjahre. Sehet Ihr wo ich fehlte, so nehmt Euch vor: so willst du es nicht machen! haltet Euren Vorsaz, und es wird Euch noch leichter werden zu dem Glück meines Lebens zu gelangen, als es mir ward. Fühlt Ihr bey dem Lesen: hier habe ich auch, wie sie, gefehlt — so denket: so willst Du auch deine Fehler wieder gut zu machen suchen! Haltet Euren Vorsaz, und Ihr werdet den Tag seegnen, wo Ihr den Anfang dazu machtet.

Dann werde auch ich die Stunde glücklich preisen, in der ich, schüchtern und ungewohnt, die Feder ergriff, um diese Blätter für Euch zu beschreiben, und mich zu Eurer Freundin aufzuwerfen.

Erstes Kapitel.

Kinderjahre.

Ich bin noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gebohren von einer Mutter, die mich, leider! nur bis in mein siebendes Jahr erziehen konnte. Dann starb sie, und ihr folgte der Ruhm der strengsten Rechtschaffenheit, der thätigsten Häuslichkeit, und der zärtlichsten Anhänglichkeit an meinen Vater und an mich, ihre einzige Tochter. Mein Vater, ein wohlhabender, obgleich nicht reicher Kaufmann in M—, hatte seine Elisa immer von ganzem Herzen geliebt; schwur ihr an ihrem Grabe ewige Treue, und hielt den Schwur. Ich erinnere mich noch mit inniger Rührung der Scene, als er von ihrem Begräbnis zurückkam. Erschöpft und matt warf er sich auf das Sopha, keine Thräne machte seinem gepreßten Herzen Luft, starr sahe er auf den Boden. Ich trat zu ihm,

Er nahm meine Hand, sahe mich wehmüthig an und sprach nichts. Ich weinte. Endlich begann er:

„Sieh' mein Kind — nun hat mir Gott
„das genommen, was mir das Liebste
„auf Erden war! Jezt hab' ich nichts mehr,
„woran mein Herz hängt, als dich" — —

Ich hing schluchzend an seinem Halse, jezt flossen seine Thränen sanft — Er fuhr fort:

„Amalie — wenn du aus der Art schlügest,
„wenn du böse würdest —! Lange würde
„ich's nicht mit ansehen! Der Gram wür-
„de mich bald zu deiner Mutter brin-
„gen" — —

Ich küßte seine Hände und versprach ihm aus vollem Herzen Liebe und Gehorsam.

Er hatte schon vorher viel Liebe zu mir gehabt; aber jezt schien es als wenn seine Zärtlichkeit gegen meine Mutter auf mich fortgeerbt sey — so besorgt war er nun um mich, so sorgfältig wachte er nun über meine Erziehung, über meinen Unterricht, über meinen Umgang. Eine alte Verwandte, die er zu sich nahm — ein ehrliches gutmüthiges Weib — besorgte seine Wirthschaft und hielt

mich nach und nach dazu an, so wie zu den gewöhnlichen weiblichen Geschicklichkeiten. Meinen Unterricht, der aber freylich, nach damaliger Sitte, fast nur in der Dogmatik des Christenthums und im Schreiben und Rechnen bestand — besorgte ein alter ehrlicher Kandidat: aber mein Vater hielt mir — was damals wenigen Mädchen meines Standes wiederfuhr — neben ihm noch einen Lehrer in der Geschichte, Geographie und Naturlehre, und einen andern in der Musik. Meine eigentliche Erziehung und Ausbildung behielt er sich selbst vor. O in wie guten Händen war sie da! Wenn seine Geschäfte beendigt waren, ging er mit mir spazieren, oder ließ einige Mädchen meines Alters zu mir bitten, mischte sich dann unter uns, erzählte uns dies und das, und ließ sich unser Geschwäz darüber gefallen, oder leitete auch unsre Spiele und Zeitvertreibe. Niemals hat er mir eigentlichen förmlichen Unterricht — in dazu bestimmten Stunden, will ich sagen — in der Moral gegeben oder geben lassen. Er nahm von den kleinen Vorfällen in unserm Hause, oder von den

Schicksalen mir bekannter Menschen, oder von der Natur, oder von sonst etwas mir Interessanten und mich Umgebenden Gelegenheit her, mir meine Pflichten einzuschärfen; und gewann dadurch, wie mich dünkt — daß ich mich nicht nur von ihnen wirklich überzeugte, sondern auch daß ich sie mir gleich praktisch denken und ihre Kenntnis anwenden lernte. Auch nahm er auf diese Weise zugleich mein Herz für sie ein. Er stellte mir die Forderungen der Sittenlehre gewöhnlich — nicht eigentlich, wenigstens nicht zuerst, als Gesetze, weder eines höchsten Wesens, noch, in Ansehung der bürgerlichen Pflichten, als Befehle weiser und mächtiger Menschen vor: sondern, ohne weitere Demonstration, als das, was gerade zu von jedem Menschen gethan werden müsse, wenn er ein vernünftiges Wesen heißen wolle. Noch mehr ließ er sich angelegen seyn, mich sogleich, ohne vieles Reden oder Ermahnen, an ihre Ausübung zu gewöhnen.

„Dies that ich mit guter Ueberlegung" —

sagte er einst in meinen spätern Jahren zu mir —

„weil ich ein Mädchen erzog. Ich ken-
„ne die Macht der Sinnlichkeit in allen
„Menschen zwar, aber ganz besonders im
„Weibe; ich kenne auch die Schwäche der
„Vernunftherrschaft in ihm. Auch liegt
„dem natürlichen, unverwöhnten und ge-
„sunden jungen Geschöpf deines Geschlechts,
„das Uebersinnliche — selbst die Gottheit
„und Ewigkeit viel zu weit" —

fuhr er fort —

„Die Vorstellungen, die es sich etwa hier-
„von und von seinen Pflichten in Absicht
„auf sie macht, und die doch immer nur
„allzusinnlich ausfallen — beschäftigen zwar
„seine Phantasie und drücken sich seinem
„Gedächtnis ein; vielleicht sind sie auch
„stark und würksam genug, es von man-
„chem Unrecht, in das es verfallen könnte,
„abzuhalten: aber sie sind doch gewiß —
„diese Vorstellungen — viel zu flüchtig und
„viel zu oberflächlich, als daß sie einst der
„Macht und dem Gewicht erwachender Lei-
„denschaften und Triebe Waage halten

„könnten. Aber ich kenne auch die Gewalt „des moralischen Gefühls, das so „glänzend, so rein und so zart vornehmlich „in das Herz des Weibes geschrieben ist, „und das dieses — so lange es unverdor„ben und den Händen der Natur nicht ent„rissen ist — zu allem Guten so geneigt, „für alles Edle so weich, so empfindsam, „so gefühlvoll macht, und das alles Böse „ihm so widerlich und schreckhaft vor„stellt. Ich kenne endlich" —

beschloß er —

„die Macht der Gewohnheit über alle „Menschen, aber die Allmacht derselben „über dein Geschlecht, das nicht Kraft ge„nug hat sich durch Vernunftgründe, nicht „durch wahre Ueberzeugung sogar — von „dem Längstgewohnten loszureißen — — „Und deshalb wählte ich diesen Weg bey „deiner moralischen Erziehung" — —.

Ob meines Vaters Ideen hierüber ganz richtig waren, wage ich nicht zu entscheiden: aber das weiß ich, daß er damit seinen Zweck an mir nicht verfehlte und daß ich mich dabey sehr wohl befand.

Lesen ließ er mich gar nicht viel, auch bey etwas reifern Jahren nicht — Er hielt überhaupt von vielem Lesen bey unserm Geschlecht gar nichts; wozu noch das kam, daß unsre deutsche Litteratur damals noch so arm an Schriften war, die einem jungen Mädchen interessant und nützlich hätten seyn können. Gellerts Schriften und Rabeners Satyren gab er mir nach und nach in die Hände. Aus diesen bestand meine ganze Bibliothek zur Unterhaltung und zum Vergnügen. Die Schriften des Erstern liebte ich damals ganz besonders, viele seiner Erzählungen und Fabeln lernte ich auswendig, und seine Lieder sang ich, nach den Bachschen Melodieen, tausendmal an meinem Klavier ab. Da ich die Welt damals noch zu wenig kannte, so reizten mich die vortrefflichen, und leider jezt so sehr vernachläßigten, fast vergeßnen Werke des lachenden weisen Rabners weniger; dafür haben sie sich aber auch bis auf den heutgen Tag als meine Lieblingslektüre erhalten. Aus den damals herauskommenden Bremischen Beyträgen mußte ich noch meinem Vater zuweilen des

Abends, wenn er sein Nachtpfeifchen rauchte, etwas vorlesen — —

So vergingen — oder verflogen mir vielmehr die goldnen Jahre der Kindheit. Unbemerkt von Vornehmen, Reichen und Großen, gekannt nur von wenigen guten Menschen des Mittelstandes, geliebt von meinem Vater und von meinen Freundinnen — aber durch diese Beschränktheit nur desto glücklicher, trat ich in die interessantern Jahre der Jungfrau. Ich war funfzehn Jahr alt und fing nun an auf manches in meinen Gellertschen Erzählungen zu merken, über das ich sonst flüchtig hingelesen hatte. Hatte ich bisher den barbarischen Inkle nur immer verabscheuet, so fing ich nun auch an für die zärtliche Yariko zu fühlen; Gellerts „junges Ehepaar" füllte meine Augen mit Thränen, und bey seinem „Herodes und Herodias" wehete mich eine so ganz neue Aengstlichkeit an, so leise und zart, wie das Roth an die Wangen einer Madonna von Tizian hingehaucht ist. Die jungen Herrn, die in unserm Hause aus- und eingingen, bezeigten mir allerley kleine Auf-

merksamkeiten: ich fing an dieses sehr wohl zu bemerken und zu schätzen. Ich hatte mich bisher immer ordentlich und nett gekleidet aus Reinlichkeit, weil mein Vater es gern sahe, weil ich von ihm wußte, das müsse nun einmal jeder Mensch, der vernünftig heißen wollte, und weil ich daran gewöhnt war: jezt aber fing ich aus einem dunkeln Gefühle an, noch mehr Sorgsamkeit auf meinen Anzug zu verwenden, mich auch gern gut, gewählt, und oft neu zu kleiden; und es that mir wohl, wenn man es zu bemerken schien. Bisher hatte ich bey unsern kleinen Familienfesten, wo mein Vater zum Beschluß immer — wie er sagte — ein Tänzchen für die jungen Leute anzustellen wußte, mit unbefangener Seele fröhlich meinen Tänzern die Hand geboten: jezt wurde ich, ohne zu wissen warum — schüchterner, zuweilen fast ängstlich dabey. Ich hatte immer gern mit kleinen Kindern getändelt und geschätert: aber jezt zog mich eine ganz neue sonderbare Zärtlichkeit an sie — — Alles dies machte mich heimlicher, stiller, einsamer, schwermüthiger, als ich sonst gewesen war; zuwei-

len auch unzufrieden mit mir selbst: aber gemeiniglich befand ich mich doch in dieser Stille und Einsamkeit sehr wohl.

Zweytes Kapitel.

Die Reise. Die Schreckensnacht.

In dieser Stimmung der Seele eines unschuldigen, aber natürlichen funfzehnjährigen Mädchens war ich, als mein Vater, der seit einiger Zeit gekränkelt hatte, mir ankündigte: er werde ohngefähr auf einen Monat in das Karlsbad reisen, das ihm der Arzt empfohlen hatte, und ich sollte ihn dahin begleiten. Ich nahm das mit vollen Freuden an: denn ich wünschte mir längst — wie alle muntre junge Mädchen — nichts mehr, als rasch durch ein Stück der Welt hin zu fahren. Meine Herrlichkeiten waren bald in Ordnung gebracht und eingepakt; unsre Alte solte während unsrer Abwesenheit die häußlichen Geschäfte versehen, so wie der alte redliche Buchhalter die Geschäfte meines Vaters; ich nahm

vielleicht ein halb Dutzend mal von meinen Freundinnen Reihe herum Abschied, als ginge die Fahrt zu den Huronen; träumte schon von den hohen Bergen u. d. g., die ich zu sehen bekommen würde, und von den muntern Stückchen, die mir die Postillions in den schönen Nächten, in welchen wir zum Theil zu reisen gedachten, blasen sollten — und so fuhren wir denn heiter und vergnügt an einem der schönsten und lezten Maytage, ohne weitere Gesellschaft von M— ab.

Mein Vergnügen über die mancherley mir neuen Gegenstände würde ich umsonst versuchen zu schildern. Es war meine erste etwas beträchtliche Reise, und unser Weg führte uns durch die fruchtreichen, mit Dörfern besäeten, und von wohlhabenden Landleuten bebaueten Ebenen von Leipzig und durch diese lebhafte und nette Stadt selbst; durch die angenehme Gegend um Altenburg, und durch die noch angenehmern Striche über Altenburg, deren kleine Wälder, mäßige Anhöhen, liebliche Aussichten — deren fruchtbare Pleißen- und Muldenufer meinen Geist in Entzücken versezten. — Mein guter Va-

ter war immer bemühet meine Aufmerksamkeit auf das wirklich Bemerkenswerthe zu leiten; und das war sehr gut, indem ich sonst, vor vielem Sehen, nichts gesehen haben würde. Er hatte einen vertrauten Jugendfreund, der Pfarrer an der Schömburgischen Gränze war, und den er in sechzehn Jahren nicht gesehen hatte. Diesen beschloß er zu besuchen. Wir machten also einen Umweg, um auf dessen Wohnort zu kommen. Wir glaubten das Dörfchen eines Abends etwas spät noch zu erreichen: aber ein schreckliches Gewitter, das sich zusammenzog und schon gewaltig heraufwogte, nöthigte uns in dem Städtchen zu übernachten, das wir vor uns hatten. Es war das chursächsisch-schömburgische Oertchen Merane. Mein Vater schien nicht gern da bleiben zu wollen, erkundigte sich nach mancherley bey dem Kutscher und dieser gab etwas zweydeutige Antworten; meynte aber, er wolle uns schon in ein hübsches sicheres Haus bringen, wo wir es abwarten und ruhig schlafen könnten. Ich achtete wenig darauf, und wir fuhren — unter vom Himmel strömenden Feuer und im-

mer näher hallendem Donner — in einen kleinen Gasthof, dessen Namen ich vergessen habe. Wir bekamen ein ganz erträgliches Stübchen mit einem kleinen Schlafzimmer, dessen Fenster in den Hof ging; und dankten dem Himmel, daß wir nur in Sicherheit waren: denn einige Stunden lang schien das fürchterliche Gewitter der ganzen Natur den Untergang zu drohen — so flogen die Blitze aus den schwarzen Wolken, die auf den Häusern zu ruhen schienen! so krachte der Donner durch die dicke Luft, die uns kaum zu athmen verstattete! — Endlich erhob sich ein wohlthätiger Sturm, das Wetter zertheilte sich, der Regen strömte herab, und sanfte Kühlung floß umher. Da es schon fast Mitternacht war, wir von der Reise uns ermüdet fühlten, und morgen sehr früh weiter wollten: so legten wir uns nieder, und ich schlief bald unbesorgt und ruhig ein.

Schreckliche Nacht, die ich nie vergessen werde, und deren fürchterliches Bild noch jezt, da es mir vorschwebt, mein Blut ängstlich zum Herzen treibt und meine Hand zittern macht! —

Wir mochten ohngefähr zwey Stunden geschlafen haben, als ich erwachte — aber nur halb, ohne mich wirklich zu ermuntern. Es war mir, als wenn ich ein sonderbares Knistern nicht weit von mir hörte: aber es kam mir mehr wie ein Traum, als wie Wirklichkeit vor. Indem hörte ich meinen Vater leise rufen:

„Amalie! Amalie — hörst du nichts?"

Jezt fuhr ich auf, und hörte ein leichtes Geknatter, das auf dem Hofe oder über demselben zu seyn schien. Ich sezte mich im Bette auf, mein Vater saß schon so; indem sahen wir einige kleine feurige Punkte, wie hüpfende Irrlichter, einzeln zwischen den Ziegeln des Daches des Hinterhauses hervordringen. In einem Augenblick riefen wir Beyde:

„Was ist das?"

Und in demselben Augenblicke brach eine grosse lichte Flamme durch das Dach und vereinigte jene Punkte.

„Feuer —!"

rief mein Vater;

„Gott erbarme sich der armen Menschen!" —

Augenblicklich sprangen wir Beyde aus den Betten, warfen das Nothwendigste, was uns zur Hand war, um uns; mein Vater stürzte zur Stube hinaus — und ich stand zitternd und bebend wie gelähmt oder angeheftet auf *einer* Stelle, und sahe ohne Bewußtseyn, vielleicht einige Minuten lang, die Glut sich verbreiten.

Mein Vater war indeß hinabgeeilt; alles lag im festen ersten Schlafe. Er macht Lärmen, schreyt „Feuer im Hinter„hause" — und nun fährt alles auf, läuft wider einander: aber kein Mensch weiß was er thut, noch was er thun soll. Dies habe ich nur aus meines Vaters nachheriger Erzählung: denn ich war so betäubt, so außer mir, daß ich noch immer nicht weiß, was ich vorgenommen habe. Als ich mich wieder besinnen lernte, befand ich mich vor dem Hause, von dem nun schon ein großer Theil in hellen Flammen stand; von dessen Dach nun schon ganze Schichten glühender Dachsteine herabstürzten in die Gluten, und Säulen von sprühenden rothen Funken in die Luft jagten. Geschrey, Wehklagen und Jammern überall:

aber noch keine ordentliche Anstalt zum Löschen! Es lief zwar jezt mehr Volk herzu: aber seine Bemühungen waren so unbedeutend, so ungeordnet, so nur mehr verwirrend, daß das wenige Wasser, das hineingesprüzt wurde, die Flammen nur zu vermehren schien und überdies zum Unglück noch einen fürchterlichen schwarzen Dampf verbreitete, den der Sturm nicht empor ziehen ließ, der sich auf den Boden gleichsam lagerte, und der die Menschen, die fast erstickten, auch noch hinderte weiter zu sehen. Unsere Koffer hatte mein Vater und der Kutscher gerettet, und sie eilig in den herausgezogenen Wagen geworfen, den einige Bürger zu bewachen versprachen. Nun rasselten dumpf einige Sprützen die Straße herauf —

„Wasser! Wasser!"

schriee man von allen Seiten —

„Hieher! Dorthin! Schafft das Holz
„heraus! Reißt das Heu vom Boden!"

so schallte es überall; ein Getümmel, das das Blut in den Adern starren machte.

Indem ich zitternd unter dem Haufen der Herzueilenden stehe, hör' ich dicht bey mir

die Stimme der Wirthin, die ihrer vorbeylaufenden Magd zuruft:

„Hanne! Hanne! wo hast du Loren?"

„Herr Jesu —!"

war alles, was die Magd hervorbrachte, und nun stand sie starr wie eine Bildsäule.

Fürchterlich ertönt noch diesen Augenblick das Jammergeschrey der Mutter in meinen Ohren! Mit der den Ton versagenden Stimme der Verzweiflung schriee, oder kreischte sie vielmehr:

„Jesu, mein Heiland — mein Kind —
„meine Lore muß verbrennen! Erbarmt
„euch! Helft! Rettet!" —

„Wo? wo ist das Kind?"

rief mein Vater, der eben herzugesprungen kam —

„Drüben im Seitengebäude — zwey Trep-
„pen hoch — Ach! ach!" —

Auch dies Gebäude stand schon von oben in hellen Flammen —

„Wo ist die Treppe?"

rief mein Vater in der Stellung dahin fliegen zu wollen. Ich fiel ihm in die Arme; ich umschlang ihn mit Todesangst —

„Herr" —

riefen einige Bürger, die ihn mit Gewalt abhielten —

„Herr, Sie wissen nicht Bescheid — Sie
„sind verlohren!"

„Nun denn — zehn Louisdor's,
„wer das Kind rettet!"

schrie mein Vater überlaut —

„Zehn Louisdor's, wer das Kind rettet!" schrieen alle Umstehende nach: aber Niemand wollte sie verdienen. Schon stand alles in Verzweiflung und mein Vater schien von neuem selbst in das Haus zu wollen — als sich ein junger Mann, im Oberrocke und mit umherfliegenden Haaren, den ich schon einigemal rettend vor mir hatte vorbeyeilen sehen — zur Wirthin durchdrängte — Er rief:

„Weib, was könnt Ihr hier stehen und
„heulen: warum lauft Ihr nicht selbst?"

Das schien mir sehr natürlich gesprochen; ich hatte immer das nehmliche gedacht, aber es zu sagen mich nicht unterstanden. Heftig sezte er sogleich noch hinzu;

„Wo ist das Kind?"

„Ach — ach — gleich über Ihrer Stu-
„be — in der Schlafkammer der Magd!
„Erbarmen! Erbarmen!"

rief die Wirthin. Und in dem Augenblick flog er, schnell wie ein Pfeil, hinein, und die schmale Treppe hinauf — —

„Gott mit dir, du braver Jüng-
„ling!"

rief ihm mein Vater nach.

„Es ist zu spät" —

sagten Einige;

„Es muß oben schon alles durchgebrannt
„seyn!"

sagten Andere;

„Gott wird ihm beystehen!"

sagten noch Andere.

Die Mutter, die Magd und einige andere Personen waren so nahe nach der Treppe hingetreten, als es die Hitze und der erstickende Dampf erlaubten; jezt ertönte ein lauter Freudenschrey von diesen — und wir sahen den Retter, das Kind auf dem Arme, mit einem gewaltigen Satze die Treppe hinunter in den Hof springen. Kaum hatte er das weinende Kind der Mutter gereicht, als

eine Menge glühender Dachziegel herabstürzte, durch den schon mürbe gebrannten Boden schlug und nun die Treppe zertrümmerte.

Wir standen nun — indeß sich die Löschenden besser geordnet hatten und emsig arbeiteten — um den großmüthigen Jüngling herum; Alles bewunderte, rühmte, dankte — Er stand bleich und athemlos unter uns; sein Haar war versengt und glimmte: ich fuhr zu und drückte es aus — Er sahe mich dankend und durchdringend an, konnte aber noch nicht sprechen.

„Gut — gut — Gott sey Dank! Es war
„hohe Zeit —!"

brachte er endlich gebrochen hervor.

Der Morgen war unterdessen angebrochen und die Anstrengungen der Löschenden fingen an ihren Zweck zu erreichen: das Feuer ließ nach. Mein Vater war mit mir zu einem Bürger gegangen, der über der Straße wohnte, und hatte den interessanten jungen Mann mit sich genommen. Mein Vater wollte ihm, da wir allein waren, mit aller möglichen Höflichkeit, die versprochenen zehn Louisdor's auszahlen —

„Ich bin zwar arm" —
antwortete Er —
„aber die guten Leute, die das Unglück be„troffen hat, sind jezt noch weit ärmer —
„Geben Sie sie diesen! Ich kann mich für
„so Etwas unmöglich bezahlen lassen!" —
Mein Herz hüpfte, als er so sprach; und zwar trug er das nicht etwa stolz, oder anmaßend vor: sondern er drückte dabey so freundlich, so dankbar und zutraulich meinem Vater die Hand —! bey den lezten Worten wurden seine etwas blassen Wangen leicht von einem lieblichen Roth überflogen, seine Augen wurden lebhafter und auf seinem Gesicht schien mir geschrieben zu stehen: Geben ist seeliger, denn nehmen —! Ich sezte mich still in einen Winkel des Zimmerchens, ließ mein Auge fest auf ihm ruhen, und — vergaß darüber das Sprechen; bis mich mein Vater auf meine Stille aufmerksam machte, indem er mich fragte: ob mir etwa vom Schrecken oder von einer Erkältung nicht wohl sey? Ich erschrack heimlich, wollte klug seyn und schwazte, um nicht beobachtet zu werden — schwazte aber nun

so viel, daß es nur noch mehr aufgefallen seyn würde, wenn nicht die Ereignisse in dieser Nacht einen jeden noch zu sehr eingenommen hätten, als daß man seine Beobachtungen hätten machen können.

Der junge Mann empfahl sich nun, nachdem er meinem Vater, und wir ihm versprochen hatten, uns einige Stunden schlafen zu legen; und nachdem er meinem Vater, auf dessen Bitte, zugesagt hatte, den Mittag mit uns zu essen — denn bis Nachmittag wolten wir verweilen. Wir legten uns in den Kleidern nieder; mein Vater schlief einige Stunden recht sanft: aber mir wollte es nicht so wohl werden. Mein Blut rollte, troz dem eingenommenen niederschlagenden Pulver, rasch durch meine Adern; mein Herz schlug, troz der Limonade, die mir mein Vater gemacht hatte, lebhaft und heftig. Ich fühlte keine Müdigkeit. Der liebe Unbekannte schwebte mir immer vor Augen. Bald sahe ich ihn, wie er der Mutter durch die Flammen das Kind brachte; bald wie er so freundlich und edelmüthig meinem Vater das Geld zurückgab; bald wie ich sein Haar glim-

men sah', es ausdrückte, und er mich dankbar anblickte. Bey dem letzten Anblick verweilte ich am liebsten. Endlich — es war vielleicht schon fünf Uhr — schlief ich ein, und der Traumgott war so artig die Vorspiegelungen meiner Phantasie fortzusetzen.

Drittes Kapitel.

Noch etwas vom Retter.

Ich erwachte, da es schon hoch am Tage war: war unwillig, daß ich erwachte, und versuchte mit geschloßenen Augen jenen artigen Gott zu zwingen, seine Thätigkeit und sein Spiel fortzusetzen. Endlich trieb mich der Wunsch zu sehen, was mit den armen Leuten noch geworden sey, die das Unglück dieser Nacht betroffen hatte — an, aufzustehen. Ich that es; kleidete mich an, war unzufrieden daß ich so blaß aussahe, und ging in die Stube des Bürgers. Mein Vater war schon ausgegangen, um jene Unglückli-

chen mit Worten und mit der That zu trösten; jezt kam er zurück —

„Amalie — laß uns doch die Koffer ein „wenig durchsuchen" —

sagte Er —

„Vielleicht finden wir Etwas von Wäsche „und dergleichen, das wir eben nicht noth„wendig brauchen! Die armen Leute ha„ben alles, was sie davon besaßen, ver„lohren" — —

Wir suchten einiges davon aus, machten unser Bündelchen zusammen; ich nahm es in die eine Hand, hing mich mit der andern an meines guten Vaters Arm, und so wanderten wir zu der Wirthsfamilie, und genossen die Wonne, Freudenthränen über uns fließen zu sehen. Beym Hingehen sahe mich mein Vater an —

„Kind" —

sagte Er —

„Du hast dich ja recht stattlich angezogen! „Das hättest Du nicht thun sollen. Wenn „man Arme trösten will, muß man sich „ihnen, so viel möglich zu nähern, und „allen Abstand zu entfernen suchen" —

Ich erröthete und konnte nichts zu meiner Entschuldigung vorbringen.

Endlich kam der Mittag. Unser Gast erschien — mit vieler Artigkeit und sehr nett gekleidet. Wir hatten Einiges von kalter Küche noch bey uns; hiermit wurde er bewirthet. Mein Vater suchte im Gespräch ihn und seine Umstände näher kennen zu lernen; ich horchte mit aller Aufmerksamkeit: aber er ließ sich nicht tief in diesen Text ein und entschlüpfte, ehe wir es uns versahen — oft gerade, wenn ich glaubte Etwas recht genaues zu hören zu bekommen. Alles, was wir von ihm erfuhren, kam darauf hinaus: Er sey eines Predigers Sohn aus W—g, und heiße Albert U—; seine Aeltern wären beyde todt. Er habe in Leipzig studiert und vor kurzem seinen akademischen Kursus vollendet. Jezt habe er einige Freunde, die in W—g lebten, besucht, und sey eben auf der Rückreise begriffen. Das nehmliche Ungewitter, das uns gestern in diesen Gasthof getrieben hätte, habe auch ihn dahin gescheucht. Jezt gehe er wieder nach Leipzig; dort habe er von verschiednen Professoren

Versprechungen, ihm zu einer Hofmeister-stelle zu verhelfen, durch die er sich zu erhalten suchen müsse, da er kein Vermögen besitze. Mein Vater bat ihn sehr herzlich: wenn es ihm nicht nach Wunsch gehen sollte, sich schriftlich oder persönlich an ihn nach M— zu wenden, und versprach ihm, alles ihm mögliche zu thun, wodurch er ihm etwa gefällig werden könnte. Herr Albert nahm dies an mit verbindlicher und dankbarer Miene, aber doch ziemlich leicht hin — wie man etwa die Bitte eines Unbekannten, ihn doch ja zu besuchen, annimmt; und das war mir nicht recht. Ich hatte übrigens während des Essens Zeit und Gelegenheit genug, mir ihn noch genauer zu betrachten; und da bemerkte ich denn in seinem sonst freundlichen Gesicht einen gewissen Zug von Traurigkeit, der mir sehr interessant war, und über welchen ich von Herzen gern gefragt hätte: woher er käme, und ob er nicht wegzuschaffen wäre. Auch sein Gespräch war mehr traurigen, als andern Inhalts. Mit tiefem Gefühl und kunstloser aber hinreißender Beredsamkeit sprach er über die Leiden der Menschheit, und

sein ganzes Wesen erhob sich, als er auf den unverschuldeten Jammer seiner Brüder kam, und auf die so sparsamen und kärglichen Freuden, die Tausende in einem abgeängsteten, abgearbeiteten Leben finden konnten — — Mit mir hatte er sich übrigens nicht sehr beschäftiget; er sprach nicht viel mit mir und nur zuweilen strich sein Blick — jedoch, wie mir's schien, nicht ganz ohne einiges Interesse — über mich hin.

Als wir aufstanden, hatte unser Kutscher schon angespannt. Mein Vater umarmte Alberten, und ich — ohne zu wissen was ich that — nahm, als er mir sein Abschiedskompliment machte, seine Hand. Er erröthete ein wenig, und mir fuhr nun im Augenblick eine helle Glut ins Gesicht. Er drückte meine Hand sanft, küßte sie, begleitete uns an den Wagen; mein Vater stieg ein, und Herr Albert hob mich ihm nach, indem er mir dabey zum erstenmale scharf ins Auge sahe.

„Eine frohe, glückliche Reise!"
riefen nun beyde Partheyen und unser Wagen rollte ab. Als wir um die Ecke fuhren,

wendete ich mich noch einmal zurück, und sahe, daß er noch da stand, uns nachsahe, und uns noch ein sehr verbindliches Compliment nachschickte.

Viertes Kapitel.

Präparatorien auf Dinge, die da kommen könnten.

Wir saßen Beyde eine geraume Zeit stumm, und von unsrer Phantasie, jedes nach seiner Art — unterhalten.

„Sieh', mein Kind, so leicht kann der „Mensch seinem Tode entgegen gehen" — fing endlich mein Vater an —

„Wäre nicht gestern früh eine Gesellschaft „Fremde aus unserm Gasthofe abgereiset, „so hätten wir unsre Stube nicht bekom„men, denn sie wohnten darin; und dann „hätte man uns in ein Stübchen im Hin„tergebäude gebracht" —

„Im Hintergebäude —?"

rief ich —

„So sagte mir die Wirthin" —
fuhr er fort —
„Gott weiß, wie es dann jezt mit uns
„aussähe, und ob wir noch da wären, um
„ihm für unsre Erhaltung danken zu kön-
„nen!" —

Diese Worte trafen mich schwer. Ich sahe, dein guter Vater hat während des jetzigen Stillschweigens seinem allmächtigen Retter gedankt; und du — hast über dem Geschöpf den Schöpfer vergessen! noch gabst du ihm kein Wort des Dankes und der Freude — — Ich fühlte, daß meine Wangen glüheten und meine Augen voll Thränen waren. Ich schwieg und brachte beschämt dem Regierer der Welt die Empfindungen meines Herzens dar. Mein Vater störte mich nicht. Nun wurde ich leichter und fröhlicher. Auch mein Vater schien sich an der immer interessanter und abwechseln-der werdenden Gegend heitrer gesehen zu haben; in Gesprächen über die Freude, die er durch die Ueberraschung bey seinem Freun-de stiften würde, kamen wir des Abends bey diesem an. Sie war wirklich unbeschreib-

lich — diese Freude; als sich die alten Freunde erkannten, einander ihre Schicksale rückwärts, von der lezten Nacht bis auf ihre Schuljahre in aufsteigender Linie erzählten; sich an so manchen guten, an so manchen schlimmen Tag erinnerten, und mit Jünglingsheiterkeit über Tische muntere Gesellschaftslieder aus ihren Jugendjahren anstimmten.

Zwey Tage verflogen uns, wie Stunden; und unser Abschied war so zärtlich, wurde uns so schwer, als wenn sie Jahre gewesen wären. Den folgenden Tag übernachteten wir in Johann Georgenstadt, und brachen von da des Morgens in aller Frühe nach dem Ziel unsrer Wanderschaft auf.

Es war ein unbeschreiblich schöner Morgen. Von den fürchterlich schönen Gegenden und Aussichten sage ich nichts. Es ist ein mattes Ding um Relation solcher Gegenstände. Dort führt sie uns die Natur als ein Eines, als ein Ganzes vor die Seele: Hier zermartert sich die Phantasie des Beschreibenden und des Lesenden, und der leztere bekömmt doch nichts als Bruchstücke —

einzelne bunte Flittern, die sich selbst flüchtig durchkreuzen und wovon eine die andere verjagt. Also nichts von dem Leblosen! Aber es wehete auch heiteres, thätiges Leben überall durch die ungeheure Landschaft. Von allen Seiten riefen uns die ehrlichen gutmüthigen Bergleute ihr Glückauf! zu. Immer mehr Wagen belebten unsre Straße. Zwischen diesen schlichen kleine Truppen Musikanten, oder Menschen mit Lebensmitteln u. d. gl., die den nehmlichen Weg machten und durch oft sehr rührende Bergmannslieder, in einfachen, aber zum Theil sehr schönen Melodieen zweystimmig abgesungen — ihren beschwerlichen Gang sich verkürzten. Diese Scenen versezten meinen Geist in eine stille, aber sehr süße Freudigkeit. Doch unterbrach mich darin bald die Ehrfurcht die, bey dem Anblick der theils um uns herliegenden, theils aus weiter Ferne blau und dunstig hervorsteigenden Gebirgsmassen — meinen Geist erhob und meine Brust ausdehnte; bald störte mich wieder die Aengstlichkeit, mit der ich meinen Vater ansahe, wenn wir nun an einem Berge vorbeyfuhren, der ein großes

rauhes Felsenstück über unser Haupt beugte und es alle Augenblicke herabzuwerfen drohete. Gesprochen wurde noch wenig: denn einzelne Ausrufungen sind ja wenig — in der Erzählung. Endlich entspann sich unter uns folgendes, mir ewig unvergeßliche Gespräch.

„So wären wir nun bald an dem Orte, „von dem ich so viel Gutes für meine Ge„sundheit erwarte, und der mir deswegen „so wichtig werden kann" — —

fing mein Vater an —

„Gott wird meine Bitten für „Sie erhören" —

erwiederte ich —

„Sie werden gewiß recht wohl, „gesund und heiter diesen Ort „verlassen!"

„Das gebe Gott!"

fuhr er fort —

„Aber, meine liebe Amalie — der Ort „kann nicht nur für mich, er kann auch „für dich sehr wichtig werden! Wir wer„den da ein Gewühl von Menschen aller „Stände, aller Religionen, aller Sitten,

„aller Charaktere, fast möcht' ich sagen al-
„ler Nationen — antreffen; und, leider,
„sind die meisten Menschen, die wir da
„sehen werden, aus den vornehmern, und
„also aus den verderbtern, sittenlosern
„Ständen. Es ist das erstemal, daß du
„ihr Wesen und Treiben siehest — — ja,
„wahrlich, es kann dir sehr wichtig wer-
„den! —

„Sie werden mich gewiß auch
„durch dies Gewühl glücklich
„hindurchführen" —

„Ich hoff' es, mein Kind! — Aber den-
„noch — sieh', ich kann wohl deine
„Schritte leiten und bewachen, aber nicht
„deine Augen und Empfindungen! Wir
„gehören zwar unter die allerunbeträchtlich-
„sten Personen, die dort sich aufhalten,
„und in so fern werden wir wenig, oder
„gar nicht bemerkt werden. Aber — Du
„bist kein Kind mehr, meine Amalie; ich
„muß Dir das sagen; Du hast ein Gut
„vom Schöpfer erhalten, das an Orten,
„wo Kränklichkeit herrscht und wo Böse-
„wichter aller Art lauschen, in besonders

„hohem Preise ist, und das doch wohl ma-
„chen könnte, daß wir bemerkt wür-
„den" —

„Ich? Sie scherzen, mein Va-
„ter! Was besäße ich armes
„Mädchen —?"

„Eine vortheilhafte, gute Bildung! einen
„wohlgestalteten Körper! Erröthe nicht,
„meine Tochter — Es ist nicht Mistrauen
„in Dich, was mich so zu sprechen veran-
„laßt. Ich kenne dein Herz; ich kenne
„dein reines zartes Tugendgefühl: aber
„ich kenne auch die schwächere Seite der
„Menschheit, die, leider, bey vielen
„Menschen die stärkere — oder wohl
„gar die einzige ist. Dich vor groben Ver-
„führern, vor offenbaren Feinden deiner
„Unschuld und Tugend zu warnen, halte
„ich für unnöthig. Meine Amalie wird
„gewiß keine Bekanntschaft machen, die
„sie ihrem Vater nicht entdeckte; und je-
„den Menschen fliehen, bey dessen Reden
„oder Betragen ihr reines Herz sich em-
„pörte.

„Ja, gewiß, gewiß!"

rief ich innigst gerührt und drückte seine Hand an mein Herz.

„Aber mein gutes Kind" —

fuhr er fort —

„Jezt ist es Zeit, jezt wird es für mich „Pflicht, dich auch vor vielen Menschen „zu warnen, die man wahrhaftig noch lan„ge nicht unter die schlechten zählen darf, „und die Geschöpfen, wie Du bist, den„noch leicht noch gefährlicher, als jene, „werden können. Ein junges unbefan„genes Mädchen findet überall gute Auf„nahme, zuvorkommendes Betragen, klei„ne Aufmerksamkeiten und Gefälligkeiten; „und es ist nur allzugeneigt das alles für „baares reines Gold — für edles Wohl„wollen, für aufrichtige Freundschaft zu „halten. Ich sage es nochmals — ich spre„che gar nicht von Boshaften, von plan„mäßigen Heuchlern und Verführern; „sondern nur von Menschen gemeinen „Schlages, wie wir sie überall finden. „Glaube deinem so oft hintergangenen, so „oft traurig getäuschten Vater: wir dürfen „von allen, deren besondere Freundschaft

„wir nicht lange Zeit, in Freude und Leid
„erprobt haben — nichts, gar nichts er-
„warten, wozu sie nicht ihr eigner Nutzen,
„ihr Wohlbehagen, ihr Vergnügen —
„kurz, ihre Eigennützigkeit antreibt" —

„O mein Vater — was Sie mir
„da sagen, ist traurig" — —

„Traurig mag es seyn: aber es ist wahr.
„Meine gute Tochter, träume dir ja, um
„deiner Ruhe willen, keine uneigennützi-
„gen, ganz wohlwollenden, rein gesinn-
„ten Menschen in der Regel! Du
„würdest nur allzubald mit Schrecken oder
„mit Trauern aus deinem Traume erwa-
„chen, und leicht auf das unglückliche Ge-
„gentheil, alle Menschen als planmäßige
„Heuchler, Böswichter und Niederträch-
„tige anzusehen — verfallen. Nimm ihre
„Höflichkeiten und Gefälligkeiten erkennt-
„lich und dankbar auf: aber rechne darauf,
„sie erweisen sie dir nur, so lange sie bey
„Dir Unterhaltung, oder irgend etwas
„zu ihrem Vortheil und Vergnügen fin-
„den; vergessen Dich, wenn sie diesen ih-
„ren Vortheil anderswo besser zu finden

„meynen, und kehren Dir den Rücken zu, „wenn Du etwas von ihnen verlangst, das „mit ihrem Eigennutz streitet. Sey des„halb nie stolz oder eitel auf die Vorzüge, „die sie Dir vielleicht auf einige Zeit gön„nen; noch weniger glaube ihnen, wenn „sie dir gute Eigenschaften andichten, die „Du nicht hast, oder wenn sie die, die Du „wirklich besitzest, vergrößern und zum „Himmel erheben. Wer einem nicht schö„nen Mädchen ins Gesicht sagt, sie sey „schön: der will ihrer spotten oder sie ver„führen; wer es einer wirklich hübschen „ins Gesicht sagt: der will ihren Verstand „und ihre Tugend auf die Probe stellen, „oder mit ihr ein Romänchen zu seiner „Unterhaltung, wenigstens auf einige Ta„ge — anzetteln; wer sie um ihrer Schön„heit willen ins Gesicht zum Engel erhebt: „der hat die Absichten des Erstern, oder er „sagt ihr eine offenbare Beleidigung. Thue „Dir also auf solche flüchtige Artigkeiten „ja nichts zu Gute, mein Kind; sie sind „Blumen, über die der Wind hinweht, „und deren Stäte man morgen nicht mehr

„kennt. Laß Dir durch sie ja nicht die
„Bescheidenheit, die jezt noch in Dir
„wohnt, rauben. Bescheidenheit bey —
„nur geringem Verdienst, macht, daß
„man den Mangel an größern Verdien=
„sten gern entschuldigt; Bescheidenheit bey
„mehr Verdienst hält den Neid ab und er=
„wirbt überall Hochachtung und Liebe.
„Laß diese Krone der Tugenden bey allen
„Menschen, und bey dem Weibe
„ganz vorzüglich, aus allen deinen
„Blicken, Mienen, Worten und Hand=
„lungen — laß sie auch aus deinem An=
„zuge, Gange u. d. gl. hervorleuchten;
„und dann sey gewiß, Du läßest in jeder
„Gesellschaft mehr Freunde zurück, als Du
„beym Eintritt gefunden hast. Willst Du
„dies Blümchen Wunderhold, das jezt
„noch in deinem Herzen blüht, darin le=
„bendig erhalten, willst Du es für immer
„darin bewahren: so erinnere Dich fleißig
„an das, was Du seyn könntest, und
„nach deiner Bestimmung, nach deinen
„Anlagen und Fähigkeiten, nach deinen
„Verhältnissen seyn soltest; und dein

„Herz wird dann Dir, wie jedem Men-
„schen, sagen: Nein, das bin ich noch
„lange nicht! Miß Dich dabey öfters mit
„Personen, die wirklich große Vorzüge
„besitzen — besonders die, die man Dir
„zuschreibt oder die Du wirklich zu besitzen
„glaubst; und Du wirst auch hier sehen —
„so lange Du nur nicht ganz geblendet bist:
„Nein, auch das bin ich noch lange nicht!
„— — Du wirst traurig, meine Tochter?
„Nein! traurig wollt' ich Dich nicht ma-
„chen! Ich wollte Dich nur zu dem Nach-
„denken bringen, das in deinen jetzigen
„Jahren Dir nothwendig wird, und ohne
„das Du unmöglich ruhig, zufrieden und
„glücklich bleiben kannst; ohne das Du
„deine schöne Bestimmung auf Erden ver-
„fehlen mußt. Bis jezt konnte es Dir
„nicht schaden, die Menschen nur von ih-
„rer guten Seite zu kennen: denn ich
„konnte über Dich wachen, daß Du keine
„andere, als wirklich gute, kennen lern-
„test. Aber die goldnen sorglosen Jahre
„der Kindheit und noch unbemerkter Ju-
„gend sind nun auch bey Dir vorbey; die

„Rose entfaltet sich, und ihre Gestalt und „ihr Wohlgeruch reizt Vorübergehende al„ler Art — — Weine nicht, meine Ama„lie! Wolltest Du weinen, daß Du jezt „deiner Bestimmung entgegen reisest? „daß Du jezt — nicht etwa deines Lebens „Glück aufopfern, sondern mit diesem „zugleich das Glück der Gesellschaft be„fördern sollst? Erhebe deinen Geist, mei„ne gute Tochter, und laß mich lieber, da „wir einmal in diesem Gespräch sind und „ich dein Herz so gerührt sehe, nur noch „Eins über diesen Punkt hinzusetzen, und „Dich vor allem vor einer Art Menschen „warnen, die Dir — dem gutdenkenden „wohlwollenden, offenen, natürlichen, aber „unerfahrnen Mädchen, die gefährlichsten „werden können: ich meyne die sogenann„ten Empfindsamen. Auch hier, mein „Kind, meyne ich nicht die albernen Tho„ren und Thörinnen, die bey einem „zertretnen Insekt, bey einem geschoß„nen Reh und dergleichen zerschmel„zen und in Wehmuth zerfließen wol-

„len *) Dein gesunder Menschenverstand „wird sie Dir widerlich, und deine Heiter- „keit und Fröhlichkeit lächerlich machen. „Aber von den Menschen sprech' ich, die „wirklich ihr Empfindungsvermögen so „verfeinert, so reizbar gemacht haben, „daß sie für alles, was Empfindung erre-

---

*) Anmerkung.

„Oder bey einem süßlichen Roman" — würde mein Vater noch vorzüglich hinzugesetzt haben, wenn er etwas später gesprochen hätte: denn einige Zeit darauf trat die traurige Epoche der Empfindeley in unserm Vaterlande ein. Dem Himmel sey Dank — sie ist jezt großen Theils vorbey! aber an ihre Stelle ist bey den meisten unsrer Jünglinge und Mädchen etwas getreten, das wahrlich um nichts besser ist: Vorgegebne oder wirklich erzwungene Empfindungslosigkeit. Dort Ueberspannung, hier Entsagung der Natur — welches ist das beste? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß, wenn jene ihre Freunde und Freundinnen lächerlich, am Ende ekelhaft machte, diese dieselben — besonders unter unserm Geschlecht, in dem nach dem Willen der Natur, Empfindung herrschen soll — widerlich, zurückstoßend, unerträglich macht. Wie traurig ist das Loos der Menschheit oder vielmehr der Gang der Menschen, immer nur von einem Extrem auf das andere zu kommen, und die goldene Mittelstraße zu überspringen! —

„gen kann, aber besonders für alles Unge-
„mach des Lebens einen so unglücklichen
„äußerst scharfen Sinn sich erworben ha-
„ben, daß sie nichts in der Welt sehen,
„wie es ist, sondern alles — entweder in
„entzückendem rosenfarbnen Lichte, oder in
„melancholischem mitternächtlichen Dunkel.
„Ihr Herz ist oftmals gut; sie träumen sich
„eine Welt voll Engel; eine Freundschaft,
„eine Liebe, eine Ehe, wie sie in ihren
„Idyllen beschrieben ist. Da kann es
„denn nicht fehlen — ihre Erwartungen
„müssen überall betrogen, ihre Hoffnun-
„gen überall getäuscht werden; und nun
„sitzen sie und weinen über das Jammer-
„thal der Welt, über Bosheit, Verstockung
„der Menschen; oder — und das, meine
„Amalie, macht sie nur interessanter und
„folglich gefährlicher — sie verschließen ih-
„ren heimlichen steten Gram mehr in sich,
„fliehen die Menschen, nehmen wenig
„Theil an ihren Freuden und leider auch
„an ihren Geschäften, thun Verzicht auf
„Ansehen und Ehre bey Andern, schlei-
„chen einsam wehmüthig einher, und rüh-

„ren ihren Beobachter durch manche Hülfe, „die sie dem Nothleidenden angedeihen „lassen. Du scheinst Dich zu wundern, „daß ich dich vor solchen Menschen war„ne? Und doch muß ich es, meine Toch„ter! Wahrlich sie sind, bey allem Schö„nen und Guten, das sie an sich haben, „nicht für unsre Alltagswelt! Sie sind un„glücklich, und ziehen den in ihren Zu„stand, der sich mit ihnen in sehr genaue „Verbindung einläßt — sey es als Freund „und Freundin, als Geliebte, oder gar „als Gattin! Wer sich so genau mit ihnen „verbindet, wird nehmlich ihnen in ihren „hohen gespannten Empfindungen ähnlich „zu werden suchen, und gar bald ähnlich „werden, und nun von Herzen zugleich „schmachten und trauern; oder er wird sich „gleich bleiben, und dann, als empfin„dungslos, plump, gemein u. s. w. von „ihnen sich verachtet sehen müssen, und „Glück genug, wenn Beyde nur in sol„cher Verbindung stehen, die sogleich ge„trennet werden kann. Alle Geschäfte, „die sich nicht auf dem Theater ausneh-

„men würden, sind ihnen — wenigstens „in die Länge, viel zu kalt, zu einförmig, „zu ekelhaft. Sie klagen über den Druck „der Mächtigen und können nicht selten „das Weib ihres Herzens quälen; sie de- „klamieren glühend über Opfer, die der „Menschheit gebracht werden müßten, und „lassen nicht selten ihre Kinder darben! — „Ihre Seelenstimmung verräth sich in „einem — o gewiß sehr interessanten, „sehr reizenden schwärmerischen, melan- „cholischen Zuge des Gesichts, in einem „mehr wehmüthigen als milden Blick des „Auges, in einer begeisterten Sprache, „in einem sanft ersterbenden Lächeln des „Mundes" — —

„Ach mein Vater, mein Va- „ter — !"

rief ich von meinen Gefühlen überwältigt, und fiel ihm mit Thränen um den Hals —

„Mein Kind — Amalie — was ist „Dir?"

rief er erschrocken —

„Was hast Du? Rede! sprich meine Toch- „ter!" —

„Ach — ich — ich weiß es nicht
„— Es ist vorbey — Vergeben
„Sie — es ist nichts" — —

So etwas stockte ich etwa her, indem ich mich zu fassen suchte.

„Amalie —

fuhr mein Vater fort und sahe mich fest an —

„solltest Du einen Mann kennen, der dem
„Bilde gliche, das ich Dir da aufstell-
„te?" —

Ach, daß ich hier vor dem edlen Manne mein ganzes Herz ausgeschüttet, daß ich ihm die geheimsten Empfindungen desselben entfaltet hätte! Tausend Thränen würde ich dann meinen Augen, tiefen Kummer — und noch jezt einen Vorwurf meinem Herzen erspatet haben. Das ist eine von den Verirrungen, wo ich Dir, meine junge Schwester, zurufen muß: folge mir nicht! Du bist zu furchtsam Dich bey den ersten zarten Liebesgefühlen, die Du selbst noch nicht ganz kennest, aber — leugne das nicht! doch gewiß als solche ahndest — an deinen ernsten Vater zu wenden? Gehe wenigstens zu deiner sanften Mutter! Das Weib hat immer mehr Sinn

für solche Empfindungen, immer mehr Schonung auch bey Verirrungen — wenn sie wirklich nur Verirrungen sind! Ihre Erfahrung, ihr Rath, ihre Liebe wird Dich leiten, wenn die Wahl deines Herzens zu billigen ist; ihre herzliche Theilnahme, ihr sanfter Trost wird Dich aufrichten und beruhigen, wenn Du deinem Herzen Gewalt anthun mußt. Hätte ich eine Mutter gehabt — ich armes Mädchen — ich wäre gewiß hier in ihre Umarmung gesunken und hätte ihr offen und kindlich mein Herz aufgeschlossen. Aber die große Ueberlegenheit des Geistes bey meinem Vater; der feyerliche Ernst, mit dem er hier zu mir sprach; die Strenge, mit der ich ihn bey einigen Gelegenheiten über dergleichen Vorfälle hatte urtheilen gehört — das scheuchte mich zurück. Hierzu kam noch dieses — das Einzige, was meine Strafwürdigkeit einigermaßen mindert, aber mich durchaus noch lange nicht rechtfertigt: — mein Herz sagte mir laut: Albert kann diesem Bilde entfernt ähneln, aber er gleicht ihm nicht! Ob ich mich in diesem Urtheil betrog, wird die Folge lehren;

aber daß ich von einer einzigen edlen Handlung und von einigen Stunden Gespräch über den ganzen Charakter eines Mannes zu entscheiden wagte: das war schwach, unbesonnen, kindisch. Diese Gedanken und Empfindungen, die sich, gleichsam in einen Punkt konzentriert, augenblicklich meinem Geiste darstellten, vermogten mich dem guten Vater zu antworten:

„Einen Mann, der ihm gleicht? Nein, „mein Vater, einen solchen kenn' ich „nicht!" —

Ein Zufall unterbrach hier das Gespräch, das sich vielleicht doch noch mit einem ganz offenen Geständnis der Empfindungen in mir — geschlossen hätte: denn diese buchstäbliche Antwort sollte mir nur Raum zu weiterer Besinnung schaffen. Es erhob sich nehmlich nicht fern von uns ein heftiges Geschrey. Ein vor uns hin fahrender Kutscher hatte einen Bergmannsknaben umgefahren. Das Geschrey des Knaben, der jedoch keinen Schaden genommen hatte; das Fluchen des Kutschers, das Schelten der Zusammenlaufenden u. d. gl. verursachten diese Störung

unsers Gesprächs, und leitete ein anderes, mit diesem Vorfall in Verbindung stehendes, ein, unter dem wir endlich an dem Orte unsrer Bestimmung anlangten.

Fünftes Kapitel.

Aufenthalt. Abreise. Zurückkunft.

Die romantische Gegend sezte mich in Entzücken; das schlechte Oertchen in Verwunderung; das Gewühl aller Menschenarten in Erstaunen. Einer von den Korrespondenten meines Vaters hatte, auf dessen Bitte, uns eine kleine recht artige Wohnung gemiethet bey einem Glasschleifer. Hier zogen wir denn ein. Die Freude über das, was ich schon sahe und noch mehr zu sehen hoffte, machte mich wieder munter, und die originelle Ueberschrift unsers Hauses, die mir eben in die Augen fiel, erweckte auf einmal meinen ganzen frohen Sinn wieder. Wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt, so hieß sie:

Hier schleift man Stein' zu Geschmück und Schnallen,
Drum, heilge Mutter Gottes, bitt' für uns allen! —

Mein Vater ließ sich sogleich die Liste der anwesenden Badegäste bringen und suchte nach Freunden. Er fand zwar mehrere seiner Korrespondenten, aber von genauern Bekannten lange Niemand. Endlich fanden wir angezeigt: Madame Eleonore Lange und Herr Karl Lange, ihr Neffe, aus M— in Obersachsen. Das war nun viel Freude. Wir trafen also hier eine Familie aus unserm Wohnort; und noch dazu eine solche, der es wahrscheinlich auch an nähern Bekannten fehlte, und die wir auch schon recht gut kannten, wenn wir auch in keiner vertrauten Freundschaft mit ihr gestanden hatten. Es ist doch eine ganz eigne Empfindung, Personen seines Vaterlandes, oder wohl gar seiner Vaterstadt, an einem fremden Orte zu treffen! — Die Tante, das wußten wir — war eine gute brave und reiche Wittwe, die von Gicht und noch einer feinen Zahl anderer Uebel baß geplaget und

zermartert war; und Neffe Karl, ihr zukünftiger Erbe, war der Sohn ihres Bruders, eines angesehenen Kaufmanns in M —, den sein Vater in die Handlung aufgenommen, und den ich schon öfters in Geschäften bey uns, oder in Gesellschaft bey Andern gesehen und gesprochen hatte. Unter uns Mädchen, die wir, wie unsre Schwestern überall, so gern Beynahmen gaben, als wir sie ungern haben mochten — kursirte er unter dem Namen der galante Lange. Dazu hatten wir auch unsern guten Grund. Niemals führte er seine nicht üble Figur anders auf, als in elegantem Anzuge; seine Frisur war stets die netteste, die in ganz M — umhergetragen wurde; nie ließ er es gegen Jedermann, ganz besonders aber gegen Frauenzimmer an den kleinen Aufmerksamkeiten fehlen, die uns so angenehm und oftmals so nothwendig sind. Erschien er in einem Konzert oder Schauspiel, so geschahe es schwerlich ohne einige Damen hinein und heraus zu eskortieren; sehr selten standen bey seinen Spaziergängen seine Arme zu eigner Disposition. Bey den kleinen Lustparthien,

Tänzen u. d. gl., wo er gegenwärtig war, fehlte es uns gewiß an nichts, und kein neuer Anzug, kein neuer Kopfpuz wurde produziert, ohne von ihm bemerkt, und mit einem Elogium beehrt zu werden, das immer wenigstens etwas Wahres und für die Inhaberin Verbindliches enthielt. So war der galante Lange. Ich überschlug gar schnell wie sehr ich hier auf ihn würde rechnen, und wie nüzlich und gefällig er mir an diesem fremden Orte würde werden können, und freuete mich deswegen sehr, ihn bald zu sehen. Mein Vater hatte ein Billet an die Tante und an ihn abgeschickt, worin er ihnen unsre Ankunft meldete und uns die Erlaubnis erbat, sie morgen früh — jezt wurde es Abend — besuchen zu dürfen. Aber was ich vorausgesehen hatte, geschah. Ehe unser etwas langsamer Böhme mit Antwort zurückkam, war der galante Karl, bien frisé, bien poudré, selbst da, und freuete sich über die Acquisition, die er an uns gemacht zu haben versicherte. Er zählte es sogleich unter seine ersten nunmehrigen Pflichten, mich, von morgen an, mit all den Herrlich-

keiten des Orts und der Gegend bekannt zu machen, und mein Begleiter, bey den etwa vorfallenden Lustbarkeiten, an denen hier kein Mangel sey — zu werden; wobey er meynte, weil uns beyden — mir und ihm — kein Finger wehe thue, und wir, so viel er wisse, in mehrerer Rücksicht, gut zu Fuß wären: so würden wir uns trefflich zusammen schicken. Da er alles dies nicht etwa in dem faden süßelnden Ton vorbrachte, der späterhin unter den sogenannten galanten Herrn Grundton und Thema zu unzählbaren langweiligen Variationen wurde: so war es mir sehr angenehm und meinem Vater nicht weniger, der ihm lächelnd versprach, dann zuweilen Matanten zu besorgen — indem i h n e n allerdings mehr als ein Finger wehe thue und s i e beyde, in mehrerer Rücksicht, n i c h t wohl zu Fuß wären.

Da er weg war wiederholte mir mein Vater, daß ihm dieses Zusammentreffen um seinet- und meinetwillen recht lieb sey und sezte noch manches zu Karls und seiner Familie Lobe hinzu.

„So sorgsam er im gesellschaftlichen Um„gange, besonders mit Frauenzimmern, „ist, so sorgsam ist er auch in seinen „Geschäften" —

sagte er unter andern —

„So gern er sich auch in euren Gesellschaf„ten herumtreibt, so wird ihm doch Nie„mand irgend etwas Zweydeutiges nach„sagen können. Da er gegen alle gleich„artig und zuvorkommend ist, so beugt er „dem vor, daß keine sich weitere Rech„nung auf ihn macht. Und das thut „auch keine Vernünftige, die ihn „kennt. Eben deswegen laße ich Dich gern „in seiner Gesellschaft" — —

Da ich kein Tagebuch über alle kleine Vorfälle in meiner Lebensgeschichte schreibe, sondern nur das zu berichten habe, was einen namhaften Einfluß auf mein Herz und dessen Schicksale hat: so eile ich über die fünf Wochen unsers Aufenthalts in Karlsbad, so wie über die acht Tage unsrer Rückreise hinweg. Karl Lange that alles mögliche, uns, und besonders mir den dortigen Aufenthalt unterhaltend und angenehm zu machen. Wir wa-

ren täglich, und öfters allein beysammen. Schwerlich verging ein Tag, an dem wir nicht irgend einer Lustbarkeit — wenigstens zusahen. Seine Artigkeiten nahmen immer mehr zu und wurden ungezwungener und freundschaftlicher: aber, da ich ihn zu kennen glaubte und nichts in mir meinen Vorstellungen von ihm widersprach, so nahm ich sie für nichts, als — Artigkeiten. Er gefiel mir, und gefiel mir wirklich von Zeit zu Zeit mehr: aber es war ein Himmelweiter Unterschied zwischen diesem Wohlgefallen, und zwischen dem, womit meine Phantasie mein Herz noch so gern unterhielt. Die steten Zerstreuungen machten zwar, daß ich seltner an jenen Mann mit dem schwermüthigen Auge dachte: aber zuweilen — ehe ich es mich versahe, stand sein interessantes Bild vor mir da, und hatte ich einige Tage seiner nicht gedacht, so schien es sich dadurch an mir zu rächen, daß es mir nur in desto lieblichern Lichte erschien. O Gewalt des ersten Eindrucks auf ein fühlendes Herz! Was hat die ganze Natur, das dich ganz verlöschen könnte? —

Gegen das Ende unsers Aufenthalts in Karlsbad bemerkte ich, daß mein artiger Gesellschafter sich auch besonders um die nähere Freundschaft meines Vaters bemühete, und daß auch die Tante immer herzlicher, wohlwollender und freundschaftlicher gegen mich ward. Es war mir dies angenehm, aber ich, weit entfernt von der Folgerungs- und Spekulationssucht mancher Mädchen, schrieb alles dem galanten Karl zu — so wie auch das, daß ihm unser Abschied ziemlich nahe zu gehen schien. In einer Gesellschaft könnten wir nicht reisen, da die Tante wenigstens noch einige Wochen hierbleiben wollte, und meinen Vater seine Geschäfte abriefen.

Bey unsrer Ankunft in M — fanden wir alles in der guten Ordnung, in der wir es verlassen hatten: aber meinem Vater hatte das Bad nicht recht zusagen wollen. Er klagte zwar nicht über Kränklichkeit: aber — was schlimmer, als das, war — er ward um vieles ernster, weniger gesellig, krittlich, und, wenn ich es sagen darf — zuweilen etwas launig und streng. Gewiß hatte das allein im Körper seinen Grund, denn es

war von seiner bisherigen Sinnesart und Lebensweise so ganz unterschieden — aber eben deswegen auch für mich, die ich das gar nicht gewohnt war, desto empfindlicher, einschüchternder, abschreckender. Mir war, besonders die ersten Wochen nach unsrer Zurückkunft, unser großes schönes Haus — ach, wie enge! unsre nicht ganz einsamen Straßen — ach, wie tod! unsre häußlichen Angelegenheiten — ach, wie klein, still, einsam! Allein nach und nach verschwanden die flitternden und flatternden Bilder, die den vorigen Monat in meine Seele gekommen waren, immer mehr aus derselben; ich lernte mich wieder in meine alte Lage finden, und alles kam wieder in das alte gute Geleis. Nur der mächtige Eindruck jener Schreckensnacht mit allen ihren Umständen und — Episoden, blieb fest, stark und lebhaft in mir.

Sechstes Kapitel.

Das Birkenwäldchen.

So vergingen mir einige Wochen, ohne daß ich etwas davon zu erzählen wüßte: das heißt ja wohl gut — denn das ist ja immer das beste, wovon man Andern eben nichts zu erzählen weiß. Ich nahm mir oft vor meine kleine Herzensangelegenheit meinem Vater zu entdecken: aber davon hielt mich der Gedanke ab, daß sie ja wahrscheinlich beendiget sey und beendiget seyn müsse — wozu noch die Menge der Geschäfte meines Vaters kam, die sich, während seiner Abwesenheit gehäuft hatten, und die ihm selten mit mir allein zu seyn verstatteten.

Nun aber verdüsterte sich der Himmel in unsrer Familie. Mein Vater wurde wieder kränklich; und kränklicher, als er jemals gewesen war. Mit seinen körperlichen Leiden nahmen auch seine Launen zu. Ich ertrug sie,

meiner Pflicht gemäß, schweigend und geduldig; wenn ich aber hernach auf mein einsames Kämmerlein kam, und mir nun das und jenes weiter aussann: so kostete es mich doch wohl manche Thräne. Mehrere Arten sehr beträchtlichen Verlustes in seinen Geschäften trugen wohl viel zur Verschlimmerung der Verfassung seines Körpers und Geistes bey; und es kam gegen das Ende des Sommers damit so weit, daß seine heitern freundlichen Stunden — wo er aber auch von ganzer Seele vergnügt und die Menschenfreundlichkeit und Liebe selbst war — zwischen jenen traurigen einzeln hindurchschimmerten, wie die Sterne durch das schwarze Gewand der Nacht. War er heiter — dann wollte er alles vergnügt sehen und vergnügt machen: schlug aber die Hypochondrie den Trauermantel wieder um ihn, so wollte er Niemand um sich haben, als mich; und wenn er dann stundenlang sich unruhig bald mit dem, bald mit jenem beschäftigte, ohne nur ein Wort zu sprechen, so sagte er doch es sey ihm lieber, wenn ich mit meiner Arbeit bey ihm säße, als wenn er

ganz allein sey. Ich konnte also wenig ausgehen. Daß ich Gesellschaft von Freundinnen bey mir hatte, wehrete er mir zwar nicht: aber ich sahe doch, daß er es lieber hatte, wenn ich allein war. Ich gab also auch hierin nach und blieb allein. Dabey wurde es mir aber freylich Bedürfnis, meinen Geist doch wenigstens mit Etwas Angenehmen in meiner Einsamkeit zu beschäftigen; und was hätte das anders seyn können, als das Andenken an meinen lieben Unbekannten? Dies mochte allerdings von der einen Seite nicht gut und nicht klug von mir seyn; aber es hatte doch von der andern Seite das Gute, daß es meinen Geist noch empor hielt, der sonst von der Düsterheit meines Vaters gewiß angesteckt oder darniedergedrükt worden wäre.

Da die Umstände meines Vaters bedenklicher wurden, so drang der Arzt darauf, daß er — einige Wochen wenigstens, auf seinem kleinen Landgute, einige Stunden von der Stadt gelegen, zubringen, sich aller Verdrüßlichkeiten und angreifenden Geschäfte entschlagen, und sich viel Bewegung ma-

chen sollte. Nach langem Weigern willigte er endlich ein, und wir zogen hinaus.

Hier war nun meine Einsamkeit noch einsamer — wenn ich so sagen darf. In der Stadt sahe ich doch noch Menschen, wenn ich sie auch nicht sprach: aber da das Dörfchen still und klein und die wenigen Einwohner jezt meistens in der Erndte waren, so bekam ich hier auch selten Jemand nur zu sehen. Dies alles zog nach und nach meinen Geist zu einer schweigenden Schwermuth hinab, die mich erst in einzelnen Stunden, dann öfter und immer öfter befiel; an die ich mich endlich gewöhnen lernte — ja die, indem sie vielleicht an meiner Gesundheit nagte, meinem Herzen wohl zu thun anfing. Ich vermißte nichts mehr, ich wünschte nichts mehr. Ich besorgte mechanisch meine kleinen Geschäfte, theilte fast eben so mechanisch meinen Aufenthalt zwischen Stube und Garten — alles das ging, oder schlich vielmehr einen Tag wie den andern hin, und nur die gesunden und heitern Stunden meines Vaters machten einige bald vorübergehende Abwechselung. Mein Vater

selbst drang in mich mir zuweilen eine Zerstreuung und mehr Bewegung zu machen: aber — wo sollte ich hin? Die Damen auf den benachbarten Dörfern waren meistens von Adel und von hochadlichen Sitten, die damals noch von ganz sonderbarer Art waren: ich kannte sie nicht genau und war niemals weniger aufgelegt neue Bekanntschaften zu machen, als jezt. Einen Pfarrer hatten wir nicht, da das Dörfchen nur Filial war, und der uns zunächst liegende Pastor, ein alter Freund meines Vaters, hatte keine Kinder, und seine Gattin war ein gutes ehrliches Hausmütterchen — weiter aber auch gar nichts. Ich versuchte es die Fluren lieb zu gewinnen: aber auch die Natur hatte jezt für mich ihre alten Reize nicht — Wo sollte ich also hin? —

Nur einen einzigen Spaziergang entdeckte ich, der mir interessant und reizend war, den ich von nun an öfters benuzte, und der der einzige war, der meinem Körper Wohlseyn und Erquickung, meinem Geiste und Herzen Licht und Leben gab. Nicht weit von dem Garten an unserm Hause fing sich

nehmlich ein kleines Birkenwäldchen an, das sich in mäßiger Breite aber beträchtlicher Länge, gewässert und belebt von einem kleinen Forellenbache, nach der Stadt hin zog. Ein ehemaliger Besitzer des Gutes hatte in die dichtesten Theile des Wäldchens schmale Gänge hauen lassen, in denen hier und da Rasenbänke aufgeworfen waren, wo denn der Wandelnde in der lieblichen Dämmerung ruhen, und die Phantasie, die von außen so wenig Stoff bekam, desto besser in sich selbst Welten bauen und zertrümmern konnte. Weil keine Straße durchhin ging, und die umherwohnenden Menschen ihr ganzes Thun und Treiben auf Erwerbung kümmerlicher Nahrung und ärmlicher Bedeckung wenden mußten: so erblickte man selten oder fast nie einen Menschen darin und konnte also recht häußlich, recht heimisch sich ein Stündchen da ansiedeln, ohne daß man hätte fürchten müssen, von Unbescheidenen überrascht, von Neugierigen belauscht, von Geschwätzigen umher getragen zu werden.

Den heutigen Vormittag hatte ich von der Kränklichkeit meines Vaters und von

seiner daher entstehenden Geistesstimmung viel gelitten; mein Herz war gepreßt, ich wünschte mich auszuweinen — aber ich mochte ihn nicht verlassen. Den Nachmittag besuchte ihn unser alter guter Buchhalter und nun trieb mich mein Herz in mein liebes Birkenwäldchen. Ich wollte mir heute besonders wohlthun und ein kleines düstres Rundtheil von lieblichem Rasen besuchen, das dichte Birken umfaßten, und das ich mir, als Lieblingsplätzchen, nur für besonders ausgezeichnete Tage aufzusparen pflegte. Ich wanderte, die Augen auf meinen Strickstrumpf geheftet, die Seele mit bunten aber matten welkenden Phantasieblumen gefüllt — langsam und leise den wohl bekannten Pfad hin: als ich, nahe an dem festlichen Rundtheil, erschrocken stehen blieb. Ein junger Mann, sehr wohl gekleidet, lag auf dem Rasen halbsitzend, nachlässig und sich selbst vergessend hingeworfen. Er lehnte sich seitwärts an die Rasenbank und stützte den Arm auf sie; sein Haupt ruhete in der untergelegten Hand — er las in einem Buche ungestört. Bemerkt hatte er mich nicht, denn

er lag mit dem Rücken nach mir zu und las ununterbrochen fort. Es überflog mich eine Wärme, die ich auf meinem Gesicht fühlte; ich wollte zurückgehen, so leise als ich gekommen war: eben sahe ich noch einmal durch die Birkenzweige nach ihm — augenblicklich ward jene leichte Wärme zur Gluth auf meinen Wangen, das zuströmende Blut drückte das Herz, mein Athem ward schwer, wie angeheftet stand ich da — „Gott, welche Aehnlichkeit" — rief es in mir — zitternd strengte ich noch einmal mein Auge an — Ja, er war es: es war Albert! —

Siebendes Kapitel.

Herzensergießungen und Irrlichter.

Ich fühlte es — jezt mußt' ich, jezt wollt' ich auch fliehen; indem richtete sich der Liegende zum sitzen auf, machte sein Buch zu, sahe vor sich hin und sagte mit viel Rührung: „Armer, alter blinder Mann —!" *). Ich war ängstlich, zog mich leise hinter den Stam einer Birke zurück — Da stand er auf und sahe zufällig nach der Seite, wo ich stand und nicht fortzugehen wagte, um nicht durch das Geräusch meines Ganges bemerkt zu werden. Der Stamm der Birke war zu dünn und verbarg mich schlecht. Albert prallte einen Schritt zurück, fuhr heftig mit der Hand

---

*) Anmerkung.
Er hatte Ossians Klagen um seinen geliebten Sohn Oskar gelesen — vielleicht das Rührendste, was je ein Dichter sang.

über die Augen, als wollte er sich einen Traum wegwischen; und schauete nun mit fest und kräftig gestelltem Körper und weitem Auge her — Alles das geschahe in zwey Momenten. „Was —?" rief er nun erstaunt aus — — Da wandte ich mich, ohne zu wissen was ich that, und wollte hinwegeilen.

„So wahr Gott lebt — sie ist's!"

rief er laut und stand schon neben mir. Ich mußte stehen bleiben, und meine Verlegenheit glich nur — der seinigen. Er faßte sich zuerst wieder, und nach einer Pause sprach er in herabgezwungenem, sehr höflichen, schmeichelnden Tone:

Welch ein sonderbarer — welch ein glücklicher Zufall, Sie hier zu treffen! Wer hätte das vermuthen können!

Hier ist meines Vaters Wohnort —

brachte ich etwa stockend heraus —

Ich muß also noch mehr verwundert seyn Sie hier zu finden —

So sonderbar — so sehr sonderbar —!

Das Schicksal spielt doch wahrlich mit uns, wie der Knabe mit dem Käfer!

Jezt hatte ich so viel Besinnung erlangt, um die Nothwendigkeit einzusehen, das Gespräch gemeiner zu machen — Ich fragte:

Es ist Ihnen doch seit jener fürchterlichen Nacht, wo wir uns kennen lernten, recht wohl gegangen?

Recht wohl? Ach Gott —!

Nicht? Das sollte mir Leid thun!

Sollte es das? wirklich?

fiel er lebhaft ein — Ich versuchte es nochmals unsre Unterhaltung nicht interessant werden zu lassen —

Sollten Sie daran zweifeln, daß ich jedem guten Menschen, den ich schätze, alles Wohlergehen wünsche, und daß es mir wehe thut, wenn meine Wünsche nicht erfüllt werden?

„Jedem" — O nein, ich zweifle nicht — gewiß, ein Herz, wie das Ihrige — — stockte er gepreßt — Mir war als verstünde

ich ihn nicht ganz, fühlte aber, ich müsse meinen vorigen Versuch wiederholen —

Sie werden doch nicht unterlassen meinen Vater zu besuchen? Es sind nur einige hundert Schritte zu ihm — Wie, wenn Sie mir jezt gleich folgten?

Nein, Mademoiselle, das kann ich nicht!

Nicht? Das ist Schade! Er würde sich sehr freuen! Nun — wenn jezt nicht, doch bald? morgen?

Morgen —? Auch wohl nicht —! Und dann — ich weiß nicht — — (Er hielt inne) — Nein, nein, weder morgen noch je! —

fuhr er nach einer Pause heftig auf. Mit Verwunderung sahe ich ihn an —

Wie? weder morgen, noch je? Sollte Er Sie beleidigt haben? Er schäzt Sie doch so aufrichtig —!

Ich kann nicht — ich darf nicht —

Sie dürfen nicht?

Ach Gott — eben so wenig, als ich Ihnen hierüber befriedigende Antwort geben darf!

Ich stand sehr befremdet, fast beleidigt: er, schmerzlich abgewandt —

Leben Sie wohl — man wird mich zu Hause erwarten —

fing ich nach einer Pause an —

Sie wollen schon gehen? Ich darf Ihnen freylich nicht zureden zu bleiben: aber — sehr wahrscheinlich sehen wir uns zum leztenmale für dieses Leben!

Eine mächtige Empfindung übermannete mich, indem er diese lezten Worte mit gebrochnem Tone sagte —

Mein Gott — Sie sprechen in lauter Räthseln, ohne mir einen Aufschluß geben zu wollen —!

Mit nassem Auge sezte ich hinzu:

Warum sollten wir uns jezt zum leztenmale sehen? muß das seyn?

Er riß meine Hand an sein Herz —

Amalie; ja, es muß seyn — Weil ich Dich — weil ich mich — weil ich — — ach Gott! weil ich Niemand unglücklich machen will!

Jezt, da seine Spannung auf das höchste getrieben schien, goß mein guter Engel Sanftmuth und Fassung in mein Herz —

Unglücklich machen? Nein, nein! Vielleicht mahlt sich alles in Ihrer Phantasie nur so schwarz und traurig! Bin ich Ihnen nicht ganz gleichgültig und halten Sie mich Ihres nähern Vertrauens nicht für unwerth: so sagen Sie mir etwas von dem, was Sie beunruhigt! Kann ich erleichtern, kann ich lindern, kann ich nur mittragen: wahrhaftig, ich will es — ich will es gern!

Er drückte meine Hand an seine brennenden trocknen Augen und schwieg.

Kommen Sie —

sagte ich weiter — und ich begreife noch jezt nicht, wo ich die Fassung hernahm, wenn

ich nicht glauben soll, daß eine höhere Macht in den gefährlichsten Stunden unsern Geist empor hält —

Kommen Sie, wir wollen uns hieher setzen! Sie haben mir und meinem Vater Einiges aus Ihrer frühern Lebensgeschichte mitgetheilt: erzählen Sie mir weiter — natürlich, was ich wissen kann! Wie ging es Ihnen seitdem wir uns nicht sahen? Was brachte Sie nach M—?

Ach, diese Erzählung ist bald abgemacht! Sobald ich in Leipzig ankam, verschaffte mir der Professor Gellert eine Hofmeisterstelle bey dem jungen Grafen X—, der dort studierte und dem sein Führer gestorben war, eben als sie sich anschickten eine große Reise zu machen. Ich übernahm die Stelle mit tausend Freuden und mit den frohen Hoffnungen, in andern Gegenden, unter einem mildern oder rauhern Himmel die Ruhe wiederzufinden, die ich hier verlohren hatte, ohne Hoffnung sie

hier wieder zu erlangen. Jezt wollte sich der Graf nur noch einige Wochen bey seiner Tante, der verwittweten Frau von N—, die hier in M— wohnt, und die er zu beerben hofft — aufhalten: denn, gegen das Ende des Herbstes, ziehen wir in das milde Land der Kunst. — Die Bilder sollen uns die Menschen ersezzen, die wir hier verlassen —

sezte er traurig lächelnd hinzu —

So lange wollen Sie hier seyn, ohne meinen Vater zu besuchen? Nein, hier ist gewiß ein Misverständnis —

Amalie — —

sagte er und sahe mir ängstlich in die Augen —

Reden Sie —

antwortete ich —

Von ganzem Herzen bitte ich Sie darum! Sie dürften nicht, sagten Sie vorhin: das thut mir wehe! Lassen Sie mich hören, warum dürften Sie nicht,

ohne Menschen unglücklich zu machen?

Nun, wenn es denn weg soll von dem gepreßten Herzen: Amalie — ich liebe Dich —!

Ach Albert —

Nein — um Gottes Willen sprich nichts weiter —

fuhr er fürchterlich auf —

Ich will nichts hören! Ich bin so schon unglücklich genug! Jezt laß mich fort! Gottes Seegen über Dich, Amalie — Gottes Seegen in reichem vollen Maaße —!

Ich stand erstarret —

Leb' wohl, meine Geliebte! —

rief er und wollte fliehen —

Leb' wohl —

rief er noch einmal, kehrte zurück, umschlang mich heftig, und riß sich schnell wieder los. Ich war ganz außer mir. Himmel und Erde drehete sich um mich in wogenden Kreisen — ich wußte nicht was ich that. Ich hielt ihn fest an seiner Hand — er stand abgewandt —

Und wir sehen uns nicht wieder?

Droben bey Gott!

Hier niemals? Albert — „niemals?"

Meine Thränen stürzten hervor — Er stand eine Minute in sich gekehrt; dann sprach er gleichsam erwachend:

Wohl! auch das noch! O Schicksal — ich bin ein Mensch — nur ein Mensch —! Ja, Amalie, wir sehen uns noch — bey Ihrem Vater! —

Und nun riß er sich los und stürzte fort. Ich stand lange ohne Besinnung und sahe ihm nach. Dann kam ich, wie aus einem tiefen Schlafe, langsam zu mir —

Was hab' ich gethan? Was ist mit mir vorgegangen?

sprach ich — Und die Bilder von dem, was ich gesehen, umflogen mich, verwirrt, wie Thaustreifen auf der abendlichen Wiese; die Worte, die ich gehört, halleten noch um mich, dumpf, wie das Summen der Bienen. So wie ich zu mehrerer Besonnenheit erwachte, hellete ich die Bilder um mich her auf, verdeutlichte die Worte, sezte sie zusammen und suchte klaren Sinn in beyde

zu bringen. Das traurige Resultat dieser Ueberlegung war:

„Der Unglückliche liebt Dich; er weiß —
„er muß wissen, daß auch du ihn liebst:
„aber er weiß auch, daß er durch deine
„Liebe unglücklich werden würde. Warum
„er das glaubt, das ist dir freylich ein
„Räthsel — — — Sollte er an dem
„Eindruck zweifeln, den er auf dich ge-
„macht hat?

sagte ich nach einer Pause zu mir und erröthete, denn mein Verstand rief mir zu, daß ich mich nur allzusehr, nur allzuschnell verrathen hätte. Da fiel mir die neuliche Bemerkung meines Vaters ein:

„Menschen mit viel Empfin-
„dung" —

so sagte ich, anstatt mit überspannter Empfindung, wie mein Vater sich ausgedrückt hatte —

„sehen alles in der Welt zu-
„erst in einem traurigen Lich-
„te" — —

„Wer weiß" —

dachte ich dann weiter —

„Wer weiß was für eine Menge Hin-
„dernisse unsers Glücks Albert in seiner
„Phantasie ausgebrütet hat! Diese äng-
„stigen ihn nun und machen ihn schwer-
„müthig; und deshalb wollte er mich
„und meinen Vater fliehen" — —

So übermahlte und schattierte das wünschende Herz das wahre Gemählde, das das Gedächtnis ihm vorhielt; bis die treffenden Lokalfarben kaum mehr sichtbar, und zarte liebliche Tinten über das Ganze verbreitet waren. In solcher Gemüthsstimmung kam ich nach Hause. Nie war mir so zu Muthe gewesen Ich hätte zugleich hüpfen und weinen mögen. Wohl war mir nicht — weh auch nicht: aber ich war sehr glücklich.

Ich fand meinen Vater noch mit dem alten treuen Buchhalter beym Schach; besorgte meinen Tisch und freuete mich, daß der alte Gast bey uns bleiben und erst spät nach der Stadt zurück wollte: weil ich schon wußte, daß ich dann vom Sprechen bey Tische dispensirt würde und unbemerkt vom Speisen mich dispensiren könnte — denn zu allem war ich aufgelegt, nur nicht zum

essen und zum schwatzen über gleichgültige Dinge. Meine Wünsche wurden erfüllt. Ich schenkte meinem Nachbar, dem ehrlichen Buchhalter, fleißig ein — theils, um seine Zunge geläufig zu erhalten; theils, aus einer Art dringenden Wohlwollens, das sich meiner bemächtigt hatte und in dem ich so gern alles um mich her vergnügt und glücklich gemacht hätte! — Mein Vater blieb aber diesen Abend nicht wohl, und legte sich schlafen, sobald unser Gast fort war, ohne daß ich hätte mit ihm allein seyn können.

Achtes Kapitel.

Gute Vorsätze. Prolegomena zu einer künftigen Kritik der Ehe. Noch ein Selbstgespräch.

Als ich auf mein Kämmerlein kam, blickte der Mond durch den großen Apfelbaum unter meinem Fenster so lieblich hindurch und die ganze Natur schien nur leise zu athmen — Die Kühlung der Luft beruhigte das Blut, das Silberlicht des Mondes den Sturm der Leidenschaft; das blinkende Sternenheer weckte den Ernst und die Ueberlegung. Ich stellte mich an das offene Fenster: mein Geist fühlte sich erhoben durch die Himmelsscene vor mir, und wendete sich dann, um auf die Schicksale meines heutigen Tages noch einmal — herab zu sehen. O in wie ganz anderm Lichte erschien mir da manches, als bey meiner Ueberlegung nach Alberts Hinweggehen! O wahrhaftig — so wie der Mor-

gen zum entschließen und unternehmen, wie der Tag zum handeln und ausführen: so ist der Abend von Gott zum Denken und Empfinden gemacht! Die Dunkelheit verbietet die Störungen der zu vielgestaltigen Eindrücke von außen; die verminderte Kraft des Körpers reißt den Geist nicht fort und läßt ihn desto ungestörter sich mit sich selbst beschäftigen; der Mantel der Nacht verbirgt die Leiden der Menschheit und das Treiben und Herrschen der Thorheit, daß durch sie das Herz nicht zerrissen werde; das sanfte Hauchen der Abendluft neigt sympathetisch das Herz hin zu den Gefühlen der Sanftmuth, der Ruhe; Gottes himmlisches Heer, an dem Allmacht und Unsterblichkeit glänzt, hebt den Geist empor und führt über das Stimmengeben der Vernunft, Moralität und Sinnlichkeit, in ihrer geheimen Abendsitzung, das Präsidium — —

Meine Empfindungen bey Alberts Ueberraschung konnte ich nicht verdammen — und noch jezt kann ich es, in Rücksicht der Ueberraschung, nicht. Aber daß ich sie sogar schnell, so ganz ohne Aufforderung äus-

ſerte; daß ich den räthſelhaften Mann zu einem Geſtändnis ſeiner Liebe, die ich ohnedies aus ihm ſtrahlen ſah, und das er in ſich verſchließen wollte, zwang; daß ich ihm ein Bekenntnis meiner Neigung ſo aufdringen wollte — das warf ich mir vor. Bey dem Andenken daran, wie ich ihn drängte, meinen Vater zu ſprechen, empörte ſich mein ganzes jungfräuliches Gefühl — ich glühete in Schamröthe und Unzufriedenheit mit mir: eine Gluth, die ſich bey dem Gedanken, daß ich noch immer gegen meinen Vater geſchwiegen habe, noch erhöhete. Er ſelbſt, der gefährliche Mann, erſchien mir jezt beynahe in dem Lichte, in welchem mein Vater auf jener Reiſe Menſchen von zu hoch geſpannter Empfindung dargeſtellt hatte. Dabey halleten die Worte des wohlmeynenden Vaters tief in meinem Innern:

„Solche Menſchen ſind unglücklich und „machen den unglücklich, der ſich mit ih„nen in ſehr genaue Verbindung einläßt „— es ſey als Freund, als Geliebte, oder „wohl gar als Gattin“ —

Ich sahe einen Abgrund, in den ich mich zu stürzen, eilte; ich fühlte daß ich bald einhalten müßte, um seinem Rande nicht zu nahe zu kommen.

„Albert kann oder will dich nicht zu sei„nem Weibe machen — so beschloß ich —
„Könnte und wollte er es auch: Du wür„dest vielleicht — Du würdest wahrschein„lich nicht glücklich mit ihm! Deine Nei„gung zu ihm, dein Herz übereilt deine „Vernunft: Du darfst ihn nie allein wie„dersehen! und siehest du ihn bey deinem „Vater, so sey auf deiner Hut! — Dei„nen redlichen Vater willst du keine Stun„de länger hintergehen; morgen willst „du jede Gelegenheit ergreifen mit ihm „allein zu sprechen, und ihm den ganzen „Stand deines Herzens vorlegen. Fin„det sich die Gelegenheit nicht von selbst, „so willst du sie dir machen. Mag er dann „dich tadeln, mag er streng gegen dich „seyn: Du hast es verdient, du willst es „geduldig tragen. Sein gutes Herz wird „dir verzeihen und seine Erfahrung dich „leiten" — —

Mit diesen festen Vorsätzen legte ich mich schlafen, ruhete sanft; erwachte am Morgen wieder mit ihnen, kleidete mich früh an und suchte, um sie sogleich auszuführen, mit klopfendem Herzen meinen Vater im Garten, wo er öfters seinen Morgen zuzubringen pflegte. Aber er erschien diesmal nicht, der gute Vater. Traurig ging ich zurück und in sein Zimmer. Er saß über Briefen und Arbeiten. Ich versuchte es ein Gespräch anzuspinnen: aber er klagte über eine unruhige Nacht, über allerley Beschwerden in seinem Körper, und ließ sich auf nichts ein, was zu meinem Zweck hätte führen können. Noch trauriger ging ich von ihm, da er ausdrücklich allein seyn wollte. Ich fühlte wie wahr das sey: Begehe nur den ersten Fehltritt irgend einer Art, und der Rückgang wird dir — ach, so schwer! Laß nur die erste Gelegenheit deine Pflicht zu thun ungenüzt vorbey, und sie kömmt — ach so selten, vielleicht niemals wieder! — Doch ließ ich mich dadurch noch nicht in meinem Vorsaz, mich heute meinem Vater

zu entdecken, irre machen. Lange wird und darf er nicht arbeiten — dachte ich; dann hast du ja noch den ganzen Tag vor dir. Als ich ohngefähr um acht Uhr wieder hinunter ging, war er schon auf seine Felder geritten, wo er erndten ließ. Nun, hier bleibt er etwa eine Stunde — dachte ich; die Hitze wird ihn schon zurück treiben. Aber er hatte dem Pfarrer des benachbarten Dorfes einen längst versprochenen Besuch gemacht, und von diesem kam er erst gegen zwölf Uhr zurück. Ueber Tische war die alte Verwandte gegenwärtig. „Nach seinem Mittagsschläfchen also" — meynte ich nun — „wenn er in der großen Jelängerjelieberlaube den Kaffe trinkt" — Ich lauerte ängstlich auf diese Stunde; jezt ging er hinab — eben wollte ich zu ihm, und den Kaffe bringen: da kam ein Reuter in unsern Hof gesprengt. Ich sahe nach — es war Karl Lange, der uns schon mehreremale seit seiner Zurückkunft besucht hatte.

„Der Himmel verschmähet deine Reue und deine Besserung" — sagte ich traurig zu mir —

„Er hindert dir die Rückkehr auf alle Wei-
„se. Und nun mußt du dich auch noch ver-
„stellen, darfst dir den Kummer deines
„Herzens nicht merken lassen; sollst mun-
„ter, unbefangen, unterhaltend schei-
„nen" —

Das that mir sehr wehe. Indeß ging ich hinunter, fand Karln schon in einem ziemlich interessanten Gespräch mit meinem Vater, der ihn immer lieber zu gewinnen schien; und es gelang dem muntern guten Karl wirklich mich meinen Kummer, meinen Vater seine Kränklichkeit vergessen zu machen. Wir wurden und blieben den Nachmittag recht munter und vergnügt. Gegen Abend ritt Karl wieder fort und mein Vater bat ihn recht herzlich, doch ja bald wiederzukommen. Er nahm das mit sichtbarer Freude an und versprach es.

Nach dem Abendessen sagte mein Vater, der noch immer in sehr guter Stimmung war, zu mir:

Komm, Amalie — wir wollen uns noch ein Stündchen unter die Linden vor dem

Hause setzen! Der Abend ist zu schön, als daß wir ihn nicht genießen sollten —

„Jezt, jezt" —!

rief mir mein Gefühl zu, indeß mein Vater sein Pfeifchen stopfte. Wir gingen hinaus, und mein Herz schlug hoch empor. Er selbst fing sogleich das Gespräch an —

Höre, mein liebes Kind — Ich habe schon längst mit Dir über einen gewissen Gegenstand reden wollen: aber Du weißt selbst, wie schwer das Schicksal es mir macht, jezt ruhig über etwas zu sprechen. Du lebst im Frühling deines Lebens traurige Tage bei deinem kranken mürrischen Vater —

Ach nein, mein Vater! Sorgen über Ihre Kränklichkeit habe ich wohl: aber deswegen noch keine traurigen Tage.

So ganz einsam —

Könnte ich Sie nur gesund sehen, so würde ich alles andere gewiß nicht fühlen!

Ich glaube daß deine Liebe zu mir Dir deinen Zustand erleichtert: aber mir thut es

doch wehe, daß ich Dich nicht glücklicher sehen, nicht glücklicher machen soll. Höre, mein Kind — vielleicht gäb' es ein Mittel Dich wirklich glücklicher zu machen —

Glücklicher als ich bey Ihnen bin?

Ja wahrhaftig! und ein Mittel, das Dich zugleich zu deiner Bestimmung auf Erden führt. Amalie — hast Du über die Bestimmung des Weibes noch nie ernsthaft nachgedacht? des Weibes — nicht als Mensch, sondern als Weib?

Was kann ein unwissendes unerfahrnes Mädchen hier entscheiden? Theilen Sie mir Ihre Gedanken mit, mein Vater!

Als Mensch soll das Weib, wie jedes vernünftige Geschöpf auf Gottes Welt, im Allgemeinen an seiner geistigen und sittlichen Vollkommenheit arbeiten, Andere um sich her glücklich zu machen suchen und dadurch selbst glücklich werden. Doch das kann man in jedem Stande und in allen Verhältnissen — davon spreche ich eigentlich nicht. Aber sie hat auch noch eine be-

sondere Bestimmung für die Welt und für die Gesellschaft; eine Bestimmung, auf die alle Anlagen ihres Geistes und Körpers abzwecken, zu der die Natur sie durch alles leitet — oft zwingt; eine Bestimmung, deren Erreichung sie mit so unzähligen, unaussprechlichen, alles übersteigenden Freuden begleitet hat — mit Freuden, von denen wir Männer nichts wissen, nichts fühlen —

Und welche, mein Vater?

Mutter zu werden — antwortete er mit Ernst und feyerlicher Begeisterung. Wir schwiegen beyde, und mein innerstes Gefühl ertönte und bestätigte die Wahrheit dieses Wortes —

Kinder der Welt zu schenken — fuhr er dann fort —

Sie mit ihrem Blute zu ernähren, ihnen die erste und wichtigste Erziehung zu geben; den Grund zu ihrem Glück auf Erden, den Grund zu ihrer Seeligkeit im Himmel zu legen; dadurch das Wohl der Gesellschaft zu befördern und selbst glücklich zu werden: Das, das — also Ehe

ist der Beruf, ist die Bestimmung des Weibes als Weib für diese Erde. Amalie, ich sehe daß der Mond in einer Thräne in deinem Auge zittert, und ich danke Gott, daß das so ist! denn — bey dem, der hier über uns, über den Sternen wohnt — es ist eine große, hohe und ehrwürdige Bestimmung! Werth, tausendmal werth, daß das Mädchen ihr das Gefühl ihrer Freyheit und Unabhängigkeit, daß ihr vielleicht ihre Schönheit — selbst daß es ihr zuweilen einen Theil seiner Gesundheit aufopfert; und einen großen Theil der Liebe zu seinen Aeltern und seiner Anhänglichkeit an diese oben drein —

Ich war sehr gerührt; ich drückte seine Hand an mein Herz —

Ach, mein Vater — so haben Sie noch nie mit mir gesprochen!

Noch warst Du nicht in den Jahren, wo Du dieser deiner Bestimmung entgegen gingest! Doch jezt bist Du ihr vielleicht nahe, und darum ist es jezt Pflicht für mich.

Diese lezten Worte, die er langsam und mit scharfem Blick in meine Augen, aussprach, erschreckten mich —

Näher, als sonst — ja, das kann seyn, lieber Vater: aber nahe — nein, das wohl nicht!

Vielleicht sage ich — vielleicht auch nicht!

Lassen Sie mich noch lange so um Sie seyn. Gott weiß es, ich liebe Sie so herzlich! Sie brauchen Wartung und Pflege: ich will meine Aufmerksamkeit und Mühe verdoppeln, um sie Ihnen so gut zu geben, als ich es nur immer vermag — damit Sie meiner nicht überdrüßig werden!

Da sey Gott vor, mein Kind —

fiel er ein —

da sey Gott vor, daß ich Dich in deinen schönsten Jahren, die nie wiederkommen, nur als Krankenwärterin benutzen, und Dich dadurch dem Hauptzweck, warum Dich Gott auf die Welt sezte, ent-

ziehen sollte! Das kann ich, das darf ich nicht. Und überdies, scheiden sich ja die beyden Dinge Gattin und Tochter, Gatte und Vater, nicht so ganz von einander, daß Du deinem Vater, wenn ihm Gott seine Gesundheit nicht wiedergeben, oder er alt und schwach werden sollte, nicht auch noch manche Gutthat solltest erzeigen können. Denn ich weiß, meine Tochter wird sich keinen Gatten wählen — oder vielmehr den Bemühungen keines Mannes um sie Gehör geben, der nicht überhaupt ein wohlwollendes menschenliebendes Herz, und der dann nicht besonders auch die Liebe ihres Vaters, und Liebe für ihren Vater hat!

Ich konnte vor Rührung nichts sprechen —

Und schon das —

fuhr er fort —

wenn ich Dich, mein einziges liebes Kind glücklich verheyrathet; wenn ich Dich ein so gutes Weib, vielleicht eine so gute Mutter werden sähe, als Du eine gute Tochter gewesen bist — schon das würde mir mehr Freude und gewiß auch mehr Gesundheit

geben, als alle Quacksalbereyen des Arztes. Ueberlege Dir also das weiter, was ich Dir jezt gesagt habe. Nimm deine Vernunft, nimm dein Herz, nimm Gott dabey zu Rathe. Siehe Dich um unter den jungen Männern, die Du kennst — —

Hier zitterten meine Glieder; mein Geheimnis drängte sich nach den Lippen: aber — die vorigen Tage schlug mich seine üble Laune, heute seine Liebe und Güte darnieder. Ach, ich schwieg auch hier! Er fuhr fort:

Siehe Dich unter ihnen um. Ich will Dir das nicht verheelen, was Du wahrscheinlich schon selbst bemerkt hast: man fängt an ein wenig aufmerksam auf Dich zu werden. Mehr will ich Dir jezt nicht sagen. Schlaf wohl, meine Tochter!

Nein, mein Vater, bleiben Sie — bleiben Sie noch — —

rief ich, indem ich seine Hand fest hielt. Es war mir als könnte ich ihn nicht so verlassen —

Nein, mein Kind, laß mich! Ein andermal mehr! Die Abendluft wehet kühl und feucht herüber, und ich denke,

Du hast schon heute Stoff genug zu weiterm Nachdenken von mir erhalten. Schlaf wohl! —

Hier ging er weg. Ich saß noch eine Weile in mich gekehrt und traurig. Daß dies Gespräch noch eine besondere Absicht habe, sahe ich bald und besonders aus dem Schlusse desselben ein. Da blizte mir ein Gedanke durch die Seele: Wie, wenn Albert ohne dein Wissen bey deinem Vater gewesen wäre? wenn er ihm seine Empfindungen für dich entdeckt hätte? wenn mein Vater selbst seine Bemühungen begünstigte? — —

„Aber er hat noch kein Amt" — fiel ich mir selbst ein —

„sollte nicht ein Vater schon des-
„wegen Schwierigkeiten machen?
„— Aber sollte ein Mann, wie Albert,
„nicht gar bald eines bekommen können?
„muß es denn gleich geheyrathet seyn? —
„Aber mein Vater schien doch von
„meinen Gesinnungen gegen Al-
„berten noch ganz ununterrichtet
„zu seyn —! Und verdiente die Delika-
„tesse Alberts, wenn Er es war, der mei-

„nen Vater auf diese Gedanken brachte —
„nicht den herzlichsten Dank, daß er meine gestrige Schwachheit und den ganzen „gestrigen Vorfall verschwieg, da er bemerken mußte, daß mein Vater darüber „von mir nicht unterrichtet war?" —

Es kamen mir zwar noch mancherley Einwürfe ein, die es mir zweifelhaft machen wollten, ob Albert jener Mann gewesen sey —

„Wann sollte er ihn denn gesprochen haben? Nach den gestrigen Vorfällen müßte es gewesen seyn: Denn Albert wollte ja nur erst auf mein Bitten „zu ihm —! Ey nun — wer weis denn „ob mein Vater diesen Vormittag wirklich „bey dem Pfarrer in Heimdorf gewesen „ist? Kann er nicht den Weg, um des „Schattens willen, durch das Birkenwäldchen genommen und da Alberten getroffen haben — mag nun der zufällig „da gewesen, oder in der Absicht uns zu „besuchen dahin gekommen seyn? —

„Und sollte dein Vater das
„nicht gesagt haben? —
„Vielleicht that er das, um meinem wei-
„tern Nachfragen vorzubeugen, und erst
„diesen Abend meine Gesinnungen im
„Allgemeinen zu erforschen, oder vielmehr
„mich auf die Sache selbst erst ernsthaft
„hinzuweisen —!"

Hier fielen mir nun besonders die Worte meines Vaters ein: Meine Tochter wird sich keinen Gatten wählen — oder vielmehr den Bemühungen keines Mannes um sie Gehör geben, der nicht überhaupt ein wohlwollendes menschenliebendes Herz, und der dann nicht besonders auch die Liebe ihres Vaters, und Liebe für ihren Vater hat —

„O ja wahrhaftig, Albert hat ein men-
„schenliebendes Herz — jene Nacht be-
„wieß es! Er hat Liebe zu meinem Vater
„— mein Vater liebt auch ihn" — —

Neuntes Kapitel.

Der erwünschte Besuch. Gesprächsrhapsodieen.

Den folgenden Morgen fand ich meinen Vater wieder recht sanft und heiter: aber Gespräche über die gestrige Materie vermied er, so sehr ich mich auch bemühete, um — den lezten Theil meines Glaubens, die Zuversicht, von ihm zu erlangen. Eben saßen wir in der großen Jelängerjelieberlaube — er mit einem englischen Werke über die Gartenkunst, ich mit Nätherey beschäftigt: als wir einen wohlgekleideten Bedienten durch das Gartenhaus kommen sahen. — Mein Vater ging ihm entgegen; der Mensch begann:

„Der Herr Albert U— läßt sich dem Herrn „Will und Mamsell Tochter gehorsamst „empfehlen, und läßt um die Ehre bitten

„den Nachmittag sich selbst von Ihrem „Wohlbefinden überzeugen zu dürfen, wenn „Ihre Geschäfte es erlauben" —

„Herr Albert U—?

fragte mein Vater verwundert —

„ist der hier?" —

Dies gab mir freylich einen Stich ins Herz: aber — vielleicht gehört das zur Maschinerie — dacht' ich. Der Mensch antwortete:

„Seit acht Tagen sind „wir" hier bey der „gnädgen Frau Tante, der Frau von „N—"

Mein Vater schien noch mehr verwundert, befaßte sich aber mit dem Ehrenmann, der in „wir" sprach, nicht weiter, sondern ließ Alberten nur zurücksagen: er werde ihm heute und jederzeit sehr willkommen seyn.

Als der Mensch weg war, begann mein Vater:

Ey ey, was muß denn mit dem vorgegangen seyn, daß er sich durch Bediente anmelden läßt und sich unter gnädgen Tanten herumtreibt? Nun — wir werden's ja hören — —

Hier wurde er vom Verwalter abgerufen. Ich kleidete mich etwas sorgfältiger, und nahm mir dabey fest vor, ohngeachtet ich schon jezt unruhig genug war, auf den Nachmittag ganz gefaßt, ruhig und unbefangen zu seyn; Alles — meinen Vater und unsern Gast, ihre Gespräche und ihr gegenseitiges Betragen, genau zu beobachten, und daraus kaltblütig meine Maasregeln zu abstrahieren — Was man sich nicht alles vornimmt! Kaum hörte ich um drey Uhr einen Reuter in den Hof sprengen; kaum sprang ich nach dem Fenster — hinter den Vorhang nehmlich — um zu sehen ob Er es wäre; kaum sahe ich daß Er es war, wie er kräftig und gewandt sich herabschwang und auf meinen Vater, der ihm entgegen ging, zueilte: als Fassung, Ruhe und Unbefangenheit, und mithin die scharfe Beurtheilung und die kaltblütig zu abstrahierenden Maasregeln dahin waren. Ich wäre gern hinunter geeilt: aber so viel Ueberlegung hatte ich denn doch noch, daß ich blieb und mich begnügte zwischen die Vorhänge hindurch die Herren etwa ein Viertelstündchen promenieren zu sehen. Al-

dert war einfach, aber sehr vortheilhaft geklei-
det. Seine Miene war ziemlich ruhig, sein Benehmen gegen meinen Vater sehr artig und gefällig. Aus ihren Gesten und Bewegungen sahe ich, daß ihm mein Vater die Herrlichkeiten seines Gärtchens, die in seinen Augen, als von ihm selbst gepflanzet, eingerichtet, oder doch angeordnet, sehr groß waren — zeigte; und Albert schien es ihm zu Gefallen zu thun, und alles außerordentlich hübsch zu finden. Jezt kamen sie an die große Lieblingslaube, und nun machte ich mich aus meinem Hinterhalte, ließ den Kaffe dahin tragen, und wandelte mit sattsamen Herzklopfen hinterher.

Alberts Gruß war fein, äußerst artig und sehr höflich — Das war mir nicht ganz recht: denn das sehr feine und sehr höfliche ist nicht nur selbst immer weniger herzlich, sondern scheucht auch das Herzliche bey Andern mehr zurück. Ich war ängstlich und mußte alle meine Kräfte aufbieten, um nicht verlegen zu scheinen. Man sezte sich, ich gab den Kaffe herum; man sprach von allgemeinen Dingen. Albert mußte den Gang

der Veränderung seiner Lage erzählen; ich erfuhr da aber nichts, was ich nicht schon concentrirter von ihm selbst gehört hatte. Mein Vater, der dadurch auf seinen Lieblingsgegenstand, auf die Bewunderung der Fügungen des Himmels in Ansehung der Schicksale guter Menschen, gebracht wurde, hielt eine sehr weitläuftige lebhafte Abhandlung über das Vortheilhafte von Alberts jetzigen Verhältnissen; über die Aussichten in die Zukunft, die sie ihm eröffneten; über die Hoffnungen, zu denen sie ihn berechtigten, und prieß ihn wegen alles dessen mit wohlwollender Theilnahme sehr glücklich. Unter dieser Rede war Albert stiller geworden; seine Miene nahm den mir so wohl bekannten Zug von Schwermuth und sorgender Bedenklichkeit immer deutlicher an, und ward so immer bestimmter, ernster und interessanter.

Sehen Sie —

beschloß mein Vater —

so macht es unser Herrgott mit allen rechtschaffnen Menschen! so belohnt er alle gute Thaten gemeiniglich wo wir es uns am

wenigsten vermuthet hätten. Darin sehe ich nun so recht eigentlich das Göttliche der Vorsehung. „Glück folgt der Tugend nach" — singt der alte Paul Gerhard, und das ist doch ohne alle Ausnahme wahr — wenn es ihm auch nicht auf dem Fuße nachfolgt! Ohne Rechtschaffenheit kann man nicht glücklich seyn: mit Rechtschaffenheit nicht unglücklich —

Gott erhalte Sie bey diesem Glauben —

fiel Albert mit Feuer ein —

Wohl Ihnen, daß Sie diese Ueberzeugung aus dem Strudel dieser Welt und aus ihrem Treiben und Wogen gerettet haben! So muß sich's gut leben, so muß sich's gut sterben —

Mein Vater sahe ihn an — gerührt und nicht ganz zufrieden. Mir schnitten Alberts Worte und der Ton, mit dem er sie sprach, durchs Herz.

Junger Mann —

begann mein Vater wieder —

Sie interessiren mich, Sie interessiren mich sehr — ich weiß nicht, wodurch? Es ist mir als müßte ich aufrichtiger, oder vielmehr zudringlicher gegen Sie seyn, als ich sonst wohl zu seyn pflege —

Reden Sie! Bey Ihnen kann Aufrichtigkeit nie zur Zudringlichkeit werden. Nur verstatten Sie mir, mich eben so gegen Sie zu beweisen.

Ich wollte gehen, weil ich wohl einsahe, daß sich hier ein Gespräch entspinnen könnte, wobey ich nicht nur als Horcherin dasitzen, sondern auch als solche bemerkt werden würde. Albert hielt mich auf —

Was in meinen Umständen Geheimnis bleiben muß, das wird von mir kein Mensch erfahren; was ich entdecken kann, das können alle edle und gute Menschen wissen —

So sagte er, und zog mich sanft auf meinen Sitz zurück. Ich war in einer Spannung, die mich wenig antworten ließ.

Also Aufrichtigkeit gegen Aufrichtigkeit —

fuhr mein Vater fort –

Sie wollen die meinige aufnehmen; ich weiß die Ihrige auch zu schätzen und bin gewiß von keinem Fehler alter Leute mehr frey, als von dem, alles besser wissen zu wollen. Hören Sie also — Sie mögen traurige Schicksale gehabt haben, glaub' ich —

Ja wahrlich, die hab' ich gehabt —

Traurige Schicksale beugen den Mann darnieder — das ist wahr; sie können aus übrigens gar nicht gemeinen Menschen viel machen, das sie sonst nicht geworden wären; aus gemeinen, alles! Aber siehet es hier richtig aus und hier —

er zeigte auf Kopf und Herz —

so darf sich ihre Macht und ihr Druck — vorausgesetzt, daß es wirklich Schicksale, unverschuldete, oder doch nicht mit Bewußtseyn verschuldete Ereignisse sind —: so darf sich ihre Macht, sag' ich, doch nicht auf die Grundsätze erstrecken; und sie erstreckt sich auch dahin nicht. Also, junger Freund — vergebe mir es Gott

und vergeben Sie mir es, wenn ich Ihnen unrecht thue: aber ich muß glauben Sie haben Etwas auf dem Herzen, das nicht so ist, wie — wie es seyn sollte —! Albert stuzte einige Augenblicke; ich saß auf Kohlen — und so hell die Begierde, hier unterrichtet zu werden, in mir brannte! so gern wäre ich doch weit von dieser Scene entfernt gewesen —

Nun denn —

fuhr Albert nach kurzem Schweigen mit männlicher Fassung, aber mit Begeisterung zugleich, fort —

Mann, der mich gleichfalls so an sich ziehet, als sonst fast keiner — Das hat mich überrascht! Sie haben mein Herz in seinem verborgensten Winkel erschüttert — Ich danke Ihnen das! Es schmerzt: aber ich danke Ihnen dennoch! Von Thaten, die den Menschen entehren, bin ich frey und jederzeit frey gewesen. Aber es ist wahr — ach, daß es wahr ist! —

es liegt mir etwas auf der Seele, das nicht so ist, wie es seyn sollte! Aber, bey Gott, Sie handeln nicht rechtschaffen an mir, wenn Sie nach diesem Worte schlechter von mir denken, als vorher. Vielleicht die beste Handlung meines ganzen Lebens macht mich jezt so unaussprechlich elend! — Ha, daß das so in der Welt ist! daß das so seyn darf — seyn kann —!

Armer Mann, das nagt also an Ihren Grundsätzen?

fiel mein Vater ein; Albert sprach fort:

Aber das zu gestehen, was ich so eben gestanden habe — Das ist auch alles, was ich jezt hier thun kann! Jezt kann ich und darf ich nicht weiter mit Ihnen hierüber sprechen — Sie kennen mich noch viel zu wenig und mußten mich falsch beurtheilen. Ich bin es also dem, was mir über alles gehet:

meiner Ehre bey Verständigen und Rechtschaffnen schuldig, zu schweigen. Aendern sich die Umstände; erlauben diese mir — ach! gebe Gott, daß das geschehe — erlauben diese mir die Centnerlast auf meinem Herzen wegzuwälzen: dann bin ich es selbst, der zuerst — zuerst, sage ich, in Ihr Haus eilt und Ihnen sein Innres aufschließt. — Bin ich dann aber vielleicht unter der aufblühenden Menschheit in Nordamerika —

sezte er schmerzlich lächelnd hinzu —

Ey nun — geschriebene Worte sind auch Worte! Und komme ich etwa eher einige Ellen tief in unser aller Mutter Schoos: nun, so braucht es ja gar keiner Erklärungen! Wer wird da an mich denken? Und wenn man meiner gedenkt, wer wird mehr denken wollen, als: „Da ruhet

auch ein Unglücklicher — ?" Mehr mag ich nicht!

Nein nein —

fiel mein Vater ein —

das sind Phantasien, womit Sie sich selbst zu Grunde richten. Sie müssen leben — lange und glücklich leben! Noch haben Sie nicht viel von Ihrem Tagewerk vollbracht —!

O der seeligen Zeit, wo ich das noch hoffen durfte —

fuhr Albert fort —

O der seeligen Zeit, wo jede Blüthe der Hoffnung in meiner Phantasie und in meinem weiten Herzen zum Lebensbaum aufschoß! wo wünschen mir schon Genuß gewährte, und jeder Tag ein Fest war. — Jezt liegt das alles — alles vertrocknet und tod — —

Sein Ton ward hier fast gebrochen, er sahe mit feuchtem Auge auf einen Punkt, seine Gesichtsfarbe wechselte — er war unbeschreiblich rührend. Da stürzte ein Thränen-

strom mir unvermuthet aus den Augen; ich entfernte mich schnell, um mich zu fassen und hörte nur noch im Gehen, daß er zu meinem Vater sprach:

Davon also nichts mehr!

Zehntes Kapitel.

Fortsetzung der Prolegomenen zu einer Kritik der Ehe.

Ich eilte auf mein Zimmer, warf mich auf das Sopha, ließ meinen Thränen freyen Lauf, und — dachte nichts. Meine ganze Seele war von einer schmerzlichen Empfindung eingenommen, die mein Herz zusammenpreßte, und die mein Denken, so wie den Lauf meines Bluts zu hemmen schien. Endlich erwachte ich aus diesen dumpfen Gefühlen, wie aus einem Traume. Was muß dein Vater von dir denken — fiel mir ein. Du mußt dich überwinden und wieder zu ihm gehen. Ich trat verstohlen an das Fen-

ster und sahe, daß die beyden Herrn im Garten auf und ab gingen, und in ruhigerm Gespräch waren. Etwas Obst, das ich auftragen wollte, sollte mir den Bewerb geben, wieder zu ihnen zu gehen. Aber ich zögerte noch eine ziemliche Weile an meinem Fenster, und sahe, daß das Gespräch der Wandelnden zwar ruhig blieb, aber sehr ernsthaft wurde. Jezt sezten sie sich wieder in die Laube, und nun ging ich mit meinen Früchten hinunter.

Zu meiner Verwunderung hörte ich, daß sie von der Ehe redeten. Beyde sprachen mit so viel Interesse und mit so viel — für mich neuer Ansicht der Dinge, daß ich sehr bedauerte, den Anfang dieses Gesprächs nicht gehört zu haben. Ich zwang mich unbefangen zu erscheinen. Alberts Meynung über jenen Gegenstand drückte sich meinem Geiste zu tief ein, als daß ich nicht versuchen sollte, ihn selbst sprechen zu lassen. Das was ich etwa dazu sagte, ist zu unbeträchtlich, als daß ich es erwähnen sollte.

Glauben Sie nicht, mein würdiger Freund —

fuhr also Albert zu meinem Vater fort —

daß ich mir einbilde, ein vernünftiger Mann, der sich zu verheyrathen gedächte, dürfte diese Fragen an sich zu thun, und diese Bedenklichkeiten zu erwägen unterlassen. Aber dächte und empfände er, wie ich, so würden ihn noch ganz andere Fragen, noch ganz andere Bedenklichkeiten beunruhigen, als jene —

Und welche?

fragte mein Vater —

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß der, der sich so verbinden will, keinen ernsthaften Gedanken daran fassen muß, bis er überzeugt ist: dein zukünftiges Weib liebt dich herzlich, du bist in ihren Augen ihr bester Gefährte durch dies Leben — sonst ist er, nach meiner Meynung, ein Schurke, oder ein Narr, oder alles beydes zusam-

men. Aber wenn er nun auch überzeugt seyn kann, jezt denkt, jezt empfindet sie so: wer steht ihm dafür, daß sie immer so denken, immer so empfinden wird? Hat sie schon alle Männer gesehen, geprüft und mit ihm verglichen — alle Männer, die sie in Zukunft sehen und kennen lernen wird?

Rechnen Sie denn gar nichts auf die Rechtschaffenheit und Tugend des Weibes? Gar nichts, auf die Macht der Gewohnheit, die sie an ihren Gatten bindet? Gar nichts — was unter die Hauptsachen gehört — auf ihre weiblichen und mütterlichen Verhältnisse, die ihre Zeit ausfüllen, ihre Empfindungen beschäftigen, ihr Herz einnehmen würden; so daß andere Eindrücke nur schwach und oberflächlich auf sie würken, und also leicht durch den Gedanken an Pflicht und Tugend, auch bey dem übrigens nur schwachen und ganz unidealischen Geschöpf — verwischt werden könnten?

Ich kann Ihnen da nichts entgegensetzen, als die nur allzu gemeine Erfahrung —

Haben Sie denn die Weiber, von denen Sie diese Erfahrungen gesammlet haben, als Mädchen gekannt? Wissen Sie denn, ob sie schon damals unter die Personen zu zählen waren, um die ein vernünftiger und rechtschaffner Mann sich bewirbt, und die die Eigenschaften haben, welche, wie Sie mir vorhin zugaben, die ersten seyn müssen, nach denen er sich umsieht: Verstand und ein gutes tugendliebendes Herz? Kennen Sie denn überall die Verhältnisse, unter denen man solche Jammerehen zusammen brachte? die Verhältnisse von Seiten der Aeltern, von Seiten der Kinder, von Seiten des leidigen Standes, Vermögens u. s. w.?

Man sprach hierüber noch einige Zeit, und Albert gab in etwas nach und schränkte seine Meynung ein wenig ein; dann aber warf er ein:

Wie nun aber wenn die Ehe kinderlos bleibt? Wenn also der

vorzüglichste, dauerndste Reiz derselben für Mann und Weib — und für das leztere besonders — so wie die süßeste Beschäftigung für das Herz und die Phantasie der Mutter wegfällt?

Ja, Freund, da weiß ich Ihnen im Allgemeinen nichts zu erwidern — besondere Dinge werden Sie mir nicht gelten lassen, da sie freylich nur hier und da zutreffen, und es also nur möglich ist, daß sie auch in diesem oder jenem einzelnen Falle zutreffen könnten. Kinderlose Ehe — ja, das ist wahr: diese ist Gelegenheit, oft schon Anfang zu vielfachem Elend; und um diesem zu entgehen, gehört wahrlich schon eine höhere Tugend dazu — —

Eine höhere Tugend — die wir nicht besitzen —!

Da kann ich Ihnen nichts sagen, als daß — bey weitem in den meisten Fällen — nach meiner altväterischen, aber, wie ich glaube, doch wahren Vorstellung, solche Ehen Strafen des Himmels sind für übel

angewandte ausschweifende Jugend; und daß der, der sich hierüber keinen Vorwurf zu machen hat, und der weiß, daß auch sein künftiges Weib dies nicht muß — diese nicht zu fürchten braucht.

Albert schien damit nicht ganz befriedigt, wendete aber nichts ein; sondern fuhr ohngefähr also fort:

Aber noch eins — Auch der Mann ist Mensch, ein mit Schwachheit und Sinnlichkeit begabtes Geschöpf: wie nun, wenn das Weib ihm und der Welt Kinder schenkt; wenn sie aber dabey — wie bey unsrer überfeinen verzärtelnden Kultur immer gewöhnlicher zu werden anfängt — nicht nur Schönheit und Reiz — denn welcher nur einigermaßen rechtschaffne Mann würde unter diesen Umständen dies empfinden — sondern auch Gesundheit, Lebhaftigkeit und Geist verliert? — Ich weiß wohl was Sie mir von höherer män-

licher Tugend einwenden werden: aber — machen Sie es mit dem Schicksal aus, nicht mit mir — ich glaube an keine! — Wenn nun der feurige, mit Geschäften beladne, von bürgerlichen Verhältnissen den Tag über gedrückte Mann am Abend in sein Haus eilt; Unterhaltung, Theilnahme, Erheiterung, Kraft und Lust zu neuen Arbeiten und Beschwerden bey seinem Weibe sucht; und ein klagendes, weinendes, unvermögendes Geschöpf umarmt, das seine Gedanken nicht mehr fassen, seine Gefühle nicht mehr theilen und erwidern, seine Liebesbezeigungen nur dulden kann? Wenn er mit gepreßtem Herzen sich wegwendet um die Thräne zu verbergen, und seine Kinder ruft, um sich an denen zu laben; und nun findet, daß die Mutter, der von ihren lie-

benswürdigen Eigenschaften nichts blieb, als ein weiches — nun überweiches Herz, an den Kleinen den Tag über das verdarb, was er am Morgen glaubte gut gemacht zu haben; und darauf hinarbeitet, durch ihre schwache verzeihende Nachsicht den ernstern Vater als Tyrannen den blos sinnlichen unverständigen Kleinen erscheinen zu lassen und auch ihr Herz von ihm abzuziehen; wenn er ihr mit Deutlichkeit und Liebe Vorstellungen darüber macht, ihr die Folgen ihrer Zucht — vorerst Gleichgültigkeit und knechtische Furcht vor dem Vater, Geringschätzung und Verachtung der schwachen Mutter u. s. w. — schildert; sie Ueberzeugung vorgiebt, Aenderung verspricht, ändern will, und nur weinen, nicht ändern kann — — Wie dann, ach Freund, wie dann —?

Das ergriff das Innerste meiner Seele. Mit einem Strom von Thränen rief ich außer mir:

Ach Gott — was für unglückliche Geschöpfe sind wir nicht!

Und mein Vater rief zugleich mit mir, zu Alberten:

Herr, so dürfen Sie nie heyrathen! —

Ich stand auf, wollte mich entfernen: aber erschöpft sank ich zurück. Albert und mein Vater eilten zu mir —

Wie konnte ich mich auch von meinen Empfindungen so hinreißen lassen —!

sagte der erstere. Mein Vater machte mich mit ziemlich sichtbarer Unzufriedenheit mit Alberten auf die Menge unglücklicher Voraussetzungen aufmerksam, die dieser bey seinen Behauptungen annähme; ich bemühete mich selbst meine Empfindungen zu unterdrücken und wenigstens ruhig zu scheinen: aber mein Herz war zu sehr zerrissen, ich vermochte es nicht. Man ließ mich nicht weggehen. Albert war in sichtbarer Verlegenheit, oder vielmehr Beklommenheit; er

versuchte, indem wir im Garten auf und abgingen, allerley gleichgültige Gespräche anzuknüpfen: aber es gelang ihm nicht, und ich war nicht mehr im Stande dem für mich nun so furchtbaren Mann ins Gesicht zu sehen. Bald darauf ritt er fort. —

„Sollte dies Gespräch so ganz ohne beson„dere Absicht angefangen — sollte es von „Alberten in deiner Gegenwart „ohne bestimmte Absicht gerade auf diese „Punkte geleitet worden seyn —?

sprach ich zu mir, als ich auf mein Zimmer kam —

„Gewiß nicht! Und was hätte seine Ab„sicht damit seyn können? Gewiß keine „andere, als die er erreicht hat — Er „kennet meine Empfindungen für ihn, „und kann oder will nicht für mich leben: „also sucht er mich selbst von dem Wunsche, „es zu werden abzuschrecken. — Ja, er „hat seinen Zweck erreicht! Ich fühle es „jezt deutlicher, wie wahr mein Vater „sprach: Solche Menschen sind un„glücklich und würden den un„glücklich machen, der sich mit ih-

„nen genau verbände! — So lebe
„denn wohl, du erster', vielleicht für im-
„mer einziger Geliebter meiner Seele!
„Hab' ich doch so oft gehört, daß höchst
„selten die erste Liebe beglückt wird: ich
„will mich also an euch anschließen, ihr
„vielen meiner Schwestern, die mir gleich
„empfanden, mir gleich litten — und
„mich mit eurem Schicksal trösten. Ich
„will das vergessen lernen, was Du,
„Albert, mir warest — Es wird mir
„schwer werden, dies Vergessen: aber es
„muß ja seyn! Schweig mein Herz und
„kämpfe: auch Thränen gehören zum Loos
„der Menschheit, und ich hab' ihrer noch
„so wenig vergossen! — Gott, der du
„die Regungen der Zärtlichkeit und Liebe
„in mein Herz pflanztest: hilf mir sie auch
„besiegen! Ich will deinen Führungen fol-
„gen: gieb, daß ich es gern und willig
„thue! Du weißt am besten, was mir gut
„ist: Du wirst es alles wohl ma-
„chen" — —

Was ich aber hierbey, nicht nur heute, son-
dern mehrere Tage hindurch litt: das kann

ich, das will ich nicht beschreiben, auch wenn ich es könnte! —

Eilftes Kapitel.

Ein neues Gesicht.

Einige Tage darauf sagte mir mein Vater früh mit vieler Heiterkeit:

Höre, mein Kind — richte Dich darauf ein, wir werden diesen Mittag ein Paar Gäste bekommen. Mache daß etwas zu essen da ist — Etwas Ordentliches nehmlich. Du hast doch gut Tischzeug haußen?

Ja lieber Vater —

Nun gut — Mache Dich auch selbst ein bischen hübsch zu rechte; putzen meyn' ich nicht: aber nur hübsch — Du weißt ja das recht gut!

Das Lezte hatte er mir noch niemals gesagt; ich horchte hoch auf —

Recht gern, lieber Vater. Sind die Gäste so vornehm?

Das eben nicht: aber Leutchen, denen ich

gern zeigen möchte, daß ich sie schätze, und die es zu Hause besser haben, als wir gewöhnlich. Alte Leute, die auf so Etwas halten —

Wollen Sie mir nicht sagen, wer —?

Nun, Du wirst es ja schon sehen — antwortete er lächelnd — Ich muß noch ein Stündchen aufs Feld, dann will ich auch meinen Sonntagsrock anziehen. Den alten Pastor aus Heimberg habe ich mit dazu gebeten.

Kenne ich die fremden Leutchen schon?

Je nun — halb!

„Halb?" wie soll ich das verstehen?

Ey so frag' doch —!

sagte er munter und ging fort. Ich fand das nun zwar ein wenig seltsam und ungewöhnlich, machte mir aber weiter nicht viel Gedanken darüber und freuete mich nur über die gute Laune meines Vaters. Meine häußlichen Angelegenheiten waren bald besorgt, und nun kleidete ich mich an, wie ich glaubte,

daß mein Vater es wünschte. Er kam zurück.

Nun so ists recht — so ists hübsch; nicht geprunkt, aber so, wie es einer artigen Wirthin geziemt. Du bist doch ein gutes Mädchen —

So sagte er und küßte mich. Nun wurde es mir bedenklicher. Er zog sich wirklich, was er selten und sonst nicht gern that — recht festlich an. Ich ging ihm dabey zur Hand, und suchte alle Schleichwege auf, um meine Neugierde, die wirklich groß zu werden anfing, befriedigt zu bekommen: aber er kam mir allemal auf halben Wege entgegen und ich erfuhr nichts. Wir waren noch nicht lange mit seiner Toilette zu Stande, als ein Wagen in den Hof rollte. Wir sprangen hinaus. Mein Vater war wirklich lustig.

Willkommen bey uns Bauern — rief er, ehe ich noch sehen konnte, wer in dem zugemachten Landauer Wagen war —

Guten Morgen im Grünen — antwortete sogleich eine derbe kräftige Stimme im Wagen: und nun stiegen aus: Ein alter Herr in dunkelblauem Staatsrock mit

schmalen Golde eingefaßt, mit Weste und Unterkleidern von der nehmlichen Qualität. Das fröhliche Gesicht eines reifen Sechzigers lachte unter einer schneeweißen Perüque hervor und rief dem Bedienten, der ihm heraushelfen wollte, zu:

Geduld, Freund! Im Unterparlement ists nicht so recht richtig!

Das Unterparlement war in Stiefeln. So wie er auf dem Erdboden war, fiel er meinem Vater um den Hals, und unterdessen stieg aus, zu meiner nicht kleinen Verwunderung — die zerbrechliche Tante, die ich in Karlsbad kennen gelernt hatte, und ihr folgte mit einem Luftsprung Herr Karl Lange. Indeß ich mich noch mit Matanten bekomplimentierte, rief der alte Herr:

Herr Kollega — Ich bringe einen Mann mehr mit, als ich angesagt hatte; der Bursche wollte nicht zu Hause bleiben — Je nu, lassen Sie's einmal gut seyn! — Aber, poz Velten, das ist ja wohl die Jungfer Tochter? Willkommen, mein Kind —

hier küßte er mich recht derb ab —

Ist ja ein recht liebes scharmantes Kind! meiner Treu, wie in Wachs bossirt! Nun, wir werden uns schon näher kennen lernen, will's Gott! Müssen mir nur nichts übel nehmen; ich bin ein alter Knecht, der von dem heutgen Firlefanz nicht so viel versteht —

hier bließ er sich durch die Finger —

Aber ich meyn' es gut — wahrhaftig, ich meyn' es gut —

Ja gewiß so ist mein lieber Vater —

fiel Karl ein —

Nunu, ich brauche sein Testimonium nicht, Herr Sohn; das liebe Kind wird mir schon selbst glauben! —

Unterdessen waren wir in den Saal gekommen. Ich gab Etwas Erfrischungen herum; Karl schien mir stiller und verlegner, als er sonst war. Sein Vater gefiel mir ungemein.

Ja —

fuhr der alte Herr zu meinem Vater fort, nachdem er meine Pfirschen, als „eine herrliche Gottesgabe" gelobt hatte —

Ich habe so lange einmal zu Ihnen herausgewollt;

der dort —

er wieß auf Karln —

hat fleißig an mir genörgelt: aber es hat sich noch immer nicht wollen thun lassen. Als ich es Ihnen neulich in der Stadt versprach —

Also ist mein Vater bey ihm in der Stadt gewesen — dacht' ich —

da kam mir ein Paket Briefe von Hoowens aus Amsterdam drein, die sogleich beantwortet werden mußten: also wurde nichts draus. Aber wie ich Ihnen gestern mein Wort gegeben hatte —

Also noch einmal bey ihm gewesen —!

Da nahm ich mir's gleich vor, mich von nichts abhalten zu lassen. Jezt kann ich Ihnen auch Nachricht geben über das, was Sie die Tage von mir wissen wollten. Gestern habe ich Briefe aus Pensylvanien über London und Hamburg bekommen.

Hören Sie — ich glaube, salva venia, der Henker geht los in Amerika *) — Also in amerikanischen Angelegenheiten ist er dort gewesen — dacht' ich.

Der alte Herr zog meinen Vater in ein Fenster und sprach noch weiter mit ihm darüber fort -- leise, doch immer noch stark genug, daß ein Horcher ihn vor der Thür hätte verstehen können. Unterdessen unterhielt mich die Tante mit ihren hysterischen Zufällen, und Karl suchte durch eingemischte scherzhafte Bemerkungen ihrer Brühe etwas Würze zu geben: aber man merkte es ihm an, daß sein Witz heute erzwungen, und Er in einer steten Unruhe war. Jezt kam auch der alte ehrliche Pfarrer, der die Tante aus Gegengefälligkeit für ihre Hektik mit der genauesten Beschreibung seines alten Magenhustens regalierte.

Anmerkung.
Es fiel dies in die Zeit der ersten Unruhen in den jetzigen freyen vereinigten Nordamerikanischen Provinzen, wohin mein Vater einige, Herr Lange viel Geschäfte machte.

Ueber Tische wurde man, besonders durch die herzliche Lustigkeit des alten Lange, recht munter. Gegen das Ende der Mahlzeit brach er in ein sehr ausführliches Lob des Rheinweins meines Vaters aus; und wirklich hielt mein Vater, aus einer Art Liebhaberey — denn er selbst trank sehr selten starken Wein — darauf, die besten Sorten dieses Königs der deutschen Weine im Keller zu haben. Ich sahe meinen Vater an, er erwiderte den Blick, ich verstand ihn, er mich; ich ging also und holte für den alten Kenner eine Flasche alten hehr gehaltenen Johannisberger, und schenkte dem frohen alten Manne ein. Er sahe mich groß an, nahm schweigend das Glas, nippte — schüttelte bedeutungsvoll mit dem Kopfe; nippte wieder, machte eine ehrerbietige Miene — flüsterte die Tropfen mit einem Kennergesicht noch immer schweigend hinunter, und brach dann los:

Poz Wein und kein Ende! Kindchen, so wahr ich Stephan Lange heiße, Sie verstehen die Nummer! Sie wissen, was einem alten Manne wohl thut! — Der

Geyer, was müssen Sie einmal für eine brave Schwiegertochter werden — versteht sich, wenn Sie einen alten ehrlichen Burschen zum Schwiegervater bekommen! Nunu, Kindchen, brauchest nicht roth zu werden! Alle Jungfern auf der Erden et caetera — hab' ich all mein Lebtage gehört! Und so ists auch recht; so will's der liebe Gott und so wollen's alle vernünftige Menschen haben! — Kommen Sie her, Schätzchen — geben Sie mir noch einmal was in mein Gläschen!

Mein Vater wollte ihm einschenken, er ließ es nicht zu —

Nein, nein, Herr Kollega! lassen Sie mich nur: das liebe Kind thut's gern — nicht wahr? Nun, alle müssen mittrinken —

Ich schenkte Reihe herum aus dem Mutterfläschgen ein —

Auf das Wohl dessen, der Sie einmal Frau, und dessen, der Sie einmal Schwiegertochter nennen kann! — Wie? was? wo haben Sie denn Ihr Glas? Ey das wär' mir schön, wenn Sie die Gesundheit

im Stiche lassen wollten! Her damit! So —!

Er schenkte mir ein —

Also: Auf das Wohl Ihres künftigen Mannes und Schwiegervaters!

Alles wiederholte:

Er soll leben, Er soll leben!

Er stieß mit mir an, daß es durch den ganzen Saal klirrte. Ich weiß nicht welche Rührung mich ergriff: meine Augen wurden naß. Er bemerkte es. Auch er wurde gerührt —

Sie sind doch ein liebes Kind —

sagte er und küßte mich recht herzlich. Wir mußten auf einmal das ganze Gesellschaftchen angesteckt haben: alle schwiegen und sahen auf ihre Teller. Er war am ersten wieder in seiner Laune. Nach einer Pause fing er im vorigen Tone wieder an:

Der weise Salomo spricht: Was ist ein Leben, da kein Wein ist! Der alte Praktikus hat doch wahrhaftig recht! Aber er

sagt auch: Wie die Perle in feinem Golde, also zieret ein Gesang das Mahl —! Dort stehet ja ein Klavier, oder was für ein Dings es ist — —

mein Pianoforte stand im Saale —

Kindchen, Sie spielen doch wohl? Lassen Sie uns was hören! Wir haben ja so ein langes und breites gesessen —! Ich bin kein Freund davon! — Aber was Lustigs — nicht wahr? Sie singen doch auch eins dazu? Recht! denn von dem Andern versteh' ich nichts. He Karl — Du sagst ja kein Mükschen? Er hat auch eine passable Stimme! Karl, Du giebst denn dein Wörtchen auch dazu! —

Ich öffnete das Instrument und spielte Klaudius Rheinweinlied: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher — Es war damals noch neu und ihm unbekannt. Ich und Karl wechselten mit den Versen ab und wiederholten bey einem jeden die lezten Zeilen mit einander. Er hörte sehr aufmerksam zu. Der lezte Vers:

„So trinkt ihn denn, und laßt uns allewege
„Uns freun und fröhlich seyn;
„Und wüßten wir wo Jemand traurig läge,
„Wir gäben ihm den Wein! —"

rührte ihn sehr. Er ergriff meines Vaters Hand —

Das ist schön —

rief er —

das ist wahrhaftig schön! Glücklich ist der, der beydes mit einander verbinden kann — nicht wahr Herr Kollega? selbst trinken und Traurige mittrinken lassen, meyn' ich — — Lieben Leute,

fuhr er fort —

Gott hat uns heute einen frohen Tag gegeben: laßt uns ihm dafür danken!

Unser stilles Tischgebet war hier gewiß nicht Ceremoniel —

Und nun, dächt' ich, wandelten wir noch ein Stündchen im Garten herum: dann wollen wir nach Hause. Kommen Sie,

LB Coburg

Herr Kollega, ich habe mancherley für Sie allein auf dem Herzen und heute ist mir die Zunge einmal gelößt —!

Zwölftes Kapitel.

Man rückt von allen Seiten näher an. Fortsetzung der Eheprolegomenen.

Er ging mit meinem Vater; der Pfarrer nahm die Tante und schlug mit ihr einen andern Weg ein. Ich ließ abtragen und Karl blieb bey mir; kramte unter den Noten und war, wie ich sahe, um den Anfang eines Gesprächs verlegen, was er sonst nie war. Jezt war ich mit meinen kleinen Geschäften zu Stande, aber mein Herz war voll Angst. Das sahe ich nun wohl, daß diese ganze erneuerte Freundschaft nicht ohne Absicht sey, und der biedre alte Mann hatte mich auch deutlich genug merken lassen, daß man sie mit Absicht auf mich erneuert habe. Daß mein Vater diese Absichten sehr

begünstigte, fiel in die Augen. Ich schätzte Karln von Herzensgrund: aber Himmelweit schienen mir die Empfindungen, die ich für ihn hegte, von denen unterschieden, die Albert in mir geweckt hatte. Dort eine brennende Rose; hier ein gutmüthiges Vergißmeinnicht! Dort Sonnen-, hier Sternenlicht! Dort hoher Frühling, hier freundlicher Herbsttag — Ich rechnete nicht mehr auf Alberten, als möglicherweise meinen zukünftigen Gatten — besonders da ich auch heute sahe, daß ich mich in allen meinen Hoffnungen in Ansehung einer nähern Erklärung zwischen ihm und meinem Vater getäuscht hatte: aber ich glaubte stark und deutlich zu empfinden, daß ich mit keinem Andern wahrhaftig glücklich seyn würde. Ich sahe die Misverhältnisse, in die ich mich bey meinem Vater, bey dem guten Alten, bey dem redlichen Karl bringen würde; aber — dein Glück solltest du dem Schicksal aufopfern: Das willst du, dachte ich; aber dein Unglück kann es nicht verlangen: Diesem willst Du vorbauen und entgegen arbeiten, mag es auch Kampf, mag es auch Thränen kosten.

Was könnte Karln an einem getheilten Herzen liegen? machte ich mich nicht des strafbarsten Undanks, der schändlichsten Betrügerey gegen ihn schuldig? verdient der gute brave Karl nicht ein Weib, das einzig und mit ganzer Seele an ihm hängt? Und auch Er täuscht sich gewiß selbst. Es mag seyn daß er nicht ganz gleichgültig gegen mich ist: aber Liebe — nein, Liebe ist das nicht! O wie ganz anders strahlte sie aus Alberten! wie erhob sie sein ganzes Wesen — —

Hier bemerkte ich erst, daß ich sinnend in dem einem, Karl eben so in dem andern Fenster stand. Ich erschrack und wollte den Uebelstand wieder gut machen —

Wollen wir nicht auch in den Garten Herr Lange?

fing ich an —

Wenn Sie es wünschen —

antwortete er etwas niedergeschlagen. Es that mir sehr wehe scheinen zu müssen, als verstünde ich ihn nicht —

Ey ich —! Damit Sie keine Langweile haben!

sagte ich und zwang mich munter zu scheinen —

Langweile bey Ihnen?

O, mein schöner Herr, ich fürchte beynahe Sie haben sie schon: denn wenn die Leute Komplimente machen, so ist es damit nicht richtig!

Amalie —

fuhr er fort und faßte mit Empfindung meine Hand —

Sie wollen mich nicht verstehen!

Ach ja — ich schätze Sie aufrichtig, von ganzem Herzen, das keine Falschheit kennt —

Dank, liebes Mädchen! Und ich —

Sie meynen es gewiß auch gut mit mir —

fiel ich schnell ein —

davon bin ich ganz fest überzeugt — Und so bleiben wir immer herzlich gute Freunde. Nicht wahr? Ja, lassen Sie uns das immer bleiben!

Er küßte meine Hand und sahe mir traurig ins Gesicht. Ich war gerührt und wollte das Gespräch ableiten:

Was für einen lieben braven Vater haben Sie nicht —!

Wirklich? Hat er Ihnen gefallen? Das freuet mich sehr!

Und nun brach er in ein Lob seines Vaters aus, das seinem Herzen so viel Ehre, und ihn in meinen Augen noch weit schätzenswerther machte. Er beschloß:

Auch Sie haben ihm gewiß ganz außerordentlich gefallen. Ich habe ihn noch nie so munter um ein junges Frauenzimmer gesehen, mit der er nicht sehr genau bekannt war. Er gehet vielleicht mit seinen Meynungen ein wenig zu schnell heraus: aber das werden Sie von ihm und seiner Redlichkeit nicht übel aufnehmen —

Ach, guter Lange wenn doch jedermann so mit seinen Meynungen herausginge!

So wie ich das lezte Wort dieser wirklich unbefangenen Rede heraus hatte, fühlte ich,

daß er sie misverstehen könnte, erröthete und wollte limitiren — Aber er fiel sogleich ein:

Ja, wenn man das dürfte — wenn man das überall dürfte —! Beste Amalie: was — was sagen Sie zu seiner gewiß so herzlich ausgebrachten Gesundheit?

Ich war verlegen und wußte mich kaum schnell genug zu fassen.

Sie war mir in doppelter Rücksicht recht erfreulich —

Wirklich? war sie das?

Einmal, weil sie zeigte, daß er vergnügt war; und dann, weil ich daraus sahe, daß er es gut mit mir meynt —

Karl schien mit dieser Antwort nicht ganz zufrieden zu seyn; da kam unser Dienstmädchen und riß mich aus meiner Verlegenheit mit der Frage: wo sie den Kaffee hinbringen sollte?

In die Laube —

antwortete ich, und nahm nun Karls Arm und wanderte gleichfalls mit ihm hinaus.

Die beyden alten Herrn hatten schon in der Laube Plaz genommen, und die Tante schien absichtlich den Pfarrer noch davon abzuhalten.

Recht so, Herr Kollega —

hörte ich Vater Langen indem wir auf die Laube zugingen, noch zu meinem Vater sprechen —

Nichts davon, auch nicht einmal etwas von Ueberredung! Man stellt vor: so thut man das Seine, und überläßt das Andere Gott!

Hier kamen wir zur Laube —

Soll's seyn, so wird's auch werden! Mit dem Uebrigen bleibt's auf jedem Fall bey der Abrede! — Nun Kinderchen, wo habt denn ihr gesteckt? —

Das Gespräch wurde nun allgemein: daß es aber bisher sehr interessant gewesen war, sahe ich meinem Vater an — und dies ängstigte mich nicht wenig. Nach dem Kaffee ließ der alte Lange, ohngeachtet unsrer Bitte länger zu bleiben, anspannen.

Laßt mich bey meiner alten Weise —

sagte er —

Ich bin nun einmal so eine Art von Mann nach der Uhr — in Vergnügen und Arbeit. Ich wär' Euch auch nicht einen Batzen mehr nütze: denn jezt muß die Berliner Post angekommen seyn und nun hab' ich schon den Kopf voll Briefe, die sie etwa mitgebracht haben könnte!

Bey dem Abschiede sagte mir der gute alte Mann:

Nun, leben Sie wohl, mein Kind! Behalten Sie uns auch ein Bischen lieb — wollen Sie das? Schön! Wir werden uns schon bald einmal wiedersehen — nicht wahr? — Nun marsch hinein, Herr Sohn! Adieu allerseits! Baldigs Wiedersehn! —

So fuhr der Wagen fort.

Das ist doch ein ganz vortrefflicher, ein ächt christlichfroher menschenfreundlicher Mann

fing der alte Pastor an, der noch ein Stündchen bey uns blieb —

Ein wahrer Nathanael, in dem kein Falsch ist —!

Und wir alle stimmten von Herzen in dies Lob ein. Als der Pastor fort war, nahm mich mein Vater bey der Hand —

Nun Amalie — aufrichtig! Wie gefiel Dir unser heutger Besuch?

Wohl, recht sehr wohl, lieber Vater!

Das freuet mich. Hattest Du den alten Lange noch niemals gesehen?

Nein, noch niemals!

Freylich, er kömmt wenig aus, und wäre gewiß auch zu uns nicht gekommen, ohngeachtet wir seit vielen Jahren gute Bekannte sind — wenn er nicht seine besondern Absichten gehabt hätte. Liebes Kind, es kann wohl nicht fehlen, auch Du wirst die Hauptabsicht seines Besuchs errathen haben —

Ich kann — vielleicht — vermuthen — —

Kurz und gut: Du bist seine Hauptabsicht. Dich hat er wollen persönlich kennen lernen. Der gute Mann wünscht nichts mehr, als seinen Sohn glücklich verheyrathet zu sehen. Er hat das Zutrauen zu Dir, Du würdest seinen Karl glücklich machen;

Karl hat Dich lieb — auch ich glaube, wenn Dein Herz mit einstimmt, so ist das ein Weg zu Deinem wahren Glück. Ueberlege Dir das nun selbst reiflich. Zwinge Dich nicht zu einer Sprödigkeit, zu einer Männerverachtung, zu einem prüden hoch herfahrenden Wesen, das manche Thörin Heroismus oder ich weiß nicht wie — nennt. Denke an das, was ich Dir neulich von der Bestimmung des Weibes sagte, und nimm noch die Bemerkung der Weltklugheit dazu: daß solches Betragen jedes Mädchen in den Augen — selbst vernünftiger billiger Männer noch mehr herabsetzt, als sogar der entgegengesetzte Fehler: allzugroße Gefälligkeit. Denn die letztere ist man immer noch geneigt einem guten, aber schwachen Herzen zuzuschreiben; da man das erste allezeit aus einem unnatürlichen lächerlichen Hochmuth herleitet. Ueberdies schmeichelt jene der Eitelkeit der Männer, und dieses beleidigt sie und stößt sie ganz von sich. Mädchen, die im siebzehnten, achtzehnten Jahre allzuspröde waren, werden auch gemeiniglich im ein- oder zwey

und zwanzigsten allzugefällig: aber beydes mit schlechtem Erfolg; dort verachtete, hier verlacht man sie. Es ist Schuldigkeit für jedes Mädchen, die Aufmerksamkeit, die ihr etwa ein junger Mann schenkt — auch wenn sie nichts für ihn fühlt — mit Achtung; seine etwannige nähere Bemühung um sie, mit Dankbarkeit aufzunehmen. Und empfindet ihr Herz für ihn, weiß sie dabey, daß seine Gesinnungen redlich sind und daß seine äußern Verhältnisse diese begünstigen: so ist affektirte Sprödigkeit und pretiöses Wesen die größte Albernheit von der Welt. Erinnre Dich nun noch daran, liebe Tochter, daß ich nie reich gewesen bin und daß ich seit einiger Zeit noch überdies großen Verlust erlitten habe. Ich bin ein Kaufmann — also ein Mann, der vielleicht sich gut wieder aufhelfen, vielleicht aber auch zum armen Mann werden kann: denn die List und Betrügerey der Menschen ist groß, und unsrer fangen an zu viel zu werden, als daß man nur immer Schritt vor Schritt gehen könnte, wie unsre Vorfahren. Man muß jetzt mehr als sonst ris-

kieren, und ist also auch mehr als sonst in Gefahr Schaden zu leiden. Bedenke dabey, daß der Männer, die einem armen Mädchen ihre Hand schenken wollen, immer weniger; der, die sich durch das Vermögen ihrer Weiber in die Höhe bringen oder retten wollen — immer mehr werden. Und das ist auch ganz natürlich. Alles will höher und immer höher! — Der Bauerbursch hält sich für zu gut hinter dem Pfluge herzugehen, läuft in die Stadt, und wird lieber Markthelfer oder Bedienter; dem Sohn des Handwerkers ist das Geschäft seines Vaters viel zu schlecht, er will Kaufmann werden oder studieren; der junge Kaufmann, der Anfänger, reißt eine Menge Geschäfte an sich, denen er gar nicht — weder an Geist und Erfahrung, noch an Vermögen gewachsen ist, um sich ein Ansehen zu verschaffen, und in Hoffnung des glücklichen Ausgangs thut er es schon den Reichsten im Aufwande gleich. Wo sollen die Mittel dazu herkommen? Das Geld verliert an seinem Werthe, und doch steigen die Bedürfniße von Jahr zu

Jahr in der Zahl und im Preiße höher. Eitelkeit und Prahlerey treibt so manchen noch weiter, als selbst seine erkünstelten Bedürfnisse gehen. — Wo soll es dazu herkommen? Man ist also gezwungen seine Empfindungen der Liebe den Reizen des Goldes aufzuopfern. Viele von den trefflichsten, aber armen Mädchen bleiben unverheyrathet; viele — noch kaum mittelmäßige, aber reiche, können unter einem ganzen Chor Anbeter wählen. Wie es hernach in solchen Ehen hergehen muß: darum bekümmert man sich nicht. — Das sogenannte Sitzenbleiben ist noch eben kein so großes Unglück — sagst Du? Liebe Tochter, jetzt scheint Dir's so — Du bist jung, lebhaft, unbefangen, hast immer noch Jemand gehabt, der für Dich gesorgt hat: aber das wird anders! Denke nur selbst an die Ideen, die man mit dem Titel alte Jungfer — verbindet! Ich sage nicht, daß es immer recht ist: aber es ist nun einmal nicht anders, und ich zweifle ob Du in der Folge unter die sehr wenigen Philosophinnen gehören würdest, die sich

über alle dergleichen Dinge wegsetzen können. Ja ich kann nicht einmal zugeben, daß die Geringschätzung, mit der man solche Personen gemeiniglich betrachtet — natürlicher Weise die ausgenommen, die sich ganz besonders durch Geist und Herz auszeichnen, und von denen man, wie bey so ausgezeichneten Hagestolzen unsers Geschlechts, zu fühlen scheint: sie gehören der Menschheit, nicht einem Manne, nicht einem Weibe — ich sage: ich kann nicht zugeben, daß jene Geringschätzung im Ganzen so unrecht sey. Denn es bleibt doch ewig wahr, sie haben den Harptzweck ihres Daseyns verfehlt, und sind bey weitem größtentheils — nur Kränkliche und nicht viel Andere ausgenommen — immer selbst Ursache davon, vornehmlich durch jenes pretiöse Wesen in den Jahren der schmeichelhaften Blüthe; oder durch Erhebung über ihren Stand, so daß ein Mann ihres Standes sich nicht an sie getrauete, ein höherer sie nicht mochte und auslachte; oder durch Verletzung ihres guten Rufes — kurz,

durch Etwas grob Fehlerhaftes! — Hiermit will ich aber nicht gesagt haben, daß ein vernünftiges Mädchen, also auch daß Du — jeden Vorschlag sogleich mit beyden Händen ergreifen solltest. Nein, Amalie — um Gottes Willen übereile Dich nicht: denn das ist ein Schritt, der nicht zurück gethan werden kann. Bedenke was das heißt, sich auf Lebenszeit mit Jemand zu verbinden! Was ich Dir neulich im Allgemeinen sagte, wiederhole ich jetzt bey diesem besondern Falle: nimm Deine Vernunft, nimm Dein Herz, nimm Gott zu Rathe! Fern sey es von mir Dich zu überreden, oder wohl gar zu zwingen: denn nicht mich, sondern Dich will Karl heyrathen; Du mußt mit ihm leben. Wir wollen Dich auch nicht übereilen. Das mußte ich Dir jetzt sagen: nun aber lasse ich mich ganzer acht Tage, und wenn Du es willst, noch länger — in kein Gespräch hierüber mit Dir ein. Bist Du aber mit Deinem Nachdenken und mit Deinen Empfindungen auf einen festen Punkt gekommen: so komm und sage mir Deine Meinung auf-

richtig — ganz aufrichtig. Nur Dein Wohl, das weiß Gott, liegt mir am Herzen. Ich fühle es — ich habe mein Tagewerk bald vollbracht. Die Jahre nehmen zu und die Kräfte ab — sehr ab, meine Tochter! Was kann ich also mehr wünschen, als mein einziges liebes Kind glücklich versorgt zu sehen? Ist dies — nun so kann ich meine Rechnung ruhig machen und mir mein Sterbekissen zurecht legen —

Ich hatte mit ängstlich klopfendem Herzen gehört; hier fiel ich ihm um den Hals —

Nein, mein guter Vater, mein einziger Freund — Gott wird Sie noch lange erhalten! Sie müssen noch lange der Rathgeber und Führer Ihrer Amalie seyn —

Wie Gott will —

erwiderte er —

Soll ich noch eine Zeitlang Dir beystehen und Zeuge Deines Glücks seyn: so nehme ich es als ein Geschenk seiner Güte an.

Soll's nicht seyn: nun — sein Wille geschehe! —

Mit nassen Augen ging er weg.

Dreyzehntes Kapitel.

Deliberationen und ein Unglücksbote.

Daß ich nun die nächsten Tage Kopf und Herz voll Unruhe, voll Sorgen, voll Kummer hatte: das wird man mir wohl ohne Betheuerung glauben. Ich wendete jede Stunde meiner Einsamkeit zum Nachdenken über diese meine Angelegenheiten an und suchte auf einen festen Punkt zu kommen: aber immer durchkreuzten sich meine Gedanken, immer waren meine geheimen Wünsche und meine vernünftigen Ueberlegungen im Widerstreit; ich schwankte von einem Vorsaz zum andern. Albert ließ sich nach jenem Besuche nicht wieder sehen. Einigemal nahm ich mir vor unter irgend einem Vorwande an ihn zu schreiben und ihn etwas von meinen Verhältnissen

vermuthen zu lassen; aber meine unverdorbene Sittsamkeit nannte das — sich aufdringen, und die Feder entsank mir. Ein andermal wollte ich an Karln schreiben, ihm mein ganzes Herz aufschließen: aber mein Verstand sagte mir — das heißt ihn mit einemmal von Dir stoßen, und ich zerriß das Blatt. Ich schlich einigemal ängstlich in das Birkenwäldchen: aber ich war und blieb allein. Jezt mußte ich mir selbst eingestehen, daß ich den Gründen meines Vaters nichts entgegensetzen könnte, als Gefühle, die sehr wahrscheinlich nie befriedigt werden würden: da schwankte die Schaale. Dann erinnerte ich mich an die Wünsche meines guten Vaters, des redlichen alten Lange, des braven Karls: da sank Karls Schaale. Nun überfiel es mich, daß ich ihn aber hinterginge; daß ich — auch wenn es mir gelänge mich zu überwinden — doch ihm das nicht ganz seyn würde, was er mit Recht verlangen könnte: da stieg seine Schaale wieder empor.

Es waren acht traurige beklemmte Tage! —

„Ach daß Du Deinen rechtschaffnen Vater

„nicht vom Anfange zu Deinem Vertrau-
„ten machtest —

klagte ich dann mich an —

„Seine Klugheit, seine Liebe würde Dich,
„würde die Umstände so geleitet haben, daß
„Du alles dieses Kummers überhoben ge-
„blieben wärest! — Wohlan! noch ist es
„Zeit: Du willst Dein Unrecht noch wie-
„der gut machen, so weit es sich gut ma-
„chen läßt! Seinem Rathe, Seiner Lei-
„tung willst Du Dich überlassen. Mag er
„Dich Dein Unrecht fühlen lassen: Du
„hast es verdient — aber verlassen, ver-
„schmähen wird er Dich nicht! —

„Aber Du wirst ihm Kummer
dadurch machen —!“.

wendete ich mir ein —

„Ach Gott — würdest Du das weniger,
„wenn er hernach sähe Du wärest und mach-
„test Deinen Gatten nicht glücklich — ?“ —

Zu diesem festen Vorsaz, mich nun we-
nigstens meinem Vater zu entdecken, hatte
ich es etwa den sechsten Tag gebracht. Erst
wollte ich sogleich zu ihm: aber ich verzog doch
und wendete die noch übrigen zwey Tage dazu

an, mich darin zu befestigen. Auch verhinderte mich noch ein Umstand sogleich zu ihm zu eilen.

Eines Tages kam nehmlich unser Buchhalter aus der Stadt ganz zu ungewöhnlicher Zeit sehr eilig zu uns. Auf seinem Gesicht war Verlegenheit und Angst. Er müsse sogleich meinen Vater allein, ganz allein sprechen — rief er mir zu. Ich erschrack, wollte ihn abhalten, versprach meinen Vater vorzubereiten, wenn er etwas Unangenehmes erfahren müsse — ich sahe daß ihn eine Trauerpost erwartete: aber der alte sehr wunderliche Mann ließ sich nicht halten, gab mir auf meine Fragen keine bestimmte Antwort und eilte zu meinem Vater ins Kabinet. Sie blieben einige Stunden allein; dann kamen sie mit einander heraus — beyde äußerst niedergeschlagen. So still zwar, aber sehr betrübt blieb mein Vater von dieser Stunde an. Alles mein Forschen und Fragen nach der Ursache seiner Veränderung war vergebens.

„Jezt ist es noch nicht für Dich, meine „Tochter! Ich fürchte, du mußt es nur „allzuzeitig noch erfahren" —

Das war alles, was ich von ihm zur Antwort erhielt.

Ach, bricht denn alles Unglück auf einmal über euer sonst so stilles, so glückliches Haus herein? Soll denn den edeln Mann auf einmal so vielerley Kummer niederschlagen?

So seufzete ich und weinte die halbe Nacht durch.

Vierzehndes Kapitel.

Die Entdeckung.

Mit dieser Nacht war die bestimmte Bedenkzeit verflossen. Mein gefaßter Entschluß stand fest in mir: aber mit Zittern und Zagen sahe ich die Morgensonne in mein Fenster blicken.

„Heute kann also das Schicksal deines ganzen Lebens entschieden werden —"

Das erklang schrecklich in meinem Innern. Ich ging hinunter in den Saal, um meinen Vater zu treffen, wenn er etwa den Morgen im Garten zubringen wollte, und die erste Gelegenheit ihn allein zu sprechen zu benuzzen. Noch kam er nicht. Ich sezte mich an das Pianoforte: aber es gelang mir nicht mich ruhiger zu spielen. Da fiel mir Gellerts unvergleichliches Lied ein:

Auf Gott und nicht auf meinen Rath
Will ich mein Glücke bauen 2c.

Ich spielte es nach der alten schönen Choralmelodie und sang mit gedämpfter Stimme. Der Vers:

Gott kennet, was mein Herz begehrt,
Und hätte, was ich bitte,
Mir gnädig, eh' ichs bat, gewährt,
Wenn's seine Weisheit litte!
Er sorgt für mich stets väterlich:
Nicht was ich mir ersehe,
Sein Wille der geschehe! —

dieser Vers erhob mein Herz zur Dahingebung in den göttlichen Willen; und bey den Worten:

An dem, was wahrhaft glücklich macht,
Läßt Gott es keinem fehlen —

fingen meine Thränen an sanft zu fließen. Jezt hatte ich geendigt, da hörte ich hinter mir:

Guten Morgen, mein liebes frommes Kind —

Ich erschrack und sahe meinen Vater dicht hinter mir stehen.

Ich habe Dir schon ein feines Weilchen zugehört —

fuhr er fort —

aber ich wollte Dich nicht stören. So ists recht, meine Amalie! Ein Herz, das sich gern zu Gott erhebt, das Seine redlich thut und dann seine Sachen ihm anheim stellt, und sich mit Vertrauen seiner Fügung überläßt — das kann nicht unglücklich werden.

Ich fiel ihm gerührt um den Hals; mein Gewissen rief mir zu: Diesen Vater hast du beleidigt und willst du eben jezt kränken —!

Laß uns in die Laube gehen —

begann er wieder —

Es ist doch ein herrlicher Morgen! —

Wir gingen und meine Kniee zitterten.

Nun sind die acht Tage um —

fing er jezt an —

die ich Dir als Bedenkzeit vorschlug. Willst Du längere Zeit, so sag' es mir; oder denkst Du mit mir über deine Angelegenheit zu sprechen?

Ja, mein Vater, ich wünschte das. Ich habe nach meinen Kräften alles erwogen, ich glaube nicht, daß ich auf ein anderes

Resultat kommen kann, als das ist, das ich Ihnen jezt gern mittheilen möchte.

Gut, mein Kind! Sprich also — nur ganz offenherzig: denn diese Stunde kann viel entscheiden, und ich verlasse mich ganz auf deine Worte.

Das können Sie auch, liebster Vater! Ich betrachte den Vorzug, den mir Karl schenkt, gewiß mit aller der Achtung und Dankbarkeit, die Sie mir neulich empfahlen. Ich erkenne es sehr gut, daß Karl tausend weit vorzüglichere Mädchen finden würde, die sich glücklich schätzten, von ihm begehrt zu werden. Auch glaube ich ganz gewiß, daß ein rechtschaffnes Weib unter den rechten Umständen mit Karln gewiß ein sehr glückliches beneidenswerthes Leben führen kann — — Aber, liebster Vater — was werden Sie dazu sagen —?

fuhr ich schüchterner fort —

Ich empfinde bey diesem schmeichelhaften Antrage doch nicht die Freude, die ich wohl dabey empfinden sollte —

Dazu sage ich noch gar nichts — antwortete er sehr ernsthaft —

Ich muß erst hören, woher das kömmt! Du bist noch sehr jung; es kann das bloße Furchtsamkeit und Schüchternheit vor einer so gänzlichen Veränderung deines Lebens seyn; es könnte auch andere Ursachen haben — — Sage mir erst: Du hast doch nichts, das dir an Karln zuwider wäre, wenn Du dir ihn als deinen zukünftigen Gatten dächtest?

Nein, nein —

Uebereile Dich nicht! Ich will sagen: Du hältst ihn doch für einen rechtschaffnen und verständigen Mann, der besonders auch frey ist von den Fehlern, die, auch bey viel Verstand und Rechtschaffenheit, doch oft sehr unglückliche Ehen machen — ich meyne, von den Fehlern übertriebenen Starrsinns auf gleichgültigen Meynun-

gen, von Rechthaberey, von ausschweifendem Eigensinn, Despotismus u. d. gl.?

Gewiß ist das ganz fern von seinem Charakter!

Du weißt doch auch daß er ein ordentlicher Wirth ist, ohne geizig zu seyn; ein eleganter geschmackvoller Mann, ohne weibisch oder verschwenderisch zu seyn?

Darin kennen Sie ihn weit besser, als ich; und Sie würden mir gewiß nicht zu ihm rathen, wenn das nicht so wäre.

Du hast doch nichts gegen seine Person und gegen sein äußeres Benehmen?

Nicht das mindeste —

Uebereile Dich nicht! Man kann eine Person kennen, die sehr wohl gebildet — die sogar schön ist, und man kann doch etwas an ihr finden, das Einem nicht gefällt, ja das Einen von näherer Verbindung gewaltsam zurückstößt: ohne daß man eigentlich anzugeben vermöchte, worinn es bestehe, und ohne daß ein Anderer es so findet!

Nein nein, das ist wirklich hier nicht im geringsten der Fall —

Du zweifelst doch nicht daran, daß er Dich aufrichtig liebt?

Ach, mein Vater — —

Nun —?

Ich muß ganz aufrichtig seyn — Ja, daran zweifle ich!

Hm —! Liebe Amalie, Du verlangst doch nicht, daß er wie ein liebesieches Weib um Dich her winseln, oder wie ein Romanenheld um Dich her wüten soll? Ich glaubte Dich durch deine Erziehung vor solchen Albernheiten verwahrt zu haben —

Auch ist es das gewiß nicht, was ich mir von ihm wünschte, und was mich von seiner Liebe überzeugt haben würde —

Hast Du ihm Gelegenheit verstattet sich Dir zu entdecken? Oder hast Du doch die Gelegenheiten es zu thun ihm nicht benommen, nicht gehindert und schwer gemacht?

Ich stockte:

Ich — wußte ja Ihre Gesinnun-

gen noch nicht! Freylich hab' ich wohl zuweilen — das gethan —

„Meine Gesinnungen —!"

wiederholte er etwas unzufrieden —

Warum hast Du mich nicht darum befragt? Ich war in Verlegenheit und wußte nichts zu antworten. Nach einer Pause fuhr er wieder mit gelaßner Miene fort:

Sieh, Du hast selbst solche Gelegenheiten abgewandt: Er mußte das doch wohl bemerken — Und Du kannst von einem braven, determinirten Manne verlangen, daß er — auch wenn er fürchten muß seine Empfindungen nicht erwidert zu sehen — dennoch, unbesorgt um seine Ehre und männliche Würde, in Gluth gegen Dich herausbrechen soll? Und überdies — spricht wahre Empfindung viel?

Sie thun mir wehe, mein Vater; das hab' ich nie gewollt! Aber wenn ich Karln auch nicht ganz gleichgültig bin, so ist doch in seinem ganzen Benehmen gegen mich, wie mir's scheint, auch nichts — gar nichts — —

Wovon?

Von dem was man Liebe nennt—

fiel ich lebhaft ein —

Nichts von dem Drange der Empfindung, von der Spannung der Lebensgeister einzig auf den Gegenstand der Leidenschaft; nichts von dem süßen Vergessen aller äußern Verhältnisse und aller Zurückhaltung; nichts von dem höhern Geist, der alle Mienen, Bewegungen—der Sprache und Ausdruck belebt; nichts von den gepreßten Seufzern, die die beklemmte Brust erleichtern; nichts von den Schwärmereyen in Hoffnung und Besorgnis; nichts von dem bangen Schwanken zwischen beyden! Keine Spur einer wehmüthigen Thräne! kein Blick über den Zwang dieses Lebens hinaus! O mein Vater, wie verträgt sich solche stille Gleichmü-

thigkeit mit der unruhigsten Leidenschaft? wie solche Beobachtung der unnatürlichen äussern Verhältnisse mit den natürlichsten allumfassenden Regungen? Wie — —

Amalie!

rief mein Vater erstaunt —

Du bist außer Dir!

Ich erschrack vor dem was ich gesprochen, und mit gänzlichem Vergessen meiner selbst, in allem Feuer der lange verhaltenen Empfindung gesprochen hatte —

Was soll ich von Dir denken?

fuhr er fort —

Großer Gott — so sollte ich mich doch in gewissen Besorgnissen nicht geirrt; so sollte ich doch auf dein Vertrauen zu mir zu viel gerechnet haben?

Ich saß wie vernichtet —

Unglückliches Kind — woher kennst Du die Liebe von dieser Seite?

Ach mein Vater —

rief ich und sank in seine Arme —

Rede —

wiederholte er mit Heftigkeit —

Ja, ich bin Ihrer Liebe nicht mehr werth! Ich habe Ihr gutes Zutrauen gemisbraucht! Ach — ich habe es nicht erwidert — Ich bin eine Heuchlerin —

Eine Heuchlerin mein Kind —! mein einziges Kind —!

rief er, indem er mich von seinem Halse los machte und sich zurückbeugte —

Sprich — antworte mir auf meine vorige Frage: Woher kennst Du die Liebe von der Seite?

Ach mein Vater — Ich — ich werde so geliebt!

Und Du —?

O mein Gott —!

Ich bedeckte mein Gesicht mit meinen Händen, ich konnte seinen Anblick nicht ertragen. Meine Kräfte verließen mich. Er stand vor mir — erst schweigend in heftiger Aufwallung; dann schlug er die Arme in einander, sahe bald mich an, bald zum Himmel, und sprach mit innigster Wehmuth:

So gehöre also auch ich unter die Menge

der hintergangenen betrognen Väter! Betrogen von einem Kinde, das ich nie die väterliche Gewalt, nur die väterliche Liebe fühlen ließ! Betrogen von einem Kinde, für das ich kein Geheimnis hatte! hintergangen von ihm in der wichtigsten Angelegenheit seines Lebens —! Der Seegen so vieler Jahre der Sorgfalt und Erziehung, aufrichtige treue Anhänglichkeit — wird mir entrissen eben da, wo ich ihn am reichsten zu erndten hoffte! — Ich sahe so stolz herab auf die Väter, die von ihren Kindern betrogen wurden: „Väter, ihr „seyd selbst Schuld" — dacht' ich — „ziehet eure Töchter, wie ich meine Amalie: und ihr könnt sicher seyn —!" Nun bin ich schrecklich gedemüthiget! — Ach Gott, Du hast mir vor kurzem viel genommen: ich habe mich gefügt, ich habe mich beruhiget; aber das thut wehe! Du hast die Kummertage meines ganzen Lebens für mein schwaches Alter aufgespart: das thut wehe! —

Halbohnmächtig sank ich hier zu seinen Füßen und umklammerte sie mit Todesangst —

Vater — Vater — hören Sie mich -- nur noch ein Wort —

Weg mit einem Geständnis, das Dir die Angst auspreßt! Du hast mich von Dir gestoßen: gehe nun und suche den Freund auf, der den Vater aus deinem Herzen verdrängte — —

So eilte er hinweg. Ich lag noch auf meinen Knieen, breitete meine Hände gen Himmel, und rief:

Gott, nimm mich Unglückliche zu Dir —! —

Funfzehntes Kapitel.

Weitere Entdeckung, und neue Entschließungen.

Im Gefühl des tiefsten Schmerzes schwankte ich zurück und fragte schüchtern nach meinem Vater. Er hatte sich in sein Kabinet eingeschlossen. Ich unterstand mich nicht zu ihm zu gehen, und brachte den Vormittag unter folternden Vorwürfen jammernd auf meinem Zimmer hin. Oft stieg der Gedanke in mir auf:

Du willst Dich überwinden, willst Dich seinen Wünschen unbedingt unterwerfen, Deinen Kummer in Dich verschließen, und — wenn Du selbst auch nicht glücklich werden solltest, doch alles thun, um Karln glücklich zu machen —

Aber die Vorstellung:

Wirst Du das können? wird Karl zufrieden seyn mit dem, was Du ihm so werden kannst —

Diese Vorstellung schlug mich wieder darnieder.

Du mußt Dich Deinem Vater erst ganz entdecken: geschehe auch was da wolle —!

Ich ging hinab. Es war kurz vor Mittag. Unsere Haushälterin begegnete mir an der Treppe:

Mamsell, was muß denn dem Papa zugestoßen seyn? Er will nicht mitessen —

Einen Dolchstich im Herzen, antwortete ich: Ich weiß es nicht!

und schlich nach dem Kabinet, um ihn zu bitten, zu uns zu kommen: aber es war verschlossen und blieb es den ganzen Tag. Mit Thränen warf ich mich den Abend, als ich auf mein Zimmer kam, in einen Stuhl; da öffnete sich die Thür und mein Vater trat herein mit einer Miene, die sehr ernst war, und die sich zwang ruhig zu seyn. Er sahe meine Thränen, sahe die Blässe meiner Wangen, sahe den tiefen Kummer meiner Seele; und ein Zug von Mitleid floß einen Augenblick über sein Gesicht: aber sogleich ver-

drängte ihn jener Ernst wieder. Ich sank noch einmal zu seinen Füßen —

Mein geliebter, beleidigter Vater —!

Er hob mich auf —

Setze Dich —

sagte er mit gedämpfter Stimme —

Du hattest mich heute mit einer Entdeckung so überrascht, daß ich mich erst zu sammlen suchen mußte, ehe ich weiter mit Dir spräche. Vielleicht bin ich etwas hart gegen Dich gewesen —

Nein nein — zürnen Sie, strafen Sie, mein Vater —

sagte ich von seiner Güte niedergebeugt —

ich habe es verdient: nur verstoßen Sie mich nicht! nur dann schenken Sie mir Ihre Liebe wieder!

Ich möchte sehr gern noch einiges in Deiner Angelegenheit wissen, ehe ich meine Maaßregeln nehme: Du wirst mir hoffentlich jezt aufrichtige Auskunft geben! — Wer ist der Mann, der Dein Herz so heftig gerührt hat?

Zitternd antwortete ich:

Albert U —

So habe ich recht vermuthet! Aber ich strafte mich selbst für mein Mistrauen, so oft ich das zu bemerken glaubte; ich glaubte gewiß, meine Tochter würde nicht gegen mich schweigen, wenn sie —— Doch jezt weiter! Woher weißt Du daß er Dich liebt?

Er hat es mir gestanden — ach mit so glühender Empfindung —

Und auch Du hast Dich gegen ihn erklärt?

Er nahm mein Geständnis nicht an!

„Er nahm es nicht an" —?

wiederholte Er erstaunt, indem er aufstand und sinnend einigemal im Zimmer auf- und abging.

Gab er Dir seine Erklärung frey, ohne daß Du in ihn drangst?

Ich — ich veranlaßte ihn wohl —

Er hielt noch einmal inne; dann fragte er etwas heftig weiter:

Gab er Dir Hoffnung sein Weib zu werden?

Nein, das that er nicht — mehr das Gegentheil —

So ist er ein Schurke —

fuhr er auf —

der einen Roman mit Dir anzetteln will zu seiner Unterhaltung, und der dabey der Stimme des Gewissens entgegen arbeitet, die ihm einmal fürchterlich zurufen könnte, wenn Du Dich verlassen sähest — er habe Dich unglücklich gemacht! Ein Schurke, der Dich auf das äusserste treiben und spannen, und selbst einen Rückhalt behalten will, um einmal bey Deiner Trostlosigkeit sprechen zu können: Ich habe ihr ja nichts versprochen, als was ich gehalten habe: meine Liebe — die hatte sie; warum hofft die Thörin auf mehr?

Nein nein,

sagte ich standhaft —

das ist nicht möglich —

Nicht möglich? O Du Menschenkennerin! — Oder, er ist gebunden und unglücklich gebunden —

sezte er nach einer Pause langsam und sehr ernstlich hinzu.

Gebunden —?

rief ich erschrocken. Er ging wieder einigemal schweigend im Zimmer auf und ab, dann fragte er mit dem ersten ruhigern Ernst weiter:

Hast Du ihn oft gesprochen?

In Ihrer Abwesenheit nur einmal.

Erzähle mir den ganzen Vorfall —

Ich that das redlich mit allen Nebenumständen. Er hörte sehr aufmerksam, mit einem scharfen Blicke in meine Augen, zu, ohne mich zu unterbrechen; dann fuhr er mit unterdrückter Empfindung fort:

Ich sehe auf jeden Fall einer traurigen Zukunft entgegen — für dich doppelt traurig, denn Du hast sie Dir selbst bereitet! Doch traurig auch für mich! Frage Dein Herz, und Du wirst auch das fühlen! — Doch Eins weißt Du noch nicht; jezt mußt Du auch das erfahren! Ich war seit zwey Jahren um den beträchtlichsten Theil meines Vermögens gebracht: aber durch verdoppelten Fleiß und Einschränkung konnte ich mich halten. Jezt — durch die Maasregeln der

österreichischen Regierung *) verliere ich meine beträchtlichsten Geschäfte, und durch den Bankerut der Gebrüder —ns in Hamburg bin ich um den Rest meines Vermögens betrogen. Ich bin nun arm — —

Ach Gott —!

seufzte ich —

Höre erst alles und seufze dann! Ich mußte fallen, mußte zum Betrüger **) werden, wenn nicht Lange mir mit einem beträchtlichen Kapital aufgeholfen hätte. Noch mehr — es ist das Karls Eigenthum, über das seine Tante ihm die Disposition anvertrauet hat, weil es nach ihrem Tode sein eigen werden soll. Jezt muß ich es ihm zurückgeben — —

---

*) Anmerkung.
Es bezieht sich dies auf das damalige erste strenge Verbot der Einfuhr aller ausländischen Waaren in die österreichischen Erblande, das hernach von Joseph noch so sehr geschärft wurde.

**) Anmerkung.
Ich lasse diesen Ausdruck stehen, weil ich von sonst erzähle. Damals nannte man den Bankerutierer so: freylich jezt hat sich das geändert! —

Wie, mein Vater —?

Was?

sagte er finster —

soll ich solche Verbindlichkeiten gegen einen Mann haben, dem ich wehe thun muß? soll ich ihn in Gefahr bringen — denn wer steht mir für neue Unglücksfälle? — ihn vielleicht darum zu bringen?

Ich war in unbeschreiblicher Angst —

Ach Gott — ich will — —

Doch nicht etwa ihn heyrathen, weil ich Geld von ihm habe und damit ich's behalte?

sagte er sehr finster. Ich ging umher und rang die Hände. Er trat an ein Fenster und sahe schweigend durch die Scheiben. Als er sich nach einer langen Weile wieder umkehrte war seine Miene und sein Ton wieder der erste ernste, aber nicht abschreckende; ja er ward noch sanfter.

Morgen werde ich suchen diese Sache zu beendigen —

sagte er —

Langens mußten mir versprechen diese acht Tage nach nichts zu fragen: nun aber fürch-

te ich desto mehr ihr Dringen nach bestimmter Antwort —

Nein, mein Vater, eilen Sie nicht so! thun Sie das morgen noch nicht —!

sagte ich dringend —

Und warum nicht?

fragte er und stand sehr ernsthaft vor mir — Fehler macht man nie durch Fehler wieder gut!

Ich will mir Mühe geben, ich will Gott um Beystand anrufen meine Kräfte zu stärken — ich will meine Empfindungen für Alberten unterdrücken und, gelingt mir das, Karls Gattin werden —

So? Und der gute Karl soll ein gezwungenes getheiltes Herz für seine herzliche Liebe — er soll ein Weib erhalten, das ihm aus Mitleid und aus Furcht vor ihrem Vater ihre Hand giebt? Davor bewahre Gott Dich und ihn!

Ja, davor bewahre Gott mich und ihn! Verstehen Sie mich

recht, mein Vater! So lange es mir unmöglich ist, mich ganz von Alberten loszureißen, so lange werde ich nie eines Andern Gattin werden —

sagte ich standhaft. Er hielt inne. Nach einer Pause sprach er weiter:

Und wenn Dir das jezt gelänge und Du würdest eines Andern Weib, und er käme dann mit dem kummervollen Blick, mit dem Reiz sanfter Schwermuth, und weckte die alten — die ersten Gefühle wieder in dir —?

So wär' er ein Verführer —

fiel ich mit dem Feuer der beleidigten Unschuld ein —

Und — o mein Vater, einen Verführer zu verachten: dazu hat Ihre Tochter noch Muth und Kraft genug! —

Du bist doch mein liebes Kind —

sagte mein Vater und hing mit zärtlichem Wohlwollen über mir. Ich sank in sprachloser Freude an seine Brust —

Amalie, ja — fehlen konntest Du, und

Du hast gefehlt: aber Du mußtest auch bald zurückkehren! —

O mit welcher Wonne umschlang ich den liebreichsten besten Vater! Er drückte mich an seine Brust — o mit welcher Wonne ruhete ich einige Minuten lang da! Dann erst vermochte ich zu sprechen:

Ach mein Vater, diese Liebe, diese schnelle Vergebung habe ich nicht verdient! Wie soll ich Ihnen meine Freude, meine Dankbarkeit zu erkennen geben! Von nun an — Gott im Himmel sey Zeuge — von nun an komme nichts in meine Seele, woran ich nicht dies Vaterherz theilnehmen ließ! von nun an sey kein geheimer Gedanke in mir! —

Er drückte mich noch einmal an seine Brust, trocknete sich die Augen und sagte dann:

Jezt will ich Dir gestehen, was ich zu thun gedenke, jezt, da ich Deine Gesinnungen weiß und Deine Vorsätze kenne. Vor allem noch Aufschub bey Langens —

Ja, mein Vater; jaja! Ich will an Karln schreiben —

Nicht zu übereilt, Amalie! Das möchte nicht gut seyn. Du darfst noch immer nicht mehr Hoffnung machen, als Du mit voller und gefaßter Seele glaubst erfüllen zu können. Ueberlaß das mir!

Nun ja, wie Sie es für gut finden —

Morgen früh will ich in die Stadt und es mündlich abmachen. Man muß überhaupt nirgends schreiben, wo man reden kann — wenn man nehmlich ein gut Gewissen und mit redlichen Leuten zu thun hat! Erst will ich zu Alberten —

Zu Alberten —?

fuhr ich erschrocken auf —

Ja; der gerade Weg ist immer der beste!

Aber mein Gott — sollte Er nicht kommen —?

Aber er kömmt ja nicht! Ich und Du — wir müssen wissen, wie es um ihn stehet: eher darf nichts weiter gethan werden.

So hatten wir also die Rollen gewechselt. Er setzte hinzu:

Mein Besuch muß ihm unvermuthet kommen, und ich bin vorbereitet: das giebt mir natürlicher Weise ein großes Uebergewicht über ihn und erleichtert mir das Beobachten, das er sonst Niemand leicht macht —

Noch immer war ich ängstlich und wollte dies und jenes einwenden —

Sey ohne Furcht —

beschloß er —

Ich werde Deiner und meiner Delikatesse nichts vergeben, ohne dabey Deine Empfindungen zu vergessen. Ist er ein Heuchler; so werde ich ihm zu Leibe gehen und vielleicht auf einen bessern Weg bringen, oder, wenn mir das unmöglich ist, ihn verachten lernen und auch Du würdest das dann lernen; ist er ein Unglücklicher, so will ich ihn zu retten suchen, oder, kann ich das nicht, ihm Mitleid und Freundschaft schenken — —

So schied er von mir. Ach wie dankte ich meinem Schöpfer mit voller Seele für diese Abendscene! Wie aufrichtig empfahl ich ihm nun meine Sachen! Wie süß ruhete ich in den Armen des Schlafs! So sanft hatte mich dieser wochenlang nicht erquickt! —

Sechzehndes Kapitel.

Rückkehr und Relation, nebst einem Anhang von Zusätzen zu jenen Prolegomenen.

Den Morgen ritt mein Vater in die Stadt, von wo er gegen Abend erst zurückkehrte. Ich war indeß in der peinlichsten Unruhe und Besorgnis, und konnte kaum erwarten, bis wir des Abends abgegessen hatten und allein seyn konnten. Er sahe meine Ungeduld und fing sogleich an:

Nun, ich habe beydes ausgeführt, was ich mir vorgenommen hatte. Ich stieg bey Langens ab, wurde mit viel Freude und Freundschaft aufgenommen, hielt mich

aber da nicht auf, sondern versprach nur zum Mittagsessen wieder da zu seyn; und machte mich auf zu Alberten, von dem ich erst hoffte, so viel zu erfahren, als ich für mein Geschäft bey jener Familie wissen mußte. Ich fand ihn glücklicher Weise allein über Büchern. Er erstaunte, da er mich hereintreten sahe: aber sein Erstaunen war nicht freudig.

„Sie haben uns vergessen, Herr U —"
sagte ich —

„Sie lassen sich nicht bey uns sehen: ich
„konnte aber nicht wohl einen Tag in
„der Stadt zubringen, ohne Sie zu be-
„suchen" —

Er brachte Etwas von Entschuldigungen vor, was nicht von Herzen ging, wie auf seinem Gesicht zu lesen war. Ich that als bemerkte ich es nicht, und fuhr fort:

„Wie gehet es Ihnen hier und wie ist
„es gegangen, seit wir uns nicht gese-
„hen haben?"

„Gut — erträglich wenig-
„stens" —

sagte er einsylbig, mit einer Miene, die

wenigstens das Erste verneinte. Amalie, war das recht? gegen mich, den er als seinen Freund kannte? gegen deinen Vater, Amalie?

Aber die Ueberraschung—! Vielleicht war das nicht absichtlich, nicht überlegt —

sagte ich —

Das war es gewiß nicht —

fiel er ein —

Aber eben deswegen —! Eben weil es nicht überlegt war, so sprach sein Herz! Mir gefiel es nicht — Doch höre weiter! Ich ließ mir nicht merken, daß ich die Kälte bemerkte, mit der er mich aufnahm. Er fragte:

„Wie stehet es auf Ihrem lie-
„ben Dörfchen? Doch gut? Sie
„wenigstens sehen gesünder
„aus, als da ich Sie neulich
„sahe. Und Ihre Amalie —?"

„Mir gehet es so ganz gut —

antwortete ich —

„aber das Mädel ist seit einigen Tagen
„nicht so recht" — —

Mein Vater —!

fiel ich erschrocken ein —

Laß mich nur —

antwortete er, und erzählte weiter —

Hier fuhr Albert auf —

„Wie? Amalie krank?"

„Eben nicht krank —

war meine Antwort —

„aber doch nicht ganz so, wie sonst.
„Sie nimmt sich das Schicksal einer ih-
„rer besten Freundinnen zu sehr an.
„Das arme Mädchen nehmlich, für die
„sich Amalie so sehr interessiert — lebte
„ruhige glückliche Tage in Unschuld und
„Heiterkeit, bis sie vor einiger Zeit
„einen jungen Mann kennen lernte,
„der — vielleicht ohne sein Wissen, we-
„nigstens damals ohne seinen Vor-
„saz — Eindruck auf ihr unbefangenes
„Herz machte. Sie verschloß ihre Em-
„pfindungen in sich und entdeckte sie nicht
„einmal ihrem Vater. Schon fing sie
„an den heimlichen Geliebten zu ver-
„gessen: als er auf einmal, wie aus dem

„Wolken gefallen, sie in der Einsam-
„keit überraschte" — —

Hier fing ich an ihn schärfer, doch so unmerklich als möglich ins Auge zu fassen; er wurde aufmerksamer und immer aufmerksamer; seine Blicke fingen an unsteter zu werden und mich zu vermeiden; endlich wechselte seine Farbe und die Unruhe, in der er mich oft unterbrechen zu wollen schien, aber es nicht wagte, stieg immer höher. Ich zwang mich immer kaltblütig fort zu erzählen, als bemerke ich seine Veränderungen nicht —

„Denken Sie selbst —

fuhr ich zu Alberten fort —

„was das in dem armen Kinde für eine
„Bewegung hervorbringen mußte! Sie
„will entfliehen; er läßt sie nicht. Er
„ist außer sich. Sie hat noch Beson-
„nenheit genug, ihn zur Fassung brin-
„gen zu wollen: es gelingt ihr nicht.
„Endlich erklärt er ihr seine Liebe mit
„der heftigsten Leidenschaft. Sie will
„ihm antworten, er läßt es nicht zu,
„reißt sich los und eilt von ihr. Nach

„einiger Zeit siehet er sie bey Ihrem
„Vater; sucht ihr die Ehe im Allgemei-
„nen schrecklich und furchtbar zu machen;
„weiß aber selbst in seine Dekla-
„mationen so viel Anziehendes
„und Reizendes zu legen“ — —

Hier schien er auffahren zu wollen. Ich hielt einige Augenblicke innen, und erzählte dann ohne mich stören zu lassen weiter:

„Nun wirbt ein redlicher liebenswürdi-
„ger Mann um das Mädchen. Er liebt
„sie aufrichtig, aber mit menschli-
„cher Liebe. Die Aeltern wünschen
„die Verbindung; auch das Mädchen
„fühlt, sie würde mit ihm glücklich
„seyn, wenn sie jenen nicht gesehen
„hätte, oder wenn sie nur wüßte, daß er
„nie der Ihrige werden könne oder wol-
„le. Was thut der Mann mit dem glü-
„henden Gefühl? Ohne sich dem Vater,
„der sein Freund ist, zu entdecken; ohne
„das gepeinigte Mädchen aus ihrer Un-
„wissenheit zu reißen — — bleibt er

„weg, läßt nichts von sich hören und
„sehen" — —

Hier lächelte er mit einer sonderbaren Art, die ich für Mitleid mit mir nahm — und ich weiß wirklich noch jezt nicht, ob ich ihm zu viel that oder nicht. Aber zu meiner Schande muß ich gestehen, dies drang mir durch und durch. Ich fuhr mit aller Kraft dieses Reizes und der Empfindungen, die ich nicht mehr verbergen konnte, auf:

„so daß der Vater ihn entweder für
„einen Schurken halten muß, der das
„Mädchen verführen wollte —

„Herr —!"

schriee er wütend und sprang auf —

„oder für einen Unglücklichen —

fuhr ich fort —

„der der Ihrige nicht werden kann und
„doch zu schwach ist sich loszureißen,
„oder doch seine Empfindungen zu über-
„winden und das Mädchen los zu ge-
„ben" —

„Ha! und kein anderer Fall
wäre möglich?"

rief er —

„O ihr Menschen — ihr redli-
„chen Leute, die ihr nur Sinn
„habt für die Fehler eurer
„Brüder, nur diese aufspürt;
„diese vermuthet, wo ihr ihren
„Charakter nicht durchdrin-
„gen könnt —! O ihr redli-
„chen Leute —!" —

„Herr — deklamieren ist Männern so
„leicht, als Weibern weinen!

fiel ich ein, freylich nicht mit Kälte —

„Reden Sie, wie es einem Manne
„geziemt: Welcher Fall wäre sonst
„noch möglich?" —

„Geduld! Sie sollen se-
„hen —!"

sagte er, und ging in die andere Stube. Da er die Thür offen stehen ließ, so sahe ich daß er an einen Schreibschrank ging, schnell aufschloß, auf einmal innen hielt, wenigstens zwey Minuten zweifelhaft da stand, dann langsam wieder verschloß, und nun mit langsamen Schritten und mit Wehmuth im Gesicht zu mir zurück kam.

„Ich habe mich anders ent-
„schlossen —"

sagte er —

„Es war dies nicht einmal
„nöthig!

Meine unbesonnene Hitze hatte sich jetzt auch gelegt: ich schämte mich ihrer —

„Lieber Herr U —

sagte ich —

„vielleicht bin ich vorhin ungerecht ge-
„gen Sie gewesen; Sie müssen beleidigt
„von mir seyn — —

„Nichts davon, mein alter
„ehrlicher Freund — Sie haben
„sich gegen mich höchstens über-
„eilt: das habe ich jezt auch
„gegen Sie —! Aber beleidigt,
„gekränkt habe ich Sie, indem
„ich hinter Ihrem Rücken
„handelte. Können Sie mir
„das verzeihen, so erfüllen
„Sie meine Bitte darum. Und
„nun das entscheidende Wort:
„Ich liebe Ihre Tochter, aber
„ich kann sie nicht heyrathen!"

„Herr U—,

fiel ich ein —

„gleichfalls das entscheidende Wort:
„Ich wünsche zwar eine Verbindung
„zwischen Ihnen und meiner Amalie
„nicht; ich kenne Sie nicht genug und
„Sie wollen sich nicht kennen lassen —
„Sie wissen aber selbst, daß räthselhafte
„Menschen in der Regel mit Recht
„Vorurtheil gegen sich erregen und
„wenn sie hernach sich nicht Mühe geben,
„sich als Ausnahmen von der Regel zu
„legitimiren, dieses Vorurtheil nicht
„wenig bestärken; überdies, was die
„Hauptsache ist — ich glaube, Sie pas-
„sen mit Ihren zu hochgespannten Em-
„pfindungen und excentrischen Ideen
„nicht für das bürgerliche häußliche Le-
„ben, wo es so alltäglich hergeht — —
„Also deswegen wünschte ich bisher eine
„solche Verbindung nicht: aber ich wür-
„de ihr auch nicht entgegen seyn, weil ich
„meine Tochter nie zwingen werde hier
„meinem Willen sich unbedingt zu unter-
„werfen.

„Das habe ich nie gefürchtet—
sagte er —
„und dennoch kann ich der Gat-
„te Ihrer Tochter nicht wer-
„den. Sehen Sie den Schmerz,
„der mich bey dieser Erklä-
„rung durchdringt: aber es
„kann, es darf nicht seyn!“
„Und ich kann nicht wissen: warum
nicht?“
fragte ich —
„Dies zu erklären würde kei-
„nem von uns nützen und viel-
„leicht schaden — wenn auch
„nicht mir — —
war seine Antwort —
„Herr, verachten Sie einen ehrlichen
„Mann nicht —
fing ich noch einmal an —
„kann ich helfen, kann ich dienen, kann
„ich rathen wenigstens, so seyn Sie auf-
„richtig!“
Er drückte mir die Hand und sagte:
„Ich werde Ihre Tochter nie
„wiedersehen — Sagen Sie

„ihr das, und bringen Sie ihr
„meine Reue, meine Bitte um
„Vergebung, daß ich ihr viel-
„leicht einige unruhige Stun-
„den gemacht habe! Sagen
„Sie ihr, daß ihr Glück der
„höchste Wunsch meiner Seele
„ist, und daß ich — ach, so in-
„nig beklage, nichts zu diesem
„ihrem Glück beytragen zu
„können. — Wir wollten et-
„wa noch vier Wochen hier
„seyn; aber ich will unsre Ab-
„reise zu beschleunigen suchen.
„Leben Sie wohl!"

Er fiel mir um den Hals und wir nahmen beyde mit herzlicher Rührung auf Ewig Abschied. —

Mein Vater hielt innen und meine Thränen flossen. Er misbilligte, er störte sie nicht.

Von meinem zweyten Geschäft — fing er nach langem Schweigen wieder an — will ich Dir jezt nichts sagen.

Ja, mein Vater; sprechen Sie davon! Ich weiß jezt wie ich an

Alberten denken muß: und was seyn muß — darein sich ergeben, darnach sich fügen zu können, dazu haben Sie ja Ihre Tochter von klein an gewöhnt. Gott lasse es ihm immer wohl gehen! Ich kann mir freylich nicht alles in seinem Reden und Thun erklären: aber gewiß, er ist ein rechtschaffner und wahrscheinlich ein unglücklicher Mann.

Auch ich glaube das — Ja, Gott lasse es ihm immer wohl gehen —!

Nun sagen Sie, wie fanden Sie es im Langischen Hause?

Mein Vater erzählte mir, daß Vater und Sohn einer — wenn auch nicht ganz entscheidenden, doch bestimmten Antwort entgegen gesehen hätten; daß Karl meines Vaters Bitte um noch wenigstens acht Tage Aufschub, bis wohin gar nichts entschieden werden sollte, mit Traurigkeit und mit Zweifeln an dem erwünschten Erfolg seiner Bemühungen aufgenommen hätte; aber Vater

Lange habe ihm das Sprüchlein zu Gemüthe geführt:

Vor gethan und nach bedacht
Hat manchen in groß Leid gebracht!

„Laß sie sich bedenken, so lange sie will" — hatte er gesagt —

„Sie macht's recht. Oder denkst Du, es
„ist eine Bagatelle um so ein Mädchen=
„Ja? So lange noch irgend ein Zweifel
„in ihr ist, ob sie mit dir glücklich seyn
„wird: so lange darf sie dies Wörtchen
„nicht von sich geben" —

„Aber ich darf Sie doch während dieser
„Zeit besuchen?

hatte Karl meinen Vater gefragt.

Was meynst Du, Amalie?

fragte mich mein Vater —

Er soll mir jederzeit herzlich willkommen seyn —

Nun das antwortete ich ihm auch —

fuhr mein Vater fort —

Karl nahm das mit lebhafter Freude auf.

Auch dem alten Lange war das recht.

„Sie kennen sich zwar lange —

sagte er —

„das ist wohl wahr: aber sie haben sich
„sonst doch nicht aus dem Gesichtspunkte
„betrachtet, als vielleicht künftige
„Eheleute. Sie müssen sich einander
„auch so näher vorstellen lernen. Es
„ist das doch ein gewaltiger Unterschied;
„immer so groß, als — weiß und him=
„melblau oder rosenroth. Und überdies
„— so wie Zudrängen nichts taugt,
„so taugt auch zu lange Entfernung
„nichts unter solchen Leutchen. Man
„muß das Eisen schmieden, so lange es
„warm ist! Laßt also dem Dinge seinen
„Lauf! Und ihm, Herr Sohn, geb' ich
„den guten Rath: Lerne Er die Zeit
„des Zweifelns und Hoffens, und dann
„die Zeit des Bräutigams — wenn die
„für ihn anbrechen sollte — schätzen
„und genießen; so unruhig sie auch ist
„und so sehr sie auch junge Leute äng=
„sten und drängen mag: so kömmt doch
„ihr sublimes und ätherisches — oder
„wie es dort heißt — nicht wieder! Es
„ist das freylich nur Wind im Ver=

„gleich mit dem festen, ruhigen und „stillen Genuß des ächten Eheglücks, „das sich für beyde Theile eigentlich erst „mit der Geburt des ersten Kindes an„fängt: aber es giebt doch auch sehr an„genehme Winde in der Welt; und „ein gescheuter Mann läßt keine Freude, „die unschuldig genossen werden kann, „ungenossen, und jagt sie nicht vorbey, „um eine andere vor der Zeit einzu„holen" — —

So schwazte er noch vieles — fuhr mein Vater fort — Alles in seiner muntern Laune und in dem gutherzigen derben drolligen Tone, den ich ihm nicht nachmachen kann. Und nun, Amalie, wende alle deine Ueberlegung an. Du wirst hoffentlich jezt selbst die Gelegenheiten benutzen, Karln genauer kennen zu lernen und seine Gefühle zu erforschen. Folge dem alten Manne und gieb nicht eher ein festes bestimmtes Wort von Dir, bis kein Zweifel mehr in deiner Seele ist, Du werdest mit Karln glücklich seyn. Solltest Du zur entgegengesezten Meynung

Grund zu finden glauben — was ich jedoch gar nicht fürchte: so wende Dich ohne Furcht an mich. Ungefragt sage ich nun nichts mehr davon; auch thue ich nun nichts mehr dabey, als daß ich die Gelegenheiten, euch einander näher kennen zu lernen, nicht hindere, sondern vielmehr befördere. Was aber der Alte vom Braut- und Bräutigamsstande sagte, ist wohl wahr: doch bin ich — im Fall sich die Personen nun ganz verstehen und mit ihren Ueberlegungen und Empfindungen aufs Reine sind — nicht für das allzulange Verzögern der Verbindung; und zwar hauptsächlich aus einer Ursache, die mir sehr wichtig zu seyn scheint, ob man gleich fast niemals darauf Rücksicht nehmen siehet —

Aus welcher, lieber Vater?

Aus dieser, mein Kind. So lange ihr, lieben Mädchen, den zukünftigen Ehegenossen nur noch als Liebhaber am Fädchen führt: so ist er euer gehorsamster allzeit fertiger und bereitwilligster Diener —

mehr oder weniger, je nachdem ihn Temperament und Gemüthsbeschaffenheit dazu bestimmt —; ein Ding ohne eignen Willen und ein bloßer Vollstrecker des eurigen. Das gefällt euch nun allerdings und schmeichelt eurem Portiönchen Eitelkeit. Dauert diese Epoche lange, so gewöhnet ihr euch daran — und das ist das Uebel. Seyd ihr nun Mann und Frau: so muß sich das bald ändern. Der Mann muß seine Selbstständigkeit und Charakterfestigkeit wieder hervorsuchen; das Weib muß sich höchstens mit einer gleichen, in vielen Vorfällen mit einer untergeordneten Rolle begnügen — und das muß seyn, wenn es nicht mit beyden, vor lauter Tändeln, bergab gehen soll. Ist das junge Weibchen nun jenen Liebesdespotismus gewohnt, so siehet sie in diesem Rollenwechsel nichts Geringeres, als Mangel an Liebe; nichts Geringeres, als Kälte des richtig denkenden und herzlich empfindenden Mannes. Nun fängt sie von fern her an — entweder ein wenig spröde zu thun: und das giebt schon die ersten Mistöne in

die Eheharmonie; oder, noch schlimmer, sie verschließt sich in Einsamkeit, sorget, weinet und grämet sich, macht wohl dem Manne deswegen Vorwürfe; oder — und das ist das allerschlimmste — sie schmollt, oder will nun desto mehr auf ihrem Eigenwillen bestehen. Aus solchen scheinbaren Kleinigkeiten entstehen erst Misverständnisse, dann trübe etwas langweilige Stunden, und öfters am Ende fortdauernder Mismuth und wohl gar Reue und Selbstvorwürfe; und dann ist gemeiniglich das Eheglück für immer dahin, selbst unter einem gutdenkenden und sich herzlich liebenden Paare — —

Mein Vater sprach noch allerley darüber und überzeugte mich, daß er vollkommen recht habe; so daß ich mir zur Pflicht machte, jenes Fädchen lieber gar nicht zu streng anzuhalten, und durch vernünftiges nicht überspanntes Benehmen im Brautstande dem künftigen Gattinstande vorzuarbeiten.

Doch muß das Mädchen und das junge Weib —

fuhr er dann fort —

auch nicht zu weit gehen und den Mann, noch als Liebhaber, von seiner Seite an kleinen Willensdespotismus gewöhnen. Auch sie ist ein Mensch; das heißt doch wohl, ein Wesen, das Verstand und Willen, und also Selbstständigkeit hat und haben muß. Stete unbeschränkte Meynungs- und Willensverleugnung, und zwar ohne dem andern Theile merken oder doch ahnden zu lassen, daß man aus Liebe verleugne — das mag sich wohl auf dem Papiere ganz gut ausnehmen: aber in der wirklichen Welt sezt es den Willensneutralen zu einem schwachen Geschöpf herab; und Schwäche erweckt allezeit nur Mitleid; an Mitleid aber schließt sich nur allzu oft etwas Verachtendes an. Beyde müssen ihre Selbstständigkeit behaupten, nur jedes in seiner Sphäre; und in gemeinschaftlichen Dingen muß beyder Denkungs- und Sinnesart so beschaffen seyn oder so umgebildet werden, daß der Wille des Mannes und des Weibes das Nehmliche beabsichtiget. Das erhält

die gegenseitige Achtung; und Achtung ist ein Grundpfeiler der Liebe — —

Siebzehndes Kapitel.

Was die Leserinnen voraussahen.

Den folgenden Nachmittag kam Karl in aller möglichen Eleganz zu uns. Ich sahe, wie sein Blick, schon bey seinem artigen Komplimente besorglich an dem meinigen hing, um auf meinem Gesicht erst zu lesen, ob er vergnügt oder traurig seyn sollte; und ich — ließ ihn das erste heraus buchstabieren. Er verstand und kommentierte seinen Text richtig genug — er ward sehr heiter und vergnügt. So sehr ich auch gestern gegen den Liebes-Despotismus eingenommen worden war, so that mir doch diese kleine Würkung desselben sehr wohl. Wir giengen in den Garten, und mein Vater — hatte auf ein Stündchen dringende Geschäfte, so daß wir allein blieben. Hier sprach er zum er-

stenmal von seinen Empfindungen ganz offen und vertraulich mit mir. Ich unterbrach ihn nicht wieder, wie neulich; und nur erst, als er zur förmlichen Erklärung seiner Bereitwilligkeit mir Herz und Hand anzubieten einleitete, entschlüpfte ich ihm durch eine lachende Kreuzfrage, aus Furcht vor der Warnung seines eignen Vaters vor zu schnellem „Mädchen-Ja;" und vielleicht noch mehr aus — ihr, meine lieben Schwestern, werdet am besten wissen, aus welchem sonderbaren, dunkeln Mädchengefühle. Doch ließ ich ihm im Entwischen noch genug zurück, daß er nicht nur zufrieden, sondern entzückt schien. Ihr fürchtet, meine Leserinnen, Albert wäre die Ursache meiner Ausbeugung aus Karls Geleise gewesen? Nein, gewiß nicht! diesen betrachtete ich nun als einen auf ewig entfernten und auf ewig geschätzten Freund; und wenn auch bey dem Andenken an ihn mein Blut wärmer ins Herz drang, mein Busen lebhafter sich hob: so brachte dies doch nicht einmal mehr den Gedanken, nicht einmal den Wunsch deutlich und klar in meiner See-

le hervor, die Seinige zu werden. Es war wirklich jene Furcht und dieses Gefühl. Denn, lasset es uns nur einander gestehen: es ist doch eine unbeschreiblich süße Empfindung einen uns interessierenden lieben Mann so ängstlich auf ein kleines Ja von unsern Lippen lauern zu sehen; zu fühlen — wir werden es ihm wohl geben; es ihm gern, gern geben wollen: und es doch ein wenig verzögern und immer wieder verzögern. Machen es nicht schon unsre kleinen Schwesterchen mit ihren Kanarienvögeln so, wenn sie ihnen so gern ihr Stückchen Zucker hinhalten und indem das Thierchen schon darnach pikt, schelmisch wieder zurückziehen? und macht es ihnen denn nicht doppelt so viel Freude, wenn der kleine Sänger einmal ungeduldig davon hüpft, böse und doch lüstern herblickt, aber gar bald wieder kömmt, jezt endlich sein höchstes Gut erhascht, und nun desto kräftiger und freudiger darauflos pikt? — —

Als Karl Abschied nahm, bat er mich und meinen Vater bald wieder kommen zu dürfen; und was bey ihm „bald" hieß —

das erfuhr ich den folgenden Nachmittag, denn da war er richtig wieder bey uns. Ich berichtete meinem Vater des Abends getreulich, was wir etwa allein verhandelt hatten; und wenn er auch bey manchem ein wenig lächelte, so war sein Lächeln doch nicht misbilligend, sondern mehr scherzend. Karl sezte seine Besuche nicht nur regelmäßig alle Tage fort, sondern kam auch täglich ein halb Stündchen früher —

„Die Tage nehmen so schnell ab“ — sagte er, als mein Vater darüber scherzte —

„man muß sich ja wohl ein wenig dazu
„halten, wenn man vor Abends wieder
„an Ort und Stelle seyn will“ —

Ich fand ihn täglich angenehmer und liebenswürdiger, und wurde täglich mehr überzeugt, daß er mit wahrer Zärtlichkeit an mir hing; und so kam es denn, daß ich ihm an dritten Tage der dritten Bedenkzeitwoche, als er in der bewußten Jelängerjelieberlaube von neuem an einer sehr herzlichen schmeichelnden Einleitung in obiges Kapitel arbeitete — daß ich ihm da nicht wieder entwischte; ihm meine Hand —

wenn auch nicht hinhielt, doch so postierte, daß sie leicht genommen werden konnte und sollte; daß ich, vom Anblick seiner Freude durchdrungen, von sanfter Wonne bezaubert, nicht mich und die ganze Welt vergaß, sondern mit bewußter Zärtlichkeit seine erste Umarmung erwiederte und ihn für seine freudigen Ausrufungen an meine Brust drückte. Was ich hier empfand, war das nicht, was ich in jenem Birkenwäldchen bey Alberts wildentzückter Umarmung fühlte: aber es war stillfreudiger, sanfter, ruhiger — menschlicher. Ob es im Wesen oder nur im Grade verschieden war, das weiß ich nicht — ich bin keine Psychologin: aber das weiß ich, daß hier mein Herz deutlich sprach: das kann, das soll ewig dauern — da ich dies von jenen stürmischen Empfindungen selbst in den schwärmerischesten Augenblicken nicht empfunden hatte.

„Amalie — jezt zu Ihrem Vater —!“ rief Karl unter tausend Küssen auf meine Hand, die er nun auf einmal so in Beschlag genommen hatte, daß sie nicht wieder aus der seinigen kam.

Ja, mein Karl — wir wollen
uns seinen Segen erbitten!“—

So wandelten wir Arm in Arm und möglichst an einander geschmiegt durch den langen Bogengang. Statt daß in jener erschütternden Waldscene alles um mich her wogte und wirbelte: so schien mir hier alles in freundlicherm Lichte zu lächeln. Die Blumen blüheten mir lieblicher, die Sonne leuchtete heiterer, die Düfte der vollen Obstbäume weheten balsamischer, die sanfte Herbstluft fächelte erquickender.

Wie schön hat sich der Himmel
aufgeklärt —

sagte ich im Gehen zu meinem Karl —

O trefflich —

antwortete er —

er war zwar unumwölkt wie wir zur Laube gingen: aber so heiter bey weitem nicht! —

„Die Astern da sind meine Pflan-
„zung! Sehen Sie, mein gu-
„ter Karl, wie schön sie fortge-
„kommen sind?“

„Ich bin sonst den Astern nicht gut, sie

„erinnern mich an das hinsterbende Jahr:
„aber ich habe ihnen wirklich Unrecht ge-
„than — sie sind doch ganz besonders schön!
„So wohlthätig ist diese liebe Hand! Ama-
„lie, werden Sie auch so für den Herbst
„meines Lebens sorgen?“

„Sollte mein guter Karl daran
„zweifeln?“

„Nein, meine beste Amalie“ — —

So kamen wir auf unsers Vaters Zimmer.

Mein geliebter Vater —

sagte ich und flog an seinen Hals; —

Nehmen Sie mich zu Ihrem
Sohn auf — !

sagte Karl und umarmte ihn. Meinem Vater schossen die Thränen in die Augen. Er faßte von der einen Seite meine, von der andern Karls Hand; wir lehnten uns innigst gerührt an seine Schultern —

Einig — ?

rief er in dieser herzlichen Gruppe und sahe uns freundlich lächelnd in die Augen —

Ganz einig?

Ihre Einwilligung haben wir: wir bitten um Ihren Seegen!

Kinder — meine lieben guten Kinder — — Gott lasse es euch wohl gehen! so wohl, als es guten Menschen gehen kann! Liebet euch treu und theilet Freude und Leid gern mit einander! Genießet in vollem Maaße das Gute, das die gütige Vorsehung für euch bestimmt hat; und trockne Eines dem andern die Thränen ab, die euch aufgehoben sind! Bleibt redlich, fromm und tugendhaft, so wird Gott mit euch seyn! Behaltet auch mich lieb, und habt Geduld mit meinem Alter, wenn Gott es mir verlängern sollte —

Weiter konnte er nicht sprechen. Wir drückten ihn mit Schluchzen fester an unsre Brust — eine schweigende Gruppe von drey für Freude weinenden Menschen! Ach wie selten, im Vergleich mit den Gruppen derer, die für Jammer weinen — !

Unter süßen Gesprächen verflogen die noch übrigen Stunden des Nachmittags und es dämmerte, ohne daß wir es bemerkten

Jezt brachte man Licht ins Zimmer: da sprang Karl auf —

„Mein guter Vater würde in Sorgen
„seyn, wenn ich zu lange über die gewohn-
„te Zeit ausbliebe" — —

Und nun schnell satteln lassen und Abschied genommen; etwas vergessen und wieder Abschied genommen — — Jezt will er aufsteigen, da fällt mir ein, ob man ihn nicht ein Stückchen begleiten könne. Ich sehe meinen Vater an; er hat nichts dawider — Karl giebt das Pferd dem Burschen und läßt es vorausführen. Ich will die alte Muhme mitnehmen aber der Vater meynt — der Abend sey schön, er werde selbst mitkommen. Neue Freude! Der Oberrock wird pfeilschnell geholt, dem guten Vater angezogen und er darin vor der Herbstluft wohl eingepackt. Jezt gehet der Zug vorwärts. Was wir schwatzten, weiß ich nicht; wie weit wir jungen Leute so gewandert seyn würden, weiß ich auch nicht: aber endlich machte mein Vater Halt!

„Nun rufen Sie den Burschen mit dem
„Pferde! Nun gute Nacht!" —

Das Pferd kam; noch manche liebe Gutenacht wurde gewünscht — jezt schwang er sich auf.

„Nun im Fluge zu meinem gu-
„ten Vater —!"

sagte Karl. Ich rief ihm zu: er sollte sich in Acht nehmen, es sey ja dunkel! —

„O, sehen Sie nicht den Abend-
„stern?"

rief er zurück —

„der beschüzt Glückliche, wie
„ich bin! Gute Nacht! Gute
„Nacht!" —

Er flog nun, und wir wanderten zurück.

Lachst Du, meine junge Leserin, dieser meiner kleinlichen Umständlichkeit? O es kömmt auch für Dich ein Stündchen, wo Du ihrer nicht lachen wirst! Und sollte es nie für Dich kommen, dies Stündchen: so muß ich Dich bedauern! —

Achtzehndes Kapitel.

Fortsetzung, die die Leserinnen auch voraussahen.

Auf unserm Rückwege erzählte ich meinem Vater den ganzen Gang des Einigungsprocesses. Er war und blieb zufrieden und heiter, und wünschte mir noch gar vielmal Glück. Nur über einen Saz wurde unser Gespräch etwas ernst und bedenklich. Ich gestand ihm nehmlich, daß mein Herz jezt ganz voll von Zärtlichkeit gegen meinen Karl sey, und dabey unbeklemmt, offen, frey und leicht — bis auf einen einzigen Punkt.

Was ist das für einer, mein Kind?

Soll ich Karln etwas von meiner Bekanntschaft mit Alberten sagen oder nicht? Ich fühle es — ich darf und mag auch von nun an durchaus kein Geheimnis gegen ihn auf dem Herzen

haben; und doch ist es mir, als ob mir eine geheime Stimme von jenem Geständnis abriethe! Ich bin wohl eine Thörin, mein Vater —!

Mein Vater bedachte sich eine Minute. Dann sagte er:

Nein, nein; die Sache ist schon überlegenswerth. Deine Gewissenhaftigkeit macht deinem Herzen Ehre, Amalie; und deine Bereitwilligkeit zu diesem Geständnis zeigt, daß Du Karln wirklich von Herzen liebst. Bliebe Albert hier: so würde ich, aus mancherley Ursachen, dazu rathen. Aber da das nicht ist, und also die ganze Sache schlechterdings so gut als nie gewesen seyn muß: so halte ich es, wenn nicht besondere Veranlassungen kommen sollten, für unnöthig — wenigstens für unnöthig. Liebe Tochter, laß Dich bey dieser Gelegenheit vor einem bösen Geiste warnen, der schon so manches Eheglück guter Menschen zertrümmert hat. Oft schleicht er unmerklich und unter der schuldlosesten Gestalt sich in die Herzen

redlicher Ehegatten, saugt an ihrem Herzblute, und — sizt er da einmal fest, so kann er gemeiniglich, troz aller angewandten Mittel, nicht so daraus verbannet werden, daß er nicht wenigstens öfters umkehrte und suchte dürre Stätte! Eifersucht heißt er. Ich glaube zwar, ihr habt beyde keine Anlage dazu; ihr seyd beyde frey von mistrauischem Wesen überhaupt, und von Mistrauen gegen einander oder gegen euch selbst — Aber, wer kann in die Zukunft sehen? — Jezt würde Karl dein Geständnis mit herzlichem Danke für deine Aufrichtigkeit annehmen, die Sache vielleicht vergessen: aber ein Fünkchen könnte doch in seinem Herzen zurück bleiben, und zuweilen darf in später Folge von der entferntesten Seite nur ein Lüftchen dazu kommen, so wird es angefacht. Laß Dir ja Vorsichtigkeit auch für diesen Fall empfohlen seyn, Amalie — und wache auch über dein Herz, sobald Du die geringsten Anfälle von Eifersüchteley darin entdecken solltest. Von Eifersüchteley, sag' ich, nicht sowohl von

Eifersucht; denn die erste ist am meisten die Sache eures Geschlechts, und allenfalls weibischer Männer; da hingegen die zweyte Sache des unsrigen ist. Die erste ist in ihren Aeußerungen und Folgen mehr widerlich, die lezte in beyden mehr schrecklich. Sie sind ohngefähr unterschieden, obgleich sie unter eine Hauptgattung gehören, wie sich ärgern, und zürnen — —

Unter solchen Gesprächen waren wir nach Hause gekommen. Den folgenden Vormittag ohngefähr um eilf Uhr saß ich vor meinem Pianoforte und spielte mir — was zu meiner jetzigen Gemüthsstimmung paßte: englische Tänze und Länderer, als sich die Thür' aufthat, und — siehe da, mein Karl hereintrat. Ich konnte ein Lächeln nicht bergen —

„Ja, lachen Sie mich nur aus, liebe „Amalie —

fing er an —

„Ich lache selbst mit: aber ändern kann „ichs nicht. Ich hatte zu Hause keine „Ruhe; ich wollte Sie und Ihren Vater „nur ein Viertelstündchen sehen und spre-

„chen: hernach will ich gleich wieder „fort" —

Jezt kam denn mein Vater auch dazu, und der arme Karl wurde von dessen guter Laune über den Frühbesuch, bey dem er das gar kläglich' abgejagte Pferd gar nicht absatteln lassen wollte — weidlich herumgenommen. So wurde es zwölf Uhr. Karl stritt, unsre Uhren müßten alle falsch gehen: aber seine eigne überzeugte ihn vom Gegentheil. Er mußte nun zum Essen bleiben und nach Tische fuhren wir alle drey in die Stadt, und zwar mein Vater in der Absicht den alten Lange zu sprechen und ihn und Matanten für morgen zu uns einzuladen.

Die freudige Aufnahme, die wir bey den beyden alten Leuten fanden; die brüderliche Zärtlichkeit des Vater Lange gegen meinen Vater, und die väterliche gegen mich, und zwar in Aeußerungen, über die man hätte lachen müssen, wenn man nicht durch ihre Herzlichkeit zu Thränen gerührt worden wäre; die Freude des folgenden Sonntags, an welchem uns die ganze Familie besuchte und der unser Erndtefest, und

zugleich — aus einem plötzlichen Einfalle des alten Lange — das Fest meiner förmlichen Verlobung ward, wobey sich Karls Vater durchaus nicht nehmen ließ, meinem Vater und mir erst förmlich die Honneurs zu machen, und wo er dann, als wir unsern Erndtern ein kleines Fest mit Musik und Tanz gaben, mich bey der Hand nahm und durch eine Polonaise unter freyem Himmel, bey der alles was Füße hatte mittanzen mußte, den ländlichen Ball vor den Linden des Hauses eröffnete; das Entzücken meines nunmehrigen Bräutigams, und die Empfindungen meines Herzens —: alles dies und noch gar manches andere, ja das ganze Halbjahr meines Brautstandes übergehe ich, die folgenden episodischen Hauptscenen abgerechnet, aus Furcht, alle diese Dinge möchten in ausführlichen Schilderungen meinen Leserinnen eben so uninteressant und langweilig werden, als sie mir angenehm und wichtig waren und noch heute sind. Also von dem allen nur wenig Worte.

Mit jedem Tage bekam ich neue Beweise von Karls Zärtlichkeit und Liebe,

und mit jedem Tage wuchs meine Anhänglichkeit an ihn. Meine Hochzeit wurde auf Vater Langens Anrathen schon am Verlobungstage vorläufig wenigstens auf ein halbes Jahr hinaus verschoben.

Das wird nun den jungen Herrschaften nicht recht seyn — he?

sagte er —

Aber Herzenskinder, ich habe zu meinem Vorschlage zwey sehr gute Gründe, wenn Ihr auch ihr Gutes jezt noch nicht einsehen solltet: denn den ersten versteht ihr nicht, und an den zweyten denkt ihr nicht. Erstens also — ich will euch die Freuden eines tugendhaften Braut- und Bräutigamsstandes gern ein wenig verlängern, die man, ohne einen solchen alten Praktikus, wie ich bin, zum Führer zu haben, gewöhnlich erst dann nach Würden schätzt, wenn sie vorbey sind. Und zweytens — ich muß erst Karls Angelegenheiten, die zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehören, ganz in Ordnung, Richtigkeit und Gang bringen. In der Handlung bleibt er bey mir, wie wir schon beredet haben, Herr

Kollega — aber ihr müßt doch euer Nestchen und euer Töpfchen für euch haben. Im eignen Nestchen ruht sichs besser, aus eignem Töpfchen ißt sichs besser! Ich mußte mit meiner seeligen Elisabeth vier Jahre lang im Hause ihrer Aeltern wohnen und wir behielten auch so lange einerley Wirthschaft und Oekonomie: es waren seelengute Leute, die Alten; er, ein Hiob von Hausvater, sie, eine Sarah von Hausmutter; es gieng auch gut — recht gut: aber es gieng doch noch besser, als das nicht mehr so war, und wir unsern Kohl selbst verdienten, selbst kochten und selbst verzehrten ——

Wir gaben seinen Wünschen, die nur aus Liebe zu uns stammten, sehr gern nach. Auch mein Vater war für diesen Aufschub; besonders auch, wie er mir hernach allein sagte — weil er mir zwar kein Vermögen mitgeben könnte, aber unsre neue Wirthschaft, so gut es nur in seinen Kräften stünde, einzurichten gedächte. So vergingen mir acht Wochen unter täglichen Besuchen meines Karls — wir waren indeß wegen des

herannahenden Winters in die Stadt gezogen — und unter einer Menge Einrichtungen für meinen künftigen Hausstand, gleich Tagen aus der Idyllen-Welt vorbey. Ich ließ es mir nicht nehmen, alles, was ich in Ansehung jener Einrichtungen und Arbeiten machen konnte, selbst zu verfertigen; denn — außerdem daß sich mein Karl und mein Vater darüber sehr freueten und mich mit ihrem Wohlgefallen daran reichlich belohnten —: welch eine süße Beschäftigung ist diese Zurüstung und Vorbereitung für eine wirthschaftlich erzogene und übrigens zufriedene und glückliche Braut! — So trank ich zwey Monate lang unvermischten Nektar aus dem Becher der Freude: da reichte mir plötzlich die Traurigkeit ihren Kelch voll der bittersten Wermuth — und ach, wie leicht hätte der Trank mir zu Gift werden können! —

Neunzehndes Kapitel.

Was die Leserinnen nicht voraus-sahen.

Ich sitze an einem rauhen Novemberabende mit meiner Arbeit bey meinem Vater in unserm Abendstübchen, wie er es nannte: weil er, ein großer Freund des stillern, engern, freundschaftlichern Beysammenseyns, in langen Abenden hier heizen ließ und hier sich aufhielt. Wir sprachen hinüber und herüber über eine kleine Unpäßlichkeit, die Karln zugestoßen war, und die ihn verhinderte, heute den dritten Mann im Abendstübchen zu machen. Da hörte ich die äußere Saalthür hastig aufreissen und Jemand schnell über den Saal auf unsre gewöhnliche Wohnstube zueilen.

Kam nicht Jemand?

sagte mein Vater. Ich wollte nachsehen, und indem ich zur Thür gehe, wird diese auf-

gerissen und es stürzt herein — Albert U — Das so ganz Unvermuthete und Heftige dieses Ueberfalls erschreckte mich so, daß ich fast zusammengesunken wäre und mich an einen Stuhl festhalten mußte. Auch mein Vater war äußerst frappiert. Albert war in Reisekleidern, sein Haar ungeordnet, sein Gesicht ungewöhnlich roth, und aus seinen Augen blitzte Feuer. Mit dem halbgebrochenen Tone eines Menschen, dem es an Odem fehlt, fieng er an:

Ich hab' euch erschreckt, edle Menschen: vergebt es mir! Wer kann sich halten und Bedenklichkeiten machen in dem Zustande, worinn ich bin?

Ich war indeß etwas zu mir gekommen, und wollte fort gehen. Er bemerkte es, faßte meine Hand und zog mich zurück —

Wie, Amalie — Sie wollen gehen? O, so wahr ich lebe: Sie müssen am ersten bleiben!

Herr U —

begann mein Vater —

Sie sind außer sich. Fassen Sie sich und

sagen Sie uns, was Sie so ganz unvermuthet zu uns bringt. Wir glaubten, Sie wären schon auf dem Wege nach Italien —

Freude, Freude — jagt mich hieher —

war seine hastige Antwort —

die reinste entzückendste Freude! Wissen Sie mit drey Worten: Wir trafen den alten Grafen bey unsrer Zurückkunft krank; drey Wochen darauf starb er. Unsre Reise unterblieb also, und der junge Graf gab mir die so eben erledigte Stelle eines Amtmanns auf einer seiner Herrschaften in den anmuthigsten Gegenden des fränkischen Kreises. Ich habe zu leben, reichlich zu leben; ich kann da Gutes stiften, glücklich machen und nun auch glücklich werden! Denn — das ist das wichtigste — auch das Hindernis, das meinem Glück auf ewig zuwider zu seyn schien, ist gehoben — ganz gehoben! Jezt kann ich mit

freyer Brust sagen: Amalie, ich liebe dich! Ich weiß, auch du liebtest mich! Ist das noch so? dann, Vater, geben Sie mir sie zum Weibe — — Amalie — was —? um Gottes Willen — du erblassest?

Hier war ich ohnmächtig zurückgesunken. Was weiter vorging, wußte ich nicht. Als ich erwachte, sahe ich mich auf meinem Bette, und meinen Vater mit der Haushälterin um mich beschäftiget. Ich war wie aus einem tiefen schrecklichen Traume erwacht.

Was ist geschehen?

fragte ich —

Wo ist Er —?

Wen suchst Du mein Kind —?

sagte mein Vater kummervoll über mich hingebeugt. Ich drückte, so viel es meine Kräfte vermochten, seine Hand und schwieg. Auch Er schwieg. Jezt kam der Arzt. Er gab mir Arzeney und — unter um mich herschwirrenden wunderbaren Gestalten meiner Phantasie, schlummerte ich ein. Ich mochte einige Stunden so unruhig geschlafen haben: da kam es mir vor, als wenn ich mich in

einer unabsehbaren düstern Wildnis befände. Blitze leuchteten, Donner krachten, Stürme braußten, fürchterlich heulten wilde Thiere. Ich wollte entfliehen: aber — schrecklich! ich sahe, ich hatte mich verirret. Mit wundgerizten Händen bog ich das Gesträuch aus einander, tappte im Finstern: da ergriff mich eine kalte Hand und zog mich fort. Die Gestalt war verhüllet — „Ich leite Dich," sagte sie — „Ein Räuber, ein Mör„der" —! hallete eine Stimme hinter mir. Da stieß ich dem Verhüllten einen Dolch durchs Herz — blutend sank er zu meinen Füßen — Da erkannte ich ihn: es war Albert —!

Mein eigner Jammerschrey weckte mich auf. Kalter Todesschweiß stand auf meiner Stirn; ich war ganz entkräftet.

Sind Sie da, mein Vater? sagte ich, indem ich umher blickte und ihn noch an meinem Bette sitzen sahe.

Wie ist Dir, meine Tochter? Du hast fürchterlich geträumt!

Ja, mir war sehr bang: jezt ist mir wohl!

Wohl? Geb' es Gott!

Legen Sie sich schlafen, mein geliebter Vater! Es muß schon sehr spät seyn —

Schlafen? Ach, ich fürchte dieser Abend hat mich auf lange Zeit um meinen Schlaf gebracht —! Nimm ein, mein Kind! —

Ich nahm die Arzeney von seiner Hand; fühlte den Trieb zu weinen, ohne weinen zu können. Dann schlief ich wieder ein und erwachte nur erst durch die Schauer eines heftigen Fiebers. Es war Morgen, mein Vater saß noch bey mir; der Arzt kam wieder, untersuchte meinen Puls und sahe meinen Vater mit Bedeutung an. Er war ein alter vertrauter Freund meines Vaters; beyde traten an ein Fenster und sprachen leise mit einander. Dann kam der Doktor zu mir:

„Liebes Kind — suchen Sie vor allem Ihr „Gemüth zu beruhigen Entschlagen Sie „sich, so viel Ihnen nur immer möglich „ist, aller Gedanken, die Sie in Affekt „versetzen könnten — der freudigen so „wie der traurigen: sonst kann Ihnen un„sre Mühe und meine Kunst nichts helfen.

„Sie glauben eine über alles waltende „Vorsehung: fassen Sie den Gedanken „daran fest in Ihrer Seele und halten Sie „ihn sich immer vor, so oft beunruhigende „Vorstellungen in Ihnen erwachen; und „bleiben Sie dabey: Gott wird alles „wohl machen! Dann ist Ihr jetziger „Zustand von keiner Dauer, und ich glau„be gewiß, Sie baldigst wieder herzu„stellen" —

Ja, Gott wird alles wohl machen —

antwortete ich leise —

Ich will Ihnen folgen und alles Andere in meiner Seele unterdrücken —

Recht so!

erwiderte der Doktor —

Vor jezt dürfen Sie Niemand sprechen, als die Personen hier im Hause. Sie wünschen doch wohl nicht Jemand Anders zu sehen?

Nein!

Nun gut! Adieu, liebes Kind — Nur

den Muth nicht sinken lassen: es wird alles gut gehen! —

So sagte er noch, deckte mich sanft und gutmüthig zu, und ging weg. Der freundschaftliche Zuspruch des guten Doktors hatte mich sehr erquickt. Ach, was vermöchten die Aerzte nicht über ihre Kranken, wenn sie nicht, wie so oft, entweder harte hochherfahrende Männer, oder süßlichlispelnde schmeichelnde Schwätzer wären! —

Zwanzigstes Kapitel.

Fragen, Meditationen und Deliberationen.

Ich bemühete mich redlich den Vorschriften des Arztes nachzukommen und mein Gemüth zu beruhigen. Ich entschlug mich alles Nachdenkens über die Vorfälle jenes Abends, und unterdrückte alle Fragen darüber. Es gelang mir — bey meinem ganz entkräfteten Körper. Sobald aber nach etwa acht Tagen das Fieber schwächer und mein Körper

freyer wurde: so ward mir diese Selbstbeherrschung unmöglich. Ich wagte es meinen Vater zuerst nach Karln zu fragen. Er erzählte mir, daß Karl täglich mehreremale hier gewesen sey und mich — o so gern gesprochen hätte: aber bey dem Verbote des Arztes sey er sogleich von seinem Wunsche abgegangen und habe nur ihn beschworen, alles Mögliche zu meiner baldigen Wiederherstellung zu thun. Ich schäzte diese Feinheit Karls; sie rührte mich, aber nur zum Wohlwollen. Ich fragte schüchtern weiter, ob er die Veranlassung zu meiner Krankheit wüßte?

Nein;

antwortete mein Vater —

sollte ich ihn mit noch mehr Bekümmernis überhäufen?

Ich schwieg. Den folgenden Tag befand ich mich weit besser, und ich versuchte zum erstenmale nach jenem Abende meine Gedanken und Empfindungen bis zur Deutlichkeit und Klarheit zu erheben, und daraus Entschließungen für die Zukunft zu fassen. Das konnte ich mir nicht verheelen, daß jezt mein

Herz wieder ganz voll von den lebhaftesten Empfindungen für Alberten war; und daß für Karln sich nur ruhiges Wohlwollen und Erkenntlichkeit in ihm regte.

O du Gewalt des ersten Eindrucks auf ein unschuldiges unbefangenes Herz! Man hat den Menschenkenner Müller getadelt, daß er diese Gewalt in seiner Geschichte Friedrich Bracks; und den zarten Beobachter Hermes, daß er sie in der Geschichte Juliens und des Hofraths Schulz in Sophiens Reisen — übertrieben dargestellt habe. Es waren Männer, die hier tadelten; und Männer, die gewiß nur über diese Gefühle raisonniren konnten, und sie blos vom Hörensagen kannten —!

Dieser erste Eindruck; und nun Alberts Entzücken bey der Hoffnung der Erfüllung seiner Wünsche — und für mich die Möglichkeit jezt die Seinige werden zu können, wenn nicht ein früheres Wort mich fesselte — Ach, ich fürchtete mich jezt vor Karln, vor seinem Vater, und vor dem meinigen! —

„Wie unaussprechlich elend muß er jezt „seyn —

fuhr ich in meinen Selbstbetrachtungen fort —

„da er so glücklich zu werden hoffte, und
„es so gewiß hoffen konnte! Und nun
„auf einmal alle Möglichkeit einer Umän-
„derung der Dinge verschwunden —!
„Und ist denn diese Möglichkeit wirklich
„so ganz verschwunden? Bin ich denn
„schon Karls Weib?" —

Ich zitterte und glühete bey diesem Gedanken, der, wie ein böser Geist, blizschnell durch meine Seele fuhr. Ich wollte ihn verscheuchen, ich strafte mich seinetwegen, ich fragte mich tausendmal: und was soll aus dem rechtschaffnen Karl werden? aber immer kehrte er wieder in mich zurück, der schreckliche Gedanke; und immer mit neuer Stärke. Ich verlohr den Faden meiner Ueberlegungen über Träumereyen von dieser Möglichkeit; ich raffte mich auf und zwang mich zum Bestimmtdenken: da nahm mein Herz den ehemaligen Weg zur Bestechung meines Verstandes und meines moralischen Gefühls:

Nie würdest du Karln nun das werden können, was du ihm werden solltest; er

würde das endlich fühlen, und du wärest nicht nur selbst unglücklich, sondern hättest auch ihn in dein Elend gezogen! Besser jezt Trennung, als dann! —

Hier kam mein Vater, der einige Stunden auf dem Comtoir gewesen war. Jezt konnte ich mir nicht länger widerstehen; ich fragte ihn, als er sich freundlich zu mir setzte:

Mein Vater, darf ich kein Wort von dem unglücklichen Albert hören?

Ich glaube Du bist nun gesund und gefaßt genug dazu, es hören zu dürfen; ist das: so mußt Du es auch hören, und zwar alles, was ich selbst weiß. So wie Du dein Bewußtseyn jenen Abend verlohrest, rief ich dem unbesonnenen wüthigen Menschen zu, daß Du die Verlobte eines Andern seyst. Er erstarrete, sagte kein Wort und war weg, ehe ich mich weiter um ihn bekümmern konnte; denn ich sahe nur Dich und dein bleiches Todtengesicht. Den folgenden Morgen bringt mir der Markeur aus dem goldnen Apfel dies Billet —

Er reichte es mir; ich las:

„Wenn Sie dieses erhalten, bin
„ich schon einige Meilen ent-
„fernt. Ich werde Sie nie wie-
„dersehen, da ich es nicht als
„Ihr Sohn darf.

Albert U—"

Ich legte das Blatt zusammen, und eine sonderbare wehmüthige Ruhe oder Erschlaffung ergriff mich. Es war das die ausgepreßte Resignation des Mannes, der an seinem Felde stehet, das der Hagel verwüstete. Er siehet starr auf den vernichteten Gegenstand seiner Hoffnung, schlägt die Arme in einander und spricht nichts, und thut nichts. Sich dagegen aufzulehnen, ist umsonst; auch Klagen lindern hier nichts — Ich sahe lange auf das Papier und gab es dann schweigend zurück.

Den Morgen vor Tages Anbruch war er wirklich schon abgereißt —

fuhr mein Vater fort —

Du sagst nichts dazu, Amalie?

Was kann ich sagen —?

erwiderte ich mit gleichgültigem Achselzucken

und zupfte an den Bändern meines Nachtkleides. Mein Vater sahe mich eine Zeit lang wehmüthig an —

Du gefällst mir so nicht, Amalie —

sagte er dann —

Aber Du bist noch schwach; ich will jezt nicht weiter in Dich dringen.

Noch schwach? Vielleicht; ich weiß es nicht: aber mir ist so ganz wohl!

Ach Gott, ich wollte, Du weintest!

Ja, mein Vater! das kann ich freylich nicht! —

Ich hätte Dir auf deine Frage noch keine Antwort geben sollen —!

Ach ja, warum nicht?

Laß uns wenigstens jezt abbrechen. Nur das sage mir noch: womit soll ich den ungeduldigen Karl; womit soll ich seinen kältern und besonnenern Vater noch länger aufhalten, ohne Argwohn zu erregen?

Ja, das ist freylich nicht gut: ich weiß es nicht —! Ich muß ihn wohl kommen lassen!

setzte ich sinnend hinzu —

Wirklich?

Aber nicht gern, mein Vater!

Warum, Amalie? Fürchtest Du seinen Anblick?

Ach —!

seufzete ich und verbarg mich in mein Kopfkissen. Mein Vater ging niedergeschlagen an ein Fenster. Nach einer Weile sprach er:

Er soll nicht kommen!

Ja ja, lassen Sie ihn zu mir, wenn er kömmt. Wird er heute noch wiederkommen?

Wahrscheinlich!

Gut, gut: aber bleiben Sie dann bey mir! —

Unter diesem sehr abgesezt und mit langen Pausen geführtem Gespräch war ein Gedanke in mir aufgestiegen, der mich lebhaft durchdrang, schnell zum Entschluß reifte, und schon jezt den Vorsaz in mir erzeugte, seine Ausführung von heute an vorzubereiten —

„Du sollst durch Liebe nicht glücklich seyn —

dies war der Gedanke —

„das scheint der Wille des Schicksals.

„Denn warum mußte Karl gerade so

„wenig Wochen vorher mein Wort ha=
„ben? Warum mußten Alberts Angelegenhei-
„ten gerade so wenig Wochen später
„sich ändern? Warum mußte Albert ge=
„rade von meiner Verbindung nichts er=
„fahren, und so ein Glück stören, das ich
„in Unwissenheit so zufrieden genossen hät-
„te? Warum hab' ich nicht Kräfte genug,
„bey aller meiner Anstrengung, ihn zu
„vergessen? — Nun denn, es soll nicht
„seyn: so will ich also keines Weib wer=
„den! will der Liebe entsagen, und für die
„Freundschaft mein ganzes Herz öffnen!
„— Auch Karl werde mein Freund, und
„verlasse den Gedanken, mir mehr zu wer=
„den. Ich will ihn dazu bilden; und ist
„es mir gelungen, seine ohnedies nicht
„übermächtigen Gefühle in diese Schran-
„ken zu fassen: so soll er die Geschichte die=
„ser Tage erfahren, und mir danken, daß
„ich ihn von mir abhielt" — —

Je länger ich diesen Plan betrachtete, desto entzückender fand ich ihn. Ich glaubte eine Art von Größe darin zu erblicken, und schwärmte in seinem Anschauen einige Stun-

den, wie Minuten, dahin. Es war Abend geworden, und jezt kam mein Vater, Karln an der Hand, in das Zimmer. Karls Gesicht verrieth Sorge und Bekümmernis. Auf den Zehen schlich er hinzu und nahm meine Hand, die ich ihm gereicht hatte. Ich sahe die Bewegung, die es in ihm hervorbrachte, als er die Hand küßte, die er jezt abgezehrt und matt in der seinigen hielt, und die er sonst anders kannte.

Sehen Sie —

sagte mein Vater mit angenommener Ruhe —

so kann uns eine solche Kleinigkeit — eine starke Erkältung, zusammenwerfen! Indeß, jezt hat es nichts mehr zu bedeuten. Wenn das Uebel nur erst weg ist, so geht es bey euch jungen Leuten auch mit der Erholung beynahe so schnell, als mit dem Krankwerden.

Karl war nicht so leicht zu beruhigen. Ich entdeckte nicht den geringsten Zweifel an ihm, in Ansehung der vorgegebnen Veranlassung zu meiner Krankheit. Er war aber beynahe schüchtern gegen mich — wahrscheinlich

weil mein Vater, um mich zu schonen, ihn gewarnet hatte, mich in Affekt zu versetzen. Er schwatzte mir gutmüthig vielerley vor, um mich vom Vielsprechen abzuhalten; erzählte mir von der Besorgnis seines Vaters um mich; von einer vortrefflichen Wohnung, die er vorläufig in Anspruch genommen habe, und bey der es nur erst auf meine Bestätigung ankomme, um mein zu werden —

„Ich habe besonders Freude über ein Hin-
„terstübchen —

sagte er —

„das auf die Allee gehet. Man siehet dann
„auch in den — schen und — schen Garten;
„darüber hinaus sind die großen Wiesen, die
„mit Buschwerk umkränzt sind; links hat
„man die Mühle, und die rauschende R—;
„rechts ist die Poststraße von M — Ich
„denke, es soll sich da der Sonne gut zu se-
„hen, wenn sie untergeht, und uns
„die Gesichter glühen von ihrem Abend-
„strahl, und wir uns, wie neulich, über
„die kleinen Wölkchen streiten, die so weich
„gefärbt sind, daß Sie sie für das zarte-

„ste Blau hielten, und ich für das sanf-
„teste Grün" — —

Es that mir das sehr wehe, es rührte mich innig, änderte aber meinen Entschluß nicht; ja es schadete dies sogar den Absichten des edelmüthigen Karl mehr, denn desto schrecklicher trat der Gedanke vor meine Seele: und diesen Mann wolltest du mit einem getheilten Herzen betrügen? — —

Meine Kräfte nahmen nun täglich zu, und ich konnte schon wieder außer dem Bette bleiben. Karl besuchte mich sehr oft und war die Gefälligkeit und Zärtlichkeit selbst: aber ich wich ihm doch mit aller möglichen Delikatesse aus; blieb zutraulich und freundschaftlich, und versuchte schon einigemal auf den eigentlichen Gegenstand meiner jetzigen Bemühung — auf Einleitung zu einer Erklärung meiner Vorsätze vorzuarbeiten: aber immer hielt mich entweder eine geheime Aengstlichkeit, oder Karls Unbefangenheit, die sich auf meine Bahn gar nicht wollte leiten lassen, oder ein äußerer Zufall ab. Noch schien er die Veränderung meines Sinnes gar nicht zu bemerken, oder hielt sie

vielleicht für Folge meiner Schwächlichkeit: da machte ich mir Vorwürfe wegen meines versteckten zweydeutigen Spiels und entschloß mich den nächsten Tag offen und frey — erst mit meinem Vater und dann mit ihm zu sprechen.

„Und konntest du das so ruhig, frey und gleichmüthig —?" Ach, liebes Mädchen, die du mich so fragst: du fühlst ja schon in deinem Herzen, daß ich dabey litt — deine Frage selbst bezeugt es. Vergieb mir daß ich darüber schweige, da ich das Gewebe meiner damaligen Ideen und Empfindungen nicht auflösen kann. Und daß ich das hier nicht kann, verarge mir nicht — hier, wo ein Strom berauschender Gefühle mich durchdrang, und deutliche Vorstellungen nur, wie einzelne Steinchen in jenem Strome — zum Vorschein kamen; hier, wo Verstand und Sinnlichkeit, Moralität und Eigennützigkeit, Schwärmerey und Vernunft, Romanenschwung und Religion kollidierten; oder vielmehr nicht kollidierten, sondern vereinigt mich drängten einen Entschluß zu fassen, der ihnen allen recht wäre. Ich ängstete mich,

und dunkler ward's in meiner Seele, und stürmischer in meinem Blute. Endlich stieg der Gedanke in mir auf: du willst beyde Fesseln zerreißen, und — lächle nicht, du, meine Schwester, die du jezt erzogen, jezt unterrichtet worden bist; lächle nicht, sondern blicke dankbar gen Himmel — ich hielt ihn für einen außerordentlichen Wink der Vorsehung, für eine besondere Leitung meines Herzens von dem Allmächtigen.

„Wie?"

sagte ich zu mir selbst —

„solltest du, ein vernünftiges moralisches „Geschöpf, der besondern Aufsicht des „himmlischen Vaters zu klein seyn? oder „sollte der Allwissende zu groß seyn, um „sich, in diesen für dein ganzes Leben ent„scheidenden Stunden, um dich zu beküm„mern? dir seine Leitung zu versagen? — „Jener — nicht fromme Mann betete, daß „Feuer vom Himmel fiele, und es fiel und „verzehrte Menschen; jener König frag„te: Herr, soll ich gegen diese meine Feinde „ziehen? und er hörte: Zeuch aus — und er „zog aus und erschlug Menschen mit der

„Schärfe des Schwerdts — Und hier, wo
„Menschenleben zu erhalten ist — denn
„lebt man ohne Ruhe? — hier sollte des
„Herrn Wort nicht zu mir geschehen und
„sprechen?" — —

Freylich übergieng ich das, was du, religiöses Mädchen, längst bemerkt hast: daß meine Beyspiele nicht aus der Christenbibel waren, und daß ich den Saz nicht beherzigte: Gott hilft dir in den verwickelten Lagen deines Lebens gewiß — aber durch deine Vernunft, durch gute Menschen, kurz: auf natürliche Weise. — Nochmals, blicke auf und danke für das Zeitalter deiner Erziehung!

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Das Näthermädchen.

Den Tag, da ich jene eingebildete Stimme des Himmels muthig und frey erfüllen wollte, saß ich Vormittags, während mein Vater auf seinem Komtoir war, allein in meiner Stube. Es klopfte etwas leise. Ich gehe zur Thür und öffne. Ein Mädchen von zwanzig Jahren — eine schöne Gestalt, mit bleichem Angesicht, trüben aber lieblichen blauen Augen, in sehr netter Kleidung, tritt schüchtern herein und fragt mich in etwas fremden Dialekt:

Sie sind doch Demoiselle Wille?

Ja. Setzen Sie sich. Womit kann ich Ihnen dienen?

Ich habe gehört, daß Sie sich in kurzem verheyrathen — Ich bin ein armes Mädchen — und da glaubte ich, Sie würden vielleicht für mich etwas zu nähen — oder

sonst zu arbeiten haben — da nahm ich mir die Freyheit — —

Sie sprach dies stockend, und sahe mich dabey unverwandt mit ihren großen blauen Augen, in denen immer eine Thräne schwamm, so durchdringend an, daß mir ganz bänglich wurde. Daß sie gehört hatte, ich würde bald heyrathen, war mir freylich sehr unangenehm — Ich war verlegen.

Ich weiß nicht von wem Sie das können gehört haben — Die Arbeit unsers Hauswesens verrichte ich selbst — Sollte indeß — —

Nun ja — vielleicht fällt etwas vor — sagte sie gleichgültig mit noch immer fest auf mich gerichtetem Blick, der zeigte, ihre Gedanken waren nicht bey ihren Worten. Meine Bänglichkeit vermehrte sich.

Ihr Dienstmädchen wollte mich erst nicht vor Sie lassen —

fuhr Sie fort —

Vergeben Sie ihr das: ich bin seit einigen Wochen nicht wohl gewesen —

Sind Sie auch krank?

fiel sie mir hastig in's Wort und fuhr mit Heftigkeit auf meine Hand zu —

Ich bin es gewesen: aber Sie sind es doch nicht?

Sie lächelte wehmüthig, und sagte wieder in ihrem ersten langsamen leisen Tone:

Sehen Sie mich doch an! Ach Gott —! Freylich, Sie haben mich vorher nicht gekannt —! Nun — das ist auch vorbey —!

Diese letzten Worte im Accent der tiefsten Schwermuth — mehr gehaucht als gesprochen, durchschnitten mein Herz. Ich faßte ihre Hand, hielt sie fest dabey und sahe ihr in das feuchte Auge —

Sie kommen aus andern Absichten zu mir —!

Sie fuhr erschrocken zurück und sprach hastig:

Wie? aus andern Absichten? Nein, nein — Wer Ihnen auch das gesagt haben mag: glauben Sie ihm nicht! Nein — wahrhaftig, ich wollte bey Ihnen arbeiten —

Aber Sie sind in einer Beklemmung — — Liebes Mädchen, Sie

haben einiges Zutrauen zu mir verrathen durch Ihren Besuch; das berechtigt mich vielleicht zu der Frage: Sie waren doch zu Ihrem Anerbieten nicht gezwungen?

„Gezwungen —?"

fragte sie mit Befremdung —

Durch Ihre häußlichen Verhältnisse, meyn' ich. Seyn Sie aufrichtig! Ich meyne es mit allen Leidenden sehr gut, und habe einen sehr gütigen Vater, der mir nicht leicht etwas abschlägt —!

Ah — jezt versteh ich Sie! Nein, ich habe einen Vater, der mich ernährt. Wie lange wird er's nöthig haben —? Eine Stunde spielen wir, die andere sind wir glücklich, und die dritte sind wir elend: dann geht's ins kühle Grab; und aus unsern Säften wachsen Blumen hervor, mit denen Kinder wieder spielen — und die Kinder werden wieder glücklich und wieder elend — — So ist's! — Nun, wie Gott

will! Wer jene zwey Stunden verlebt hat, muß über diese dritte nicht murren Aber ich murre auch nicht und weine auch nicht viel mehr; mein Vater weinet mehr, als ich — —

Mit einem Thränenstrom zog ich sie an meine Brust:

Unglückliche, wer Du auch seyst, sey meine Freundin! Rede die bedrängte Brust frey! Laß mich helfen! Laß mich mittragen!

Sie erwiderte meine Umarmung nicht; ihre Lippe war kalt. Sie schüttelte sanft mit dem leise nach der linken Seite gebeugten Haupte:

Nein, nein — laßt mir nur meinen Kummer! Ich traure nicht über das, was ich verlohr: ich hab' es ja nie besessen — sondern darüber, daß ich ein so schwaches verächtliches Geschöpf bin, das das Gute nicht ohne Thränen thun kann — !

Hier fing sie sanft an zu weinen —

Auch wenn Sie mich verschmähen bleibe ich Ihre Freundin! Wollen Sie mir Ihr Zutrauen nicht schenken, so schenken Sie

es meinem Vater. Ich lasse ihn rufen!

Sie sind gut — Sie sind sehr gut — sagte sie, indem sie mich abhielt und ihre Thränen trocknete —

Ich will lieber wieder gehen! Kennen lernen mußt' ich Sie! Ich glaubte nicht, daß ich Sie so gut finden würde: sehen Sie, das ist ja eben das Schlechte, das in mir wohnt! Aber da ich Sie so gefunden habe, so will ich zufrieden seyn und froh werden. Sie glauben wohl nicht, daß Karoline das wieder werden kann? Nun — man muß hoffen! Meinem armen Vater starben sein Weib und vier Kinder, ich blieb ihm allein übrig: und doch war er oft froh, bis jezt — —

Karoline, wer ist Ihr Vater?

Ein Mann mit grauen Haaren und mit kummervollem Herzen —

Ich lasse Sie nicht so von mir: was hat er für Geschäfte?

Lächelnd antwortete sie:

Liebe, schöne Geschäfte hat er, mit jungen Menschen in ihrer ersten Lebensstunde —!

Kurz, er ist ein verachteter Mann: ein Landschullehrer!

Wo?

Leben Sie wohl!

Wahrhaftig, das sollen Sie mir sagen!

Nein, das werde ich nicht!

sagte sie fest und düster. Dann faßte sie meine Hand, als wollte sie diese Härte wieder gut machen und sagte im zärtlichsten Tone:

Leben Sie wohl! Geben Sie mir ein Andenken an diese Stunde!

Wählen Sie —!

Ja was denn, das keinen Werth hat, als in meinem Herzen?

Sie sahe umher; auf meinem Klaviere lag ein einzelnes Notenblatt, auf welchem ein kleines Lied stand —

Das da —!

Sie hatte unbewußt für mich nicht erwünscht gewählt: aber ich ließ es ihr. Sie sahe die Worte an, fuhr zusammen und warf das Blatt wieder hin —

Ach Gott — Nein nein, nichts von der Hand!

Was ist das? Kennen Sie die Hand?

Sie wollte entfliehen; ich hielt sie mit Gewalt zurück. Albert hatte das Blatt bey uns liegen lassen, als er das erstemal meinen Vater auf seinem Gute besuchte.

Lassen Sie mich —

Nicht von der Stelle, bis Sie mir dies Räthsel aufgelößt haben!

Ich habe keinen Theil an ihm: so wahr Gott lebt, nicht!

Ich auch nicht!

Hier stand sie wie eine Bildsäule und sahe mich mit weiten Augen staunend an —

Ich wiederhole es feyerlich: ich habe keinen Theil an ihm!

Sie erwachte wie nach einem Fiebertraum — Wo bin ich denn? Wie ist mir denn? So wäre alles nicht wahr? So hätte mein kranker schwacher Kopf das alles nur geträumt? So hätte kein Mädchen dieser Stadt Alberten an sich gerissen? So hätte er glücklich seyn können, ohne daß ich die Bande, die uns fesselten, aufgelößt hätte?

So ist er nicht Amtmann in V — hausen geworden, und will sich nicht mit Ihnen verbinden? Barmherziger Gott, so sind wohl meine Sinne zerrüttet?

Jezt war mir's hell. Ich riß an der Klingel, schickte augenblicklich nach meinem Vater, drückte das bleiche todtenähnliche, die Hände ringende Geschöpf an meine Brust, und rief:

O Karoline, Du bist mir ein rettender Engel! Tausend tausend Dank für Deinen Besuch! Ruhe an dem Herzen Deiner Schwester! Erwärme Deine kalte Lippe an der meinigen: sie glüht von Theilnehmung, von Freundschaft für Dich —!

Sie ließ trunken alles mit sich machen. Mein Vater kam. Ich erzählte ihm kurz, was geschehen war. Er zog das noch betäubte Mädchen auf das Sopha, sprach ihr Trost ein, ließ sie erst bey der süßen Täuschung, alles das wären nur Täuschungen ihrer Phantasie gewesen; da flog ihm ihr Herz entgegen, da strömten ihre Worte in Entzückung. Er störte sie nicht; dann aber nahm er behutsam

eines nach dem andern, was Wahrheit war, zurück, erklärte ihr das für sie Nöthige von meinem Verhältnis mit Alberten, und überzeugte sie von dem gänzlichen Irrthum ihrer Vermuthung einer Verbindung zwischen mir und ihm. Da wurde sie wieder nachdenkend, still und traurig.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Zwey Briefe, mit einer damals seltnen, jezt gemeinen Geschichte.

Wir behielten das unglückliche Geschöpf diesen Tag bey uns. Den andern Morgen reisete sie ab. Das Wenige, was wir, bey ihren unzähligen Abschweifungen, von ihrer Geschichte erfahren hatten, ist so wenig, daß ich es hier nicht erzähle, da es in einem der folgenden Briefe zusammenhängender dargestellt wird.

O mein Vater, wie kann ein Mensch solcher abscheulichen Grausamkeit und solcher Heu-

cheley fähig seyn, als dieser Albert? Gott, wie unglücklich hätte ich werden können —!

so rief ich aus, als sie weg war. Mein Vater antwortete:

Amalie, ich sehe in dieser Sache noch nicht hell genug! Ich habe zu viel Menschen in der Welt gesehen, als daß ich sogleich glauben sollte, wenn man mir einen Engel oder Teufel zeigen will. Laß uns nicht zu früh urtheilen. Ich habe dem unglücklichen Mädchen versprochen, ihre Sache zu führen: das will ich thun. Sie muß sich bald ganz aufklären — —

Er schrieb an Alberten unter Addresse des Grafen X — damit ihm der Brief augenblicklich eingehändigt würde. Das waren ohngefähr seine Worte:

„Sie sind allerdings ein unglücklicher „Mann, und verdienen desto mehr Mit„leid, da Sie Ihr Unglück selbst verschul„det, und also den Trost eines guten Ge„wissens nicht haben. Ihr Geheimnis „ist nun für uns keines mehr. Aller„dings lag Etwas — lag viel auf Ih-

„rer Seele, das nicht recht war. Sie
„haben einer Unschuldigen Liebe einge=
„flößt und sie verlassen; Sie waren auf
„dem Wege noch so eine Unglückliche
„zu machen. Ich verdamme Sie noch
„nicht: aber ich muß Aufklärung hier=
„über von Ihnen haben, um es nicht
„zu müssen. Auch habe ich die Sache
„jener Unglücklichen zu der meinigen
„gemacht" —

Nun erzählte er ihm den ganzen Vorfall des gestrigen Tages, und alles, was wir von Karolinen gehört und gesehen hatten. — Dann fuhr er fort:

„Ich bettle nicht für das leidende Ge=
„schöpf, sondern ich will Ihren Entschluß
„wissen. Nicht Liebe will ich für sie:
„aber Menschlichkeit. Finde ich die
„nicht bey Ihnen, oder kostet es Ih=
„nen lange Ueberlegung: so traure ich
„um Sie, als um einen, der aus dem
„Buche der Menschheit ausgestrichen
„ist" — u. s. w.

Sechs Tage darauf — eher war es nicht

möglich — bekam mein Vater folgenden Brief von Alberten.

Augenblicklich nach Lesung Ihres Briefes antworte ich Ihnen: aber nur historisch. Alles Uebrige überlasse ich Ihnen selbst. Ich bin der Sohn des verstorbnen Predigers aus D––im–schen. Mein Vater starb, da ich kaum 12 Jahr alt war und meine arme Mutter lebte nun auf einem kleinen ererbten Bauergütchen des Dorfes. Ich kam auf die Fürstenschule nach —. Sechs Jahre blieb ich hier als Alumnus eingesperrt. Mein Verstand wurde mit wissenschaftlichen Dingen versorgt: aber mein Herz ließ man leer. Den damaligen Gewohnheiten der Anstalt gemäß, lebte ich, besonders in den ersten Jahren, in der schrecklichsten Unterdrückung von meinen obern Mitschülern. Die unterdrückte Menschheit regte sich oft in mir lebhaften Knaben: da gab man mir noch erniedrigendere schwerere Lasten zu tragen. Gebeugt, verdüstert, nicht sowohl mismuthig, als wüthig schlich ich umher, und nagte in meiner einsamen Zelle an meinen Ketten. Die Wissenschaften selbst wurden mir ekel-

haft: denn der Mann, der sie mich lehrte, war ein Beschützer meiner Tyrannen. Endlich kam ich in die obern Klassen und durfte Theil haben an den Betrügereyen, durch die man untersagte deutsche Schriften, besonders Romane, Schauspiele und Gedichte heimlich bekam. Die Inquisition dagegen würzte das Vergnügen des Lesens. Hier fand ich Beschäftigung für meinen Verstand, und zwar solche, wie sie dieser, der der ernsten Arbeit schon entwohnt war — wünschte. Noch mehr fand ich hier Beschäftigung für mein leeres oder nur mit seinem Gram und mit den Vorspiegelungen meiner Phantasie erfülltes Herz. Ich las nicht: ich verschlang. Jezt war ich glücklich. Achtzehn Jahre hatte ich nun gelebt, sechs Jahr auf dieser Schule: da verließ ich sie und zog auf einige Monate zu meiner Mutter, um dann in Leipzig fort zu studieren. Als ich den ersten Berg erstiegen hatte, das finstre schwarze Gebäude meines bisherigen Aufenthalts hinter mir, und die freye, von mir so lange nicht unbeschränkt genossene Fläche, flimmernd in der Morgensonne Glanz, erblickte: da warf ich mich dan-

kend auf meine Kniee. Als ein neuer Mensch stand ich auf — frey von der Furchtsamkeit, die man mir eingeimpft hatte, und stolz im Gefühl meiner Menschheit und lang entbehrten Freyheit, schritt ich durch die blühenden Wiesen und grünenden Saaten und fühlte stark und mächtig: Heil Dir! auch für Dich schmückt sich dies! auch Deine Ernährung ist hier berechnet! u. d. gl. Von diesen Empfindungen und von einer Menge idealisierter Plane für meine Zukunft schwindelnd, kam ich auf meinem Dörfchen an. Ich traf meine Mutter arbeitend mit einem schönen Mädchen von etwa vierzehn Jahren. Mit stürmischer Freude umarmte ich meine Mutter, mit sanfter Zärtlichkeit sie mich. Das Mädchen sahe der Scene still zu, und eine Thräne drang in ihre blauen Augen. Ich, der gewohnt war selbst von Dienstmädchen verachtet zu werden, wagte es nicht sie anzureden und starrete sie nur an —

Kennst Du denn Linchen nicht mehr?

sagte endlich meine Mutter. Jezt erinnerte ich mich ihrer Züge — Es war Karoline, die

Tochter unsers Schulmeisters, die ich als ein Kind verlassen hatte.

Wissen Sie nicht mehr, wie ich Sie immer den kleinen Herrn Pathen nannte, weil Ihr seeliger Vater der große Herr Pathe war?

Ja ja —!

sagte ich im Anschaun des Mädchens verlohren, das mit der Unbefangenheit ihrer Jahre und eines reinen Herzens mir freundlich geradezu ins Gesicht sahe. Alle Ideale meiner Phantasie von weiblichen Engeln, aus meiner Lektüre zusammengesetzt, traten jezt vor mich, und ich glaubte sie alle in diesem Kinde vereinigt. Ich suchte Gelegenheit sie allein zu sprechen; sie gab sie mir, in ihrer Unschuld, gern; und Niemand hinderte uns, da es Niemand befremdete, daß wir als erwachsene Kinder eine Freundschaft erneuern wollten, die wir als unerwachsene gestiftet hatten. Ich sagte Karolinen allen Unsinn meiner Einbildungskraft vor, und zwang mich zu der Ueberzeugung, es sey das alles reiner Herzenserguß. Sie verstand mich nicht, und brach meine zärtlichsten Gespräche

schäkernd ab. „Sie ist des Genusses eines höhern Himmels noch nicht fähig“ — dachte ich, und nahm mir vor, ihre Geistesausbildung zu befördern. Von nun an gab ich alle das empfindelnde abzehrende Gift ihr aus meinen Lieblingsbüchern selbst einzusaugen. Da sie ihre meiste Zeit unbeobachtet mit ihrem Spinnrädchen im Oberstübchen saß, während ihr Vater unten unterrichtete, (ihre Mutter war todt) so las sie da. Anfänglich gefielen ihr die Bücher nicht: aber nach und nach fand sie mehr Geschmack daran, und nun fing sie auch an aufmerksamer auf mein Geschwätz zu hören. So zog ich sie in mein Unglück, und als ich meine Mutter nach einem halben Jahre, von der Universität aus, besuchte, fand ich sie ganz zu dem Engel umgestaltet, auf den mein Unsinn hoffte, und der, wie ich mich überredete, allein bisher meinem Herzen gefehlt hatte. Meine Mutter fing an aufmerksamer zu werden; man störte die Gelegenheiten uns so oft, und noch mehr die, uns allein zu sehen: aber wir sahen uns dennoch, und, wegen der Hindernisse, mit desto größerm Entzücken. Ich mußte zu-

rück nach Leipzig. Hier wohnte ich in dem Hause des damaligen würdigen Professors Christ, der, ohne mein Wissen, schon längst auf mich — auf mein Herumschweifen im Walde, auf mein unthätiges Nachtwachen, auf mein unordentliches Studieren, auf meine stete Einsamkeit, auf meinen bald freudetrunkenen, bald melancholischen Blick — Achtung gegeben hatte. Er bat mich einigemal zum Essen; ließ sich mit mir in wissenschaftliche Gespräche ein, fand mich nicht ganz unwissend, war gütig und menschenfreundlich gegen mich, und verwandelte so meine Anfangs schüchterne Verehrung in die innigste Achtung und Liebe gegen ihn. Als er mich eines Tages ganz durchdrungen von seiner Güte fand, wurde er auf einmal ernst und sagte: Lieber U —, aus Ihnen könnte ein würdiger Mann, ein nüzlicher und glücklicher Staatsbürger, eine Stütze Ihrer Mutter werden, wenn Sie sich nicht selbst in Nichts, oder in Unglück stürzen wollten. Ich stand erschrocken. Er hielt mir nun sehr ernst, aber doch mit Menschenliebe, meine Art zu leben und mich zu beschäftigen vor, und die

natürlichen Folgen davon — Verkrüppelung des Geistes und Körpers; und drang dann mit edler Würde durch die Frage in mich: Was ist es, das einen so fähigen und guten Menschen in diese Verirrungen ziehet? — Ich konnte ihm nicht widerstehen: ich schloß ihm mein ganzes Herz auf. Er hörte mich an mit ganzer Aufmerksamkeit und Mitleid; führte mir dann fürchterlich zu Gemüthe, daß ich ein unschuldiges Geschöpf zusammt mir in den Abgrund ziehe; daß ich schon angefangen habe Gifttropfen in den Freudenbecher ihrer stillen heitern Jugend zu träufeln, und was die wahrscheinliche Würkung davon seyn würde. Ich rief Gottes Strafe über mich herab. Nun zergliederte er mir sanftmüthiger das Innere meiner Seele; zeigte mir, daß alles das nicht einmal darinn wäre, was ich darinn zu seyn träumte und beschrieb mir das Schreckliche meines einstigen Erwachens. Ich stand vernichtet. Jezt beschloß er mit der Anweisung, wie ich das Uebel allenfalls noch verbessern könnte, wobey die Hauptsache dies war: Fangen Sie an ordentlich zu studieren; gewöhnen Sie sich nach und nach an ernsthaf-

tere Wissenschaften; fangen Sie mit Geschichte und klassischer Literatur an, und lernen Sie dann Mathematik u. s. w. Reisen Sie ein Jahr nicht nach Hause. Und sind Sie dann gegen das Mädchen noch so gesinnet, und ist das Mädchen gegen Sie noch so gesinnet: so — will ich mich geirret haben. Gehen Sie — ich habe Sie für das silbersteinische Stipendium empfohlen: vielleicht bekommen Sie es — — Ich weinte Thränen der Freude und beschloß ihm in allem zu folgen. Der Anfang ward sogleich gemacht — wahre Liebe hatte ich nicht im Herzen; er bemerkte meine Veränderung und lobte sie. Der Fortgang wurde schwerer: aber ich überwand — nicht aus reinen Absichten, sondern weil ich den geliebten Mentor fürchtete. Schon wurde das Farbenspiel meiner Phantasie um Karolinens Bild natürlicher und matter; schon fing ich an meinem Horaz und meiner Cyropädie mehr Geschmack abzugewinnen: als ich mit offener Post einen Brief bekam — einen Brief von Karolinens Hand. Sie klagte darin das Schicksal an, das uns trennete; und mich, daß ich nicht versucht

hätte an sie zu schreiben. Sie beschwor mich dies in Zukunft zu thun, und unter Addresse an Madame N —, Puzhändlerin in Gl —; sie bekomme von dieser Frau Unterricht in Galanteriearbeit und erhalte meine Briefe richtig. Das erste was ich dabey empfand, war Entzücken — welchen jungen Mann entzückt nicht der erste Brief eines Mädchens an ihn; aber dann fühlte ich, ich dürfe ihr nicht wiederschreiben. Nur aus Höflichkeit, sagte ich endlich zu mir — Aber ich schrieb nicht aus Höflichkeit, und — ach, ziemlich in dem Tone ihres Briefes. Das ist es, wofür ich nun mit Recht Jahrelang büße. Sobald der Brief fort war, bereuete ich ihn geschrieben zu haben und ich faßte den Entschluß — nicht etwa ihre künftigen Briefe unbeantwortet zu lassen: ich fühlte, daß dies das gute Mädchen nun ganz darnieder schlagen müßte: sondern nach und nach mit aller möglichen Schonung mich zurück zu ziehen und allmählich an ihrer Verbesserung zu arbeiten, wie ich vorher an ihrer Verderbung gearbeitet hatte. Schon fingen bittere Vorwürfe an an meinem Herzen zu nagen. — Ich

erhielt Briefe über Briefe; antwortete nicht pünktlich und versuchte zuweilen meinen Vorsaz in meinen Briefen, doch mit äußerster Behutsamkeit, auszuführen. Aber Karoline hatte damals noch nicht genug Geistesausbildung oder zu viel Leidenschaft: sie verstand mich nicht. Das Jahr war vorbey; sie beschwor mich nach Hause zu kommen, und ich fühlte ich dürfe nicht. Den Kampf sich widersprechender Gefühle ließ ich meinen weisen Mentor entscheiden: aber Furchtsamkeit und Unredlichkeit machten, daß ich ihm unsern Briefwechsel verschwieg, und Karolinens noch fortwährende Anhänglichkeit an mich nur als starke Vermuthung vorstellte. Er rieth mir eine Gelegenheit zu suchen, auf ein oder ein paar Jahr eine Reise zu machen. Die Entfernung, die Menge Ihnen neuer Gegenstände u. d. gl. sagte er, wird Sie vollends heilen, und die erstere, nebst einem sehr schonenden aber doch bestimmten Briefe vor Ihrer Abreise an Karolinen geschrieben, und dann keine bestimmte Nachricht, wo Sie die Zeit über anzutreffen sind — das wird auf das Mädchen die nehmliche Würkung thun.

Er selbst verschaffte mir eine Gelegenheit mit einem Herrn von L— stein, als Gesellschafter zwey Jahre nach Paris zu gehen. Vor meiner Abreise starb meine Mutter plözlich; ich ließ meine Angelegenheiten durch einen Freund besorgen, und konnte mich nun als desto abgeschnittner von andern Verbindungen im Dörfchen betrachten. Nun schrieb ich an Karolinen; nahm von ihr Abschied „wahrscheinlich auf ewig" — denn ich gab absichtlich meine Reise für größer an, als sie war; ließ sie merken, daß mich ein unwiderstehlicher Hang zum reisen belebe, der mich wahrscheinlich in der weiten Welt herumtreiben und mir schwerlich verstatten würde, mich irgendwo ordentlich zu fixieren; ja ich scherzte sogar, unter ängstlichem Herzklopfen, daß ich vielleicht nach langen Jahren einmal wieder kommen und sie als ein glückliches Weib, im Zirkel lieber schöner Kinder finden könnte u. d. gl. Den Vorabend vor unserer Abreise ging der Brief ab. Die zwey Jahre meines Aufenthalts in Frankreich vergingen, ohne daß Etwas hieher Gehöriges vorfiel. Dann kam ich in aller Stille zurück nach Leipzig, um meinen Kursus

zu vollenden. Christ war gestorben. Das Schicksal wollte, daß der Sohn des Justizdirektors aus meinem Geburtsorte unterdessen in Leipzig angekommen war und gleichfalls studierte. Er suchte mich auf und erneuerte unsere alte Bekanntschaft. Von ihm erfuhr ich, ehe ich fragte, daß Karoline seit Jahr und Tag schwermüthig und tiefsinnig umher gegangen sey, ohne daß Jemand — vielleicht ihren Vater ausgenommen — etwas bestimmtes von der Ursache ihrer Veränderung wisse: Man vermuthe eine unglückliche Liebe.

Vorgestern —

fuhr er fort —

bekam ich einen Brief von meinem Vater, worin er mir schreibt, sie liege jezt krank, und werde wahrscheinlich sich vollends abzehren — —

Wie ein Donner durchschauderte mich dies Wort. So stand Kain, als er seinen Bruder erschlagen hatte —! In einigen Minuten war mein Entschluß gefaßt: ich wollte die durch mich Unglückliche retten, und müßte es mit Aufopferung meines ganzen Glücks, ja meines Lebens seyn. Ich nahm Post und

reisete die Nacht und den folgenden Tag. Den zweyten Tag kam ich in Gl— an. Von da aus ging ich zu Fuße. Schleichend und mit nagenden Gewissensbissen kam ich, wie ein Mordbrenner, in der Dunkelheit in das Dörfchen und ging sogleich in das Haus des Vaters. Der alte Mann kam zufällig herunter; sahe mich, erkannte mich —

Herr,

rief er —

kommen Sie als Retter, oder als Mörder?

Gott gebe daß ich retten kann: ich will es!

Der Vater mußte die Kranke auf meinen Besuch vorbereiten; mußte erzählen, ich sey auf der Rückreise ins Vaterland; dann, ich sey wahrscheinlich schon in Leipzig angekommen; hernach, ich würde sie hoffentlich besuchen; hierauf — wie wenn er jezt käme; endlich — er ist gekommen. Sie hatte das alles mit wehmüthigem Kopfschütteln gleichgültig angehört; jezt trat ich in das Zimmer und sahe die bleiche abgehärmte Gestalt — — O lassen Sie mich hier kurz seyn! Von

Mitleid, von der Pflicht selbst verschuldetes Uebel auch mit Aufopferung gut zu machen durchdrungen, versprach ich ihr heilig: wenn mich das Schicksal dahin führete eine Familie ernähren zu können, sie zu meinem Weibe zu machen. Lange wollte sie nichts davon hören, mir nicht glauben: doch als sie endlich mir glaubte, war ihr Entzücken unbeschreiblich und ihre Kräfte nahmen täglich zu. Ich blieb einen Monat dort; verließ sie doch schon so weit hergestellt, daß sie außer dem Bett bleiben konnte; reisete dann zurück, und traf auf dieser Rückreise in Merane — Sie und Ihre Tochter. Hier fühlte ich zum erstenmale die Regungen wahrer allmächtiger Liebe. Meine Bemühungen sie ganz zu unterdrücken, waren vergebens: aber mein Vorsaz war fest, Amalien nie wieder zu sehen. Mein Ihnen bekanntes Schicksal führte mich dennoch nach M — Ich wußte, daß Sie und Amalie hier wären, aber ich flohe Sie, weil ich meine Schwäche fühlte. Der unglückliche Zufall brachte mich mit ihr an einem Nachmittage, als mein Geist durch das Traurige meiner Lage, durch die mit

mir zu trauern scheinende Natur, und durch das Lesen eines schwermüthigen Dichters seine Fassung verlohren hatte, in dem Birkenwäldchen an Ihrem Gute — zusammen. Die Ueberraschung, mein jezt entflammter Geist, und die Gegenliebe, die ich auf dem Gesicht Ihrer Amalie zu lesen glaubte, rissen mich hin — Hören Sie mich Schwachen, aber verdammen Sie mich nicht — ich gestand ihr meine Liebe. Noch schwebte das Unglückswort auf meinen Lippen, als das Unglück meiner Lage mich wie ein Blizstrahl durchdrang — Ich nahm das Gegengeständnis, das schon in ihren Augen glühete, nicht an. Ich wollte sie nicht wiedersehen: aber sie, die mein Unglück nicht kannte, überredete mich dazu. Mein Vorsaz bey dem Nachgeben in ihren Willen war: Sie meine Verhältnisse ahnden zu lassen; und Amalien alle Hoffnung zu benehmen, jemals die Meinige zu werden. Nun wissen Sie, was das nicht rechte war, das mich auf der Seele drückte; nun wissen Sie, warum ich bey meinem Besuch so sprach und warum ich dann wegblieb; und wenn Sie

bedenken, in welchem Lichte ich, bey einer ausführlichen Erzählung, mich und Karolinen hätte darstellen müssen: so wissen Sie auch, warum ich über meine eigentlichen Schicksale immer schwieg. Als Sie mich vor meiner Abreise in M— besuchten, gab ich Ihnen, entschlossen einst Karolinens Gatte zu werden, entscheidende Antwort — eine Antwort, die ich Ihnen wenige Tage später schriftlich gegeben haben würde. Jezt ging ich nach dem Gute des Grafen zurück, und ward, wie Sie wissen, Amtmann. Indem ich sitze um dies an Karolinen zu schreiben, erhalte ich einen Brief von ihr des Inhalts:

Sie wisse gewiß, daß ich sie nicht mehr liebe, sondern ein würdigeres Mädchen in M—

Woher sie meine Empfindungen für Ihre Amalie wußte, ist mir noch jezt ein Räthsel —

Sie sehe auch wohl ein, daß sie, ein kränkelndes ungebildetes Landmädchen, nicht werth sey, mein Weib zu werden, und daß

blos Mitleid mich noch an sie binde. Die wenigen Tage, die sie noch zu leben habe, wolle sie der Reue, über ihre Unbesonnenheit, dem Andenken verwelkter Freuden und der Einsamkeit widmen. Sie entbinde mich also meines Wortes —

Suchen Sie in alle dem nicht etwa Bitterkeit, denn deren ist ihre gute Seele nicht fähig: sondern nichts als die düsterste Schwermuth —

Sie bitte mich, sie nichts weiter von mir hören zu lassen, sondern im Vergessen unsrer Freuden und Leiden glücklich zu seyn, mit dem Mädchen, das meiner würdiger sey — u. s. w.

Ich schrieb ihr zurück, verhehlte zwar nicht ganz, daß Amalie Eindruck auf mich gemacht hätte; verschwieg aber auch mein Benehmen gegen Sie und Ihre Tochter nicht: und versicherte Karolinen heilig, daß ich freyentschlossen ihr meine Hand reiche und daß ich ihr ihre — ich hoffe noch vielen Lebensjahre

so angenehm als möglich machen werde. Aber ich erhielt mit wenig Worten die Wiederholung ihres vorigen Briefs und zugleich die Bestätigung ihres Vaters. Nun hielt ich mich für entbunden, eilte zu Ihnen, und hörte, daß Amalie die Braut eines Andern sey. Fest entschlossen nie zu heyrathen kehre ich zurück, und bekomme jezt Ihren Brief, der mich in das größte Erstaunen setzen mußte. Glauben Sie nicht, daß Karoline zu Amalie ging, um sich zu erkennen zu geben, oder wohl gar sie von der eingebildeten Verbindung mit mir abzuhalten; noch weniger, um sich mir von neuem zu nähern. Ich finde darin nichts, als einen neuen Zug ihrer unglücklichen Schwärmerey und die Weiblichkeit — die sehen zu wollen, die ihre Stelle bey mir ersetzen würde. Jezt, da jene Bande auch nach Karolinens Ueberzeugung ganz zerrissen sind, will ich noch einmal ihr meine Hand bieten; und wenn sie die Meinige werden will, ihr ihre Trauertage zu versüßen suchen. An mein Glück denke ich auf dieser Welt nicht mehr. Ich werde wohl immer das Opfer einiger unglück-

lichen Jugendstunden bleiben. Hiernach beurtheilen Sie mich u. s. w.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Lezte Fortsetzung der Eheprolegomenen.

Unter mancher Unterbrechung der Theilnahme, unter manchem Ausruf des Mitleids oder der Misbilligung, hatte mein Vater mir diesen Brief laut gelesen —

„Ja wohl wirst Du immer ein Opfer einiger „unglücklichen Jugendjahre bleiben —! fing er dann an —

Nur für Karolinen habe ich Mitleid — antwortete ich; mein Vater zuckte die Achseln:

Traurig ist das Loos der Menschen, daß sie gemeiniglich ihr Glück oder Unglück in Jahren bauen, wo sie weder die Welt, noch sich selbst kennen; wo Leichtsinn, herschende Sinnlichkeit oder Leidenschaft ihre Vernunft übertäubet und Kummer aus-

säet, der in der Folge schrecklich reift! Ja, glaubte ich nicht an ein anderes Leben; glaubte ich nicht an den weit über diese Wallfarth hinausgehenden Zweck der Vorsehung mit dem Menschen, alle seine Kräfte zur möglichsten Vollkommenheit und durch alle mögliche Mittel auszubilden: so wäre das ein Grund für mich an jedem Zweck der Vorsehung, oder an ihr selbst zu zweifeln —

Wir sprachen noch manches sehr Ernsthafte über diese Begebenheit; endlich kam mein Vater auf die Würkung, die sie auf meine Entschließungen für die Zukunft gemacht hätte. Ich fiel ihm um den Hals und sagte:

Ach mein Vater, nun lassen Sie mich Karls Weib werden! —

Ich gestand ihm jezt, welchen Plan ich mit vor jener Entwickelung auszuführen vorgesezt hatte. Er tadelte mit sanftem Ernst meine Schwärmerey; mein Vergessen alles dessen, wovon er mich erst neulich, in Ansehung meiner Bestimmung, überzeugt hätte; warnte mich vor dem Hange und der Sehnsucht nach Wunderbarem in Religionsdingen,

LB Coburg

die, wie er sagte, schon so viel Unheil unter den Menschen verbreitet hätten; und lobte endlich die Entscheidung, zu der ich durch jene Entwickelung gebracht worden sey.

Ich setze keine Zweifel in Dich, Amalie — fuhr er dann fort —

als werdest Du diesem Vorsaz von neuem so untreu werden, als schon manchem in dieser Angelegenheit. Der gutgesinnte Mensch kömmt durch jeden Versuch im Guten, auch durch den nichtgeglückten — in der Tugend weiter; so kömmt auch der schwache Mensch weiter, durch jeden Versuch zur Fassung und Ausführung eines Vorsatzes, selbst durch den nicht ganz ausgeführten — in der Festigkeit seines Sinnes und Charakters. Du bist noch jung, und warest ganz ohne Erfahrung und Welt- und Menschenkenntnis: mit Zittern hätte ich Dich deinem Karl am Altare zugeführt — denn nur versuchte Tugend ist wahre. Jezt hast Du Erfahrungen gemacht; jezt hast Du interessante Menschen, jezt hast Du auch Dich selbst und die Schwächen deines

Herzens, gegen die Du am meisten auf der Hut seyn mußt, kennen gelernt: jezt führe ich Dich ruhig in seine Arme, und bin gewiß, Du wirst bey ihm jezt das Glück finden, das stillere Zärtlichkeit, Eingezogenheit, Häuslichkeit und Natürlichkeit dem Menschen verleihen, da Du gesehen und gefühlt hast, daß stürmische Leidenschaft, Ueberspannung und Unnatur es nicht gewährt. Mache jezt das bey Karln wieder gut, was Du durch Zurückhaltung bisher übel gemacht hast, und was seine Zärtlichkeit für Dich übersehen hat, oder hat übersehen wollen. Glaube mir, der Ehemann rächet gemeiniglich unverdiente Erduldungen, die er als Liebhaber erlitt. Betrachte von nun an Karln als deinen Gatten. Gieb mehr, als bisher Acht auf das, was ihm besonders an Dir gefällt, und suche Dich darin ihm noch gefälliger und interessanter zu machen. Verachte dabey auch Kleinigkeiten und gleichgültig scheinende Dinge nicht. Zum Beyspiel: Er ist selbst gern gepuzt und siehet noch lieber, wenn Weiber und Mädchen

es sind. Reformiere deine Kleider! veranstalte neue ganz moderne Auflagen — nur keine Prachtausgaben —! Es ist nicht über deinen Stand und nicht über sein Vermögen. Noch besser — verfertige Dir das hieher Gehörige selbst — Du kannst es ja: und glaube, ein mittelmäßig selbst gemachtes Kleid, ein mittelmäßig selbstgelocktes Haar, ziehet den liebenden Mann weit mehr an, als das vollendetste Werk des Schneiders oder Friseurs. Er spielt Klavier und spielt gern; Du auch, aber, wie mir's scheint, in seiner Gegenwart doch nicht so gern — vielleicht weil Du seine Ueberlegenheit fühlst. Aber das thut nichts! Nimm heimlich wieder Stunde und sag' es ihm nicht eher, bis Du etwa eine Doppelsonate von Bach oder Mozart *) mit ihm zu spielen wagen darfst.

---

*) Anmerkung.

Mein Vater meynt den Londner Bach. In Ansehung Mozarts ist dies kein Anachronismus: denn dieser schrieb die meisten seiner Kompositionen für bloßes Klavier, sehr früh. Ich setze diese sehr un-

So eine Ueberraschung giebt ein wahres Ehefest. Und um das „Festemachen" in einer Familie ist es wahrlich eine sehr interessante Sache! — Bilde Dir nicht ein, liebe Tochter, daß in solchen Aufmerksamkeiten, in solchem Bequemen des Weibes nach dem Geschmacke und den Wünschen des Mannes zuviel Unterwürfigkeit sey, und daß sie Schwäche und Mangel an Selbstständigkeit verriethen? Gerade das ist eure Stärke, und das ist es auch, was euch den Sieg, den eure Liebenswürdigkeit über uns gar leicht erworben hat — erhalten kann: was eben so schwer, als nothwendig ist. Sey versichert, Amalie, durch solche Kleinigkeiten, die mehr als tausend Versicherungen, und Schwüre oben drein, von wahrer Liebe und Anhänglichkeit zeugen und überzeugen; und durch die Geistesbeschaffen-

---

nütze Anmerkung her, um dem Tadel zu entgehen: Bach schrieb keine Doppelsonaten — (nehmlich Philipp Emanuel) und Mozart war damals noch nicht viel mehr, als ein Knabe —!

heit, die Du, Gott sey Dank, hast — durch Sanftmuth und Duldung, meyn' ich, die nicht etwa willensquitt ist, sondern die rechte Stunde erwartet — dadurch vermögen verständige Weiber so viel über ihre Männer. —

Noch eins, mein Kind — weil ich einmal darin bin mir Dich als Karls Gattin vorzustellen! Du hast auch einen alten Mann in Deiner künftigen Familie zu gewinnen, und hast Du ihn gewonnen, seine Zuneigung Dir zu erhalten — den alten Vater Lange meyn' ich. Ich weiß es, Du hast ihn lieb und er Dich; ich könnte Dich also nur Deinen Empfindungen überlassen, die Dich schon zu dem bringen würden, wodurch Du Dir seine Liebe erhieltest. Aber ich möchte Dir auch den Weg etwas abkürzen! Vergiß also das nicht: Alte Leute lieben Bequemlichkeit und das, was sie ihre Art nennen, oder gewisse kleine Eigenthümlichkeiten, die ihnen durch lange Gewohnheit zur andern Natur geworden sind. Wer ihnen diese gerne verzeihet, dem können sie nicht leicht feind werden; wer

sich aber in diese findet, ihnen dabey Vorschub thut, dem können sie ihre Liebe nicht versagen. Und denn — Leute von so alten biedern Sitten, wie Vater Lange, hängen nicht nur von Herzen an der Religion — denn welcher vernünftige und redliche Mensch thäte das nicht? — sondern sie hängen gemeiniglich auch sehr an dem Aeußern derselben. Wer ihnen gleich denkt, der wird ihnen von selbst gleich handeln; wer ihnen aber auch nicht gleich denkt, der ist ein Thor oder ein schlechter Mensch, wenn er sie hier nicht auf das gewissenhafteste schont. Besonders möchte ich das Deinen jezigen jungen Schwestern sagen, die zum Theil anfangen es für großen Ton zu halten, sich über diese Dinge hinwegzusetzen, darüber zu lächeln, oder wohl gar zu witzeln und zu spötteln; und weil es ihnen nun durchaus an der Kenntnis und Wissenschaft, das Wesentliche der Religion von dem Unwesentlichen zu unterscheiden, fehlt: so fallen sie über das erste so wie über das lezte her. Ich will nichts über dies Betragen im Allgemeinen

— die Weiber als Menschen betrachtet — sagen: ich kenne Deine Liebe zur Religion und auch Deine Duldung und Schonung gegen Andersdenkende über das Aeußerliche derselben: aber das kann ich denn doch nicht verschweigen, daß ein vernünftiger denkender Mann schwerlich etwas widerlicheres sehen und hören kann, als ein Mädchen oder Weib, das über Religion spöttelt und wider sie — auch wider das Aeußere derselben, spricht oder darüber scherzt. An uns allen — aber an ihnen besonders muß der kindliche Geist unsrer Religion wiederstrahlen; und aufgeklärte Religionskenntnisse und was damit zunächst zusammenhängt — das sind die einzigen Wissenschaften, die ein Weib wirklich liebenswürdig machen; und der Hofrath L — hat recht, wenn er, wie neulich, spricht: meine junge schöne Frau ist mir nie widerlicher, als wenn sie Voltaire's Histoire ancienne ließt, und nie interessanter, als wenn ich sie in der Kirche sehe — — —

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ein Freuden- und ein Trauertag.

Sechs Wochen darauf war mein Hochzeittag. Ich schweige von den Feyerlichkeiten desselben, die Vater Lange sich nicht ausreden ließ, so wie von den Empfindungen meines Herzens dabey. Was will der kalte todte Buchstabe von Freuden sagen, die die ganze Schöpfung nur einmal, als das Höchste, dem Menschen geben kann? Müßte ich nicht Gefühle, die Gott selbst hier gleichsam in einen Punkt zusammenpreßte, durch mehrere Seiten verwässern? Und blieben sie dann, auch bey der vollkommensten Darstellung, auch bey der höchstmöglichsten Wirkung auf die Leserinnen, ein Gefühl? dies Gefühl? Selbst Hallers Alpen machen einen dürftigen Eindruck gegen die Alpen der Natur, weil jene eine Reihe Billder, diese eines in die Seele bringen —

Nach der Trauung mußten wir, dem leidigen Ceremoniel gemäß, die Gratulationen der großen Gesellschaft im Einzelnen annehmen, indeß mein Herz sich sehnte die Thränen seiner Wonne einsam und unbemerkt zu vergießen. Endlich konnte ich mich wegstehlen. Ich eilte auf mein Zimmer. Mein nasser Blick drang auf zu den Wolken; ich breitete meine Hände aus zu Gott voll Dank, und mit dem Gebet um Kraft und Weisheit zur Erfüllung meines neuen wichtigen Berufs. Dies erleichterte mein Herz. Ich setzte mich an das Klavier und spielte und sang Klaudius tiefempfundenes Lied: Phidile, als sie nach der Trauung in ihr Kämmerlein ging —

Ach, Gottes Seegen über Dir u. s. w. *) Bey dem dritten Vers kam mein Karl mir leise nachgeschlichen. Er winkte mir sanft fortzu-

---

*) Anmerkung.
Auch das ist kein Anachronismus; dies Lied war schon vor seinem Abdruck im dritten Theile des Wandsbecker Boten, bekannt.

fahren, lehnte sich über meinen Stuhl, und ich sang fort:

Ja, Theurer, ich bin auch bereit,
Ich will Dich nicht verlassen!
Von nun an bis in Ewigkeit
Will ich Dich nicht verlassen!
Will immer um und bey Dir seyn,
Will Noth und Tod nicht scheuen — —

Hier vermochte ichs nicht weiter zu singen. Thränen einer in die süßeste Wonne aufgelößten Wehmuth, erstickten meine Stimme. Ich sank zurück an die Lehne meines Stuhls und blickte hinauf in Karls nasses Auge. Er zog mich an seine hochklopfende Brust —

„Will Noth und Tod nicht scheuen“ — wiederholte er. Dann hob er seine Rechte gen Himmel, und fuhr aus jenem Liede fort:

— drauf ruf ich Gott
Zum Zeugen hier hernieder.
Und nimmt mich oder Dich der Tod,
So finden wir uns wieder! —

Schluchzend ruhete ich lange an seinem Busen. Keines konnte sprechen. Es that uns sehr wehe, daß man uns zur Tafel abrief. Die Gesellschaft stand im Speisezimmer in

einzelnen Gruppen beysammen und schwazte. Vater Lange und mein Vater kamen uns entgegen. Der erstere zog uns in ein Fenster allein —

Kinder —

sagte er —

Ihr habt an Gott gedacht: ich seh' es an der Verklärung eurer Blicke! Heute siehet der große Vater gewiß mit Wohlgefallen auf uns herab!

Hier wischte er sich schnell eine Thräne aus den Augen, und fuhr dann mit seiner alten Munterkeit fort:

Die Menschen klagen so oft und murren über ihre Schicksale — Du Undankbarer, möcht' ich dann solchem Unzufriednen zurufen: hast Du keinen Tag gehabt, wo Du zum erstenmal kommunicierteſt? keinen, wo Du Dich mit dem Weibe Deines Herzens trauen ließest? keinen, wo Dir die Nachricht kam, sie habe Dir ein Knäblein gebohren? und keinen, wo Du Dein Kind wieder glücklich verheyratheteſt? Hast Du sie gehabt und vergessen: o so schäme Dich in alle Ewigkeit —!

Die ersten Wochen unsers Ehestandes rauschten uns jungen Eheleuten unter Feyerlichkeiten, Visiten und Gegenvisiten, Bällen und Revangebällen, Traktementen und Gegentraktementen — also ziemlich traurig vorbey. Dem Himmel sey Dank — auch von diesem Unwesen, junge Leute gerade dann, wenn sie ihre Besinnung am nöthigsten und Einsamkeit am liebsten haben, von Zerstreuung zu Zerstreuung zu jagen, kömmt man in unsern Tagen nach und nach, obschon langsam genug zurück; und da man diese — Werke des Herkommens nicht ganz konfiscieren kann, weil der sogenannte Wohlstand sie in Censurschuz nimmt: so macht man doch wenigstens heut zu Tage nur kleine Auflagen und Excerpte in Taschenformat davon. Kaum waren wir aus jenem Getümmel zu uns gekommen, kaum fingen wir an unser Glück still und ruhig zu genießen: als ein Trauertag für mich anbrach, über den ich eben so wenig sage, als über jenen Freudentag.

Mein Vater starb —! Wem das nicht genug gesagt ist, dem kann und mag ich nichts mehr sagen. Hast Du einen Freund

gehabt von meines Todten Tugend und Rechtschaffenheit, von seinen Einsichten und Erfahrungen, von seiner Liebe zu mir: so wirst Du Dir meinen Verlust und meinen Schmerz denken können; war aber dieser Freund zugleich Dein Vater, und er legte sich in der Muttererde dunkeln Schoos: so wirst Du ihn fühlen können, meinen Verlust und meinen Schmerz! — Er hatte sich des Abends gesund schlafen gelegt, in der Nacht traf ihn ein plötzlicher Schlag. Eben da ich an sein Bett fliege, um den geliebten Geist aufzuhalten, um nur ein Abschieds- ein Seegenswort noch von ihm zu hören: da lächelte er und das gebrochene Auge verlosch.

Ruhe sanft, Du guter frommer Vater! Warte auf Deine Tochter, und reiche ihr die Hand: sie möchte nun gern hinauf zu Dir! Viele ihrer Lieben sind bey Dir: sie hat mehr Freunde in jener, als in dieser Welt! Der Kranz um das Kreuz Deines Hügels ist längst verwelkt; auch der künstliche verwitterte:

Drum nimm dies kleine Denkmal von mir an! Es wird freylich auch nicht lange — aber vielleicht doch bis dahin dauern, wo der liebliche Sohn der Nacht auch mir erscheint. Und dann erscheine er mir so freundlich, wie Dir — —

An seinem Begräbnistage — ach, wie klein, wie eng und kümmerlich war mir da mein Haus, die Stadt, die Welt! Ich verbarg mich in den düstersten Winkel meines Zimmers, und sang in Gedanken die Sterbelieder mit, die jezt das Chor um sein Grab sang. Und als mein Karl und sein Vater von der Leichenbegleitung zurückkamen, still und verweint, und keines das andere fragte, und keines zum andern sprach: da trat ich im Uebermaaß des Schmerzes zwischen sie, faßte ihre Hände und brach in die Worte der Schrift aus:

Mein Vater und Mutter verlassen mich —

Karl drückte meine Hand an sein Herz und

antwortete mit den andern Worten der Schrift:

S o w a h r d e r H e r r l e b t u n d D e i n e S e e l e: i c h v e r l a s s e D i c h n i c h t — —

Schon war es dunkel in der Natur, wie in meiner Seele, und ich blickte hinaus an die gestirnten Gewölbe des Himmels:

„D o r t s c h w e b t s e i n G e i s t — !"

Da quoll in stiller Majestät der Mond über das Dach des gegenüberstehenden Hauses und predigte Geduld, Hoffnung und Unsterblichkeit herab —

W i e d e r s e h e n — !

sagte mein Karl —

W i e d e r s e h e n —

wiederholten wir Beyde.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Weisse Wölkchen am blauen Ehehimmel.

Aus den Vorfällen der folgenden zwey Jahre meines Lebens hebe ich nur eine Hauptscene mit ihren Nebenscenen heraus — theils, weil nur diese ganz mit dem Vorhergehenden zusammenhängt; theils auch — laßt mich aufrichtig seyn — weil ich fürchte, meine Leserinnen sind größtentheils durch die gewöhnlichen Romane schon so gewöhnt oder verwöhnt, daß ihnen ihre Bücher-Personen nur so lange interessant sind, bis das entscheidende Ja, oder höchstens bis der Seegen des Pfarrers gesprochen ist; theils auch, weil ich, im Fall dies Büchlein nicht misfällt und nüzlich befunden wird — gesonnen bin, noch ein anderes: meine Freuden und Leiden als Gattin und Mutter, mit der Zeit, das heißt aber freylich nicht mit der nächsten Messe — folgen zu lassen.

Schon ging es also in das zweyte Jahr, daß ich meines glücklichen Gatten glückliche Gattin war: als ich nach und nach an ihm eine beträchtliche Veränderung wahrnahm. Bisher befand er sich nirgends wohler, als zu Hause bey mir, oder zugleich mit mir bey unserm Vater: jezt ging er öfter aus und blieb nicht selten ganze Abende weg. Sonst war er die Offenherzigkeit und Traulichkeit selbst; es gab schlechterdings nichts, das Eines von uns dachte, empfand, hörte oder sah, das wir nicht einander mitgetheilt hätten: jezt wurde er etwas zurückhaltender, mehr höflich und artig als traulich, bey meinen kleinen Unterhaltungen öfters zerstreuet, zuweilen traurig. Hatten wir keine Geschäfte, so bat er mich bisher mit ihm ins Freye zu wandeln, oder zu seinem Klavierspiel zu singen: jezt mußte ich ihn bitten, wenn etwas der Art geschehen sollte — und ich mußte zuweilen lange bitten; und auch dann, sahe ich, gab mehr seine Galanterie, als sein Herz nach. Bat ich ihn in solchen geschäftfreyen Stunden nicht ausdrücklich, so ging er allein aus oder auf sein Zimmer — sonst hatte jedes

sein Zimmer nur dem Namen nach, ich war bey ihm oder er bey mir — da setzte er sich und wollte lesen: aber einigemal belauschte ich ihn und sahe daß nach einer halben Stunde die nähmliche Seite des Buchs aufgeschlagen war, die vorher aufgeschlagen gelegen hatte. Anfänglich wollte ich dies alles nicht bemerken: er hat vielleicht Verdruß in seinen Geschäften — dacht' ich: als aber die Verhältnisse von Dauer blieben, da ward ich sehr ängstlich. Ich fing einigemal an, wenn er in einer bessern Stunde an meiner Seite saß:

Lieber Karl, Dir fehlt Etwas! Sag' es mir, mein guter Mann! Sag' es Deiner Amalie, die Dich so herzlich liebt!

Nun ja —

antwortete er beklommen —

Du liebst mich ja — was will ich mehr? Nein, Amalie, Du irrest Dich, mir fehlt nichts! —

Dann überfiel ihn wieder seine Laune; er brach das Gespräch ab und ging wohl gar fort. Ich dachte sorgend hin und her, ob ich viel-

leicht die Ursache seines heimlichen Unmuths seyn könne; ich untersuchte mein Betragen gegen ihn, mein Betragen in meinem Hausstande, mein Betragen in Gesellschaft; ich fragte sogar den Spiegel um meine Gestalt: ich konnte in dem allen keine Veränderung entdecken. Zweifel an seiner Liebe zu mir unterdrückte ich; und die meinige zu ihm — das fühlte ich klar — hatte, von jeder Woche unsrer Verbindung zugenommen: er konnte also auch keine Bedenklichkeit über diese haben.

So kannst Du die Ursache seiner Veränderung nicht seyn —

schloß ich weiter —

Wer nun wohl anders?

Ich dachte hin, ich dachte her —

Soldmann —!

fiel mir ein, und mein Misfallen an diesem Menschen wurde lebhaft rege. Er war einer von Karls Jugendbekannten — Jugendfreunden kann ich nicht sagen, denn der Mensch war wohl nicht im Stande irgend Jemands Freund zu seyn. Sie waren mit einander aufgewachsen und bey reifern Jah-

ren mit einander umgegangen — sonst nur selten, seit kurzem aber öfter. Soldmann schien mir nicht gerade ein böser Mensch zu seyn, und in Gesellschaft war er unterhaltend und angenehm: aber er war äußerst leichtsinnig, persiflirend, medisirend, satyrisirend; ein emsiger Jäger nach Familienanekdoten und ein eben so emsiger Verbreiter derselben in den vielen Häusern, wo er aus- und einging, und wo man ihm schmeichelte, wie die Indianer dem Teufel — daß er nicht schaden möchte. Sein Ruf war nicht der beste, obschon man sich nicht getraute, ihm das zu sagen. Er selbst sagte es aber lachend, und setzte dazu: Ich bin besser als mein Ruf! Ueber die Tugend im Allgemeinen zuckte er die Achseln, indeß er ihr eine pomphafte Lobrede hielt; über die weibliche lachte er und versicherte dabey, es wäre die größte Sünde an ihr zu zweifeln. Mich hatte er durch solche Aeußerungen schon beym Anfange unsrer Bekanntschaft beleidigt — denn welches Weib erträgt die Schmähungen ihres ganzen Geschlechts gleichgültig? Je näher ich ihn kennen gelernt hatte, desto unangenehmer war

er mir von dieser Seite geworden; doch da er in der Folge in meinem Beyseyn etwas bescheidner und zurückhaltender wurde und seinen wahrhaftig feinen und unerschöpflichen Wiz mehr über Dinge als Personen, und zwar über wirklich zu belachende Dinge ergoß: so lernte ich ihn ertragen, und begreifen, wie mein Mann seine Besuche dulden und sogar nicht ganz ungern sehen konnte. Jezt aber, da Goldmann ihn besonders so oft abholte, und da dieser öftere Umgang mit der Zeit jener Veränderung meines Karls zusammentraf: jezt machte der Mensch mir bange und ward mir widerlich. Doch hütete ich mich sehr ihm oder meinem Manne etwas davon merken zu lassen, oder wohl gar diesem deswegen Vorwürfe zu machen.

Als ich einst an einem langen Herbstabend in solche Gedanken versenkt allein auf meinem Zimmer saß, kam mein Schwiegervater —

Guten Abend, liebe Tochter! Wie geht's? Wie steht's?

Mit möglichst heiterm Gesicht antwortete ich:

Recht gut, lieber Vater; wie immer —

Honett gesprochen! Aber sind Sie so allein? Wo ist Ihr Mann?

Ausgegangen —

Wenn?

Um sechs Uhr ohngefähr!

Und jezt ist's bald acht! Er kömmt doch zum Essen?

Ich — hoffe; gewiß weiß ichs nicht. Er hat mit mir ein für allemal ausgemacht, wenn er um acht Uhr nicht da wäre, so solte ich essen. Ich warte dann wohl noch ein halb Stündchen —

Hm, hm!

sagte er und ging die Stube auf und nieder.

Und doch geht's recht gut? Honett, sehr honett gesprochen! — Nun, lassen Sie uns von etwas Anderm reden! —

Er fing ein anderes Gespräch an, kam aber gar bald wieder auf das abgebrochene zurück. Er war nicht zufrieden.

Hat ihn der Fat, der Soldmann, wieder abgehohlt?

Ja!

Hören Sie, Frauchen — ich kann den Windsack nicht leiden!

Wenn ich es gestehen darf: ich auch nicht.

Nun so schaffen Sie ihn fort!

Lieber Vater, kann ich das?

Puh —!

Er bließ sich durch die Finger, und schwieg eine Weile; dann sezte er hinzu:

Durch Ihren Mann, versteht sich!

Wird dieser sich in seinem Umgange von mir beschränken lassen? Würde das nicht Mistrauen gegen ihn verrathen? Und würde dies nicht sein Herz noch mehr von mir abwenden?

Er stand plözlich still:

„Noch mehr —?" Also glauben Sie es ist schon, wenigstens Etwas von Ihnen abgewandt?

Ich erschrak —

Nein — so genau wollte ich dies Wort wirklich nicht bestimmt haben!

Er ließ sich damit nicht abweisen und drang weiter in mich. Ich legte ihm also unsre jetzigen Verhältnisse unverholen vor. Er hörte mich sehr aufmerksam an, und ging dann, noch unzufriedner brummend, die Stube wieder auf und ab. Endlich sagte er:

Ich werde den Abend bey Ihnen bleiben: vielleicht kömmt er bald.

Wir warteten bis gegen neun Uhr mit dem Essen: Karl kam nicht. Mein Schwiegervater wollte munter seyn, aber er war es nicht. Er fing noch einigemal über unsre Verhältnisse zu sprechen an, ich mußte ihm einige Punkte noch mehr auseinander setzen: er schüttelte und blieb unzufrieden. Gegen zehn Uhr brach er auf.

Meine Schlafstunde kömmt —

sagte er —

Ich halte gern Ordnung damit. Aber erst noch ein Wort von Herzen! Sie sind ein liebes, gutes, braves Herzensweib; das sage ich Ihnen und Sie wissen, ich

schmeichle nicht. Ich bin in dem Handel mit Ihrem Manne noch nicht klug, ich mag also noch nichts entscheiden. Aber einen Satz, den ich seit vielen Jahren bewährt gefunden habe, kann ich Ihnen nicht verschweigen: Wenn ein rechtschaffner und sein Weib liebender Mann sich so ändert, so ist, in der Regel — in der Regel, sag' ich, die Frau Schuld — mag es auch sitzen oder hängen wo es will. Nehmen Sie mir's nicht für ungut: weil ich Sie so lieb habe und weil ich's für meine Pflicht halte, so sprech' ich von der Leber weg. Ich würde mir eine Ohrfeige geben, wenn mir ein Zweifel an Ihrer Rechtschaffenheit oder an Ihrer Liebe zu Karln beykäme: aber, wie gesagt, der Regel nach müssen Sie doch Etwas versehen haben. Weinen Sie nicht, Frauchen! Ich wollte Ihnen, so wahr ich lebe, nicht wehe thun! Kindchen — liebes — sehen Sie mich freundlich an — So! — Nun, denken Sie darüber nach; ich will's auch thun! Die Misverständnisse müssen weg, und wir wollen in aller Stille gemein-

schaftlich daran arbeiten. Nicht —? Nun ja! Es wird alles wieder gut werden: wir bearbeiten keinen harten steinigten Boden. Nun gute Nacht! Doch noch eins —

Hier packte er aus jeder Rocktasche eine Flasche Champagner —

Ich habe so ein Dutzchen oder zwey von dem Dings da kommen lassen; ich dachte, wir wollten Gottes Gabe versuchen und einen frohen Familienabend feyern — Muß es uns der Bursch gleich versauern! Nunu, ein andermal! Sagen Sie das Karln, und halten Sie das da —

er wieß auf meine Augen —

trocken — hören Sie? — Gute Nacht, liebe Tochter! Gute Nacht! —

Er ging. Mein Herz war sehr gebeugt. Ich verschluckte meine Thränen und trocknete meine Augen; Karl sollte nicht sehen, daß ich geweint hatte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Die Wolken theilen sich.

Nach zehn Uhr kam Karl, mit einem Gesicht, auf dem unterdrückte Unruhe noch zu sehen war. Ich nahm so viel Heiterkeit an, als mir nur möglich war.

Hast Du gewartet, Amalie?

Ey freylich! Heute hast Du viel verpausiert, lieber Karl. Siehe, das sollte heute genossen werden!

Ich hob den Wein in die Höhe. Er errieth sogleich, daß sein Vater da gewesen sey. Als ich ihm erzählte, daß der gute Vater über drey Stunden auf ihn gewartet, daß er sich auf einen frohen Familienabend gefreuet habe, warf er sich unzufrieden in das Sopha, seufzete und stüzte den Kopf. Ich trat zu ihm und sagte mit aller Sanftmuth und Schonung:

Wer weiß, ob Du so vergnügt gewesen bist, als Du hier gewesen seyn würdest! — So ist man nun; man sucht mit Mühe in der Entfernung, was Einem vor den Füßen liegt —

Ja, „vor den Füßen" sollte es Einem auch nicht liegen: man siehet da zu scharf! Ich verstand ihn wirklich nicht; wäre mein Herz nicht so schuldlos gewesen, so würde ich ihn verstanden haben.

Wie meynest Du das, lieber Karl?

Er sahe mir schweigend fest ins Gesicht.

Ohne Bild, meyn' ich —!

Hm!

sagte er und sahe auf den Boden.

Nun?

fragte ich noch einmal —

Laß es gut seyn — Eine Grille, die keiner weitern Erklärung werth ist. Vergieb mir, daß ich Dich um einen frohen Abend gebracht habe! —

Hier stand er auf. Ich umschlang ihn und hielt ihn auf —

Karl, Du brichst mein redliches Herz; das willst Du doch nicht? Rede, was ist Dir? Was thue ich, das Dir misfällt? Gott weiß es, es ist mir unbekannt! Sprich, mein guter Karl!

Er drückte mich mit Heftigkeit an seine Brust —

Amalie — Nichtwahr, Du bist mein liebes gutes Weib? Nichtwahr, Du liebst mich?

Gott vergebe Dir diese Fragen —

Nun ja! Ich habe Dich betrübt — nichtwahr? Vergieb mir, mein gutes treues Weib!

Ich weinte Thränen der Freude und alle Besorgnisse waren vergessen. Den folgenden Abend hohlten wir bey Vater Langen das versäumte Familienfest ein. Von diesem Tage an bemerkte ich mit inniger Freude, daß Karl seltner ausging, daß er Soldmannen gleichgültiger behandelte — wobey dieser nur immer lächelte und es nicht zu bemerken

schien; daß aber der zweydeutige Mensch doch etwas seltner kam und zurückhaltender sich betrug. Nach einiger Zeit fing mein Mann wieder an etwas einsamer zu werden; da überraschte ich ihn, nach dem Rathe meines verstorbenen Vaters, mit der Bitte, eine seiner Lieblingssonaten für vier Hände, die er zuweilen mit Soldmannen gespielt hatte — mit mir zu versuchen. Ich hatte mir nehmlich schon seit geraumer Zeit heimlich wieder Unterricht geben lassen, und besonders diese Sonate wacker einstudiert.

Sie ist schwer, mein Kind —

sagte er.

Nun, laß sie uns versuchen — damit Du mich auslachen kannst —!

Er sezte sich, wir spielten das kurze Eingangsadagio. Er hielt inne:

Amalie, was ist das? So bin ich nicht im Stande vorzutragen!

Nur Geduld —

erwiderte ich;

Wenn es erst geschwind gehet, da wird die Herrlichkeit aus seyn!

Wir fingen das Allegro an. Wenn wir Frauenzimmer in der Musik vom Anfang an, an Präcision des Vortrags gewöhnt sind, und in der Folge Takt halten — was freylich oft nicht unsre Sache ist; oder wenn wir Jemand haben, der uns, wie bey Doppelsonaten, im Takt erhält: so spielen wir gewöhnlich Noten netter und zarter, als die Männer, obgleich wir nie so phantasieren lernen, wie sie.

Liebchen —

sagte Karl und klaschte freudig in die Hände, als das Allegro aus war —

Das gehet nicht von rechten Dingen zu! Ich habe Dich doch sonst auch spielen gehört —

Da hast Du nicht Acht gegeben —!

Ah, ich bitte um Verzeihung —

fiel er munter ein —

Hast Du die Herbstabende vor zwey Jahren schon vergessen, wo der Herr Bräutgam mit allen möglichen Ohren auf die Mamsell Braut horchte?

Ich mußte mein Geheimnis verrathen. Er hörte es gerührt an, küßte mich dankbar, und wir spielten weiter. Wahr ist es — wenn wir Weiber für das Adagio Gefühl haben, wie oft; und zugleich Verstand dafür, wie selten: so tragen wir es, ohne Ausnahme, besser — lieblicher und rührender vor, als unsre Männer; wenn diese es auch künstlicher und für sich selbst schwieriger zur Welt bringen — Von dem Adagio spreche ich, das eine fließende weiche Melodie hat: denn vielumfassende Harmonieen sind unsre Sache nicht, und Kontrapunkt bleibt ewig für uns ein unbekanntes Land. Karls Freude nahm mit jeder Klause zu; und von diesem Abend an hatten wir fast täglich einige, oder doch ein musikalisches Stündchen, wobey Karl fremde Gesellschaft und Einsamkeit zu vergessen schien. Ich dankte meinem guten Vater in der Erde.

Die Vorsehung selbst sorgte, daß ich jezt meinem Karl auch noch von einer andern Seite interessanter werden mußte; sie machte, daß ich ihm eine Neuigkeit mittheilen, oder vielmehr sie ihn ahnden lassen konnte, für

die selbst die Schriftsprache so schüchtern und bescheiden ist, daß sie sie auch den Leser lieber nur ahnden läßt. Von dem Tage an, da ich Karls Frage über die Blässe meines Gesichts mit dem süßesten Erröthen unbeantwortet ließ, und er mein Schweigen verstand, und mit zitternder Freude mich an seine Brust zog — war seine Zärtlichkeit wieder ganz die erste, und seine Sorgsamkeit um mich größer, als je. Ich mußte mich hüten etwas an Andern zu loben, wenn ich es nicht gar bald selbst haben wollte. Waren seine Geschäfte beendiget, so blieb er fast immer um mich; las mir vor, wir spielten Klavier, wir sangen, wir schwazten, wir scherzten. Oft kam auch unser Vater dazu mit seiner guten Laune, die jezt beynahe einen triumphierenden Schwung nahm, oder wir gingen zu ihm — Da saßen denn die beyden lieben Männer und stritten sich schon um die Namen des künftigen Weltbürgers —

Geh' mir mit Deinem französischen Louis oder Jeannette —

sagte der alte Vater —

Giebt's keine deutschen Namen? he? Lie-

ber will ich Hänsefriz, oder Marie Magdalene hören, als jenes! Hast Du in Deinem Leben einen Franzosen gesehen, der seine Jungen oder Mädels deutsch benahmset hätte? he? Nun also! Laß Du Franzmännern das Ihrige, und behalte das Deinige — Hören Sie dort mit dem Strickstrümpfchen — habe ich Recht oder hab' ich Unrecht?

Ich mochte mich sperren, wie ich wollte, ich mußte mein Votum geben: es blieb bey dem Deutschen. Ach, welche seelige Tage waren das! Guter Lange, Du hattest Recht: „die „höchsten Freuden einer tugendhaf„ten Ehe fangen sich erst bey dem „Erscheinen des ersten Stammhal„ters an —!“ Ich glückliches Weib fühlte jezt — in dem geheimen Entzücken, das mich leise ununterbrochen durchdrang; in der süßen Stille aller meiner Neigungen und Wünsche; in der himmlischen Freudigkeit, die in mir wohnte und die lieber weinet als lacht; in einem gewissen Stolz, den ich selbst edel nennen muß, und der sich in zärtlichem Mitleid gegen diejenigen meiner Schwestern

zeigte, die meines Glücks nicht theilhaftig geworden waren — in alle dem fühlte ich: Nun erfüllst Du Deine Bestimmung! Nun bist Du keine unwürdige Bürgerin der Welt und des Staats! —

O ihr Männer, die ihr in unsern Tagen so viele eurer Frauen, durch eure Kultur und Politur — wie ihr's nennet — dahin gebracht habt, daß sie von diesen Gefühlen in ihrer Fülle und Reinheit und Natürlichkeit, nichts mehr wissen, oder vielmehr nichts zu wissen scheinen müssen, wenn sie euch nicht kleinlich, oder wohl gar lächerlich vorkommen sollen — O ihr Männer, die ihr die Frauen dieser Zeit hierin so verschüchtert habt, daß sie Gespräche über diese ihre wichtigsten Angelegenheiten auf der Welt nur in ihren geheimsten Zirkeln einander zuflüstern, und, wollen sie Damen seyn, auch da sie unterdrücken müssen; damit der Herr, wenn er in den Zirkel tritt, die guten Geschöpfe nicht gemein, alltäglich, schwach, langweilig findet! damit sie mit ihm von wichtigern Dingen — vom gestrigen Diner oder Sou-

per beym Gesandten, vom Gesang der Madame X — in der vorgestrigen Oper, und vom Spiel der Mademoiselle Y — in dem Schauspiel vom Sonntage, sprechen können — wenn ihr nicht gar von ihnen verlangt, daß sie mit euch politisieren sollen — — O ihr Männer, soll ich über euch seufzen, oder soll ich über die Art der Kultur Wehe rufen? Wahrlich, unser ist die Schuld dieser unseeligen Verdrehung unsrer Charaktere nicht! Ihr, ihr müßt sie verantworten bey der so traurig verdrängten Natur! Weiber sollen wir nicht bleiben; Männer können wir nicht werden: ach, was wollt ihr denn also von uns? — —

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Die Wolken theilten sich, um desto schwärzer heraufzuwogen.

In stiller, nur für ein liebendes Paar in unsern Verhältnissen ganz gedenkbarer Heiterkeit, verflog uns ein halbes Jahr, wie der Traum einer Sommernacht; als mich einst Karl fragte:

Amalie, morgen ist die jährliche Schmauserey unsrer Lesegesellschaft. Du weißt, daß die Mitglieder ihre Familien mitbringen, wenn sie deren haben: willst Du dabey seyn — wenigstens zum Essen, wenn Du auch nicht tanzest?

Wenn Du es wünschest: ja, recht gern! Aber Du weißt, man sitzt da so sehr lange über Tische — geputzt muß man auch seyn — —

Richtig! Ich hatte mich nicht bedacht! Nun gut: so bleiben wir zu Hause —

Nein, lieber Karl; ich weiß Du bist gern da; Du mußt hingehen!

Er war auf mein Zureden auch das zufrieden und ging den Mittag hin. Man blieb, wie mir bekannt war, den Mittag zur vierstündigen Tafel, den Nachmittag beym Spiel oder im Garten der Gesellschaft, und den Abend beym Tanz. Karl hatte aber versprochen gleich nach dem Abendessen nach Hause zu kommen. Er kam um diese Zeit nicht.

„Er wird sich nicht gut haben losmachen können“ —

dachte ich, und wartete einige Stunden ganz ohne Besorgnis. Gegen Mitternacht kam er endlich; aber, großer Gott, wie —? Bleich, entstellt, bittern Zorn auf dem Gesicht, trat er herein.

Karl — um Gottes Willen, was ist Dir?

Nichts —

sagte er hart.

Du bist blaß! Du bist krank —

Nun, so giebt's Aussichten —!

Ich verstand ihn nicht, ich fühlte die schreckliche Härte seiner Rede nicht: ich sahe nur sein bleiches Gesicht.

Karl, ich beschwöre Dich — was ist vorgefallen?

Nichts, sage ich ja —!

Mit zitternden Händen nahm er sein Licht und zündete es an —

Schlaf wohl!

sagte er und wollte fort. Ich hielt ihn auf:

Gott erbarme sich: so habe ich Dich noch nie gesehen!

Nunu — man gewöhnt sich freylich nicht so schnell an alles! Es wird schon werden mit mir! —

Mit Gewalt riß er sich los und ging. In unaussprechlichem Schmerz ging ich, die Hände ringend, umher —

Womit hab' ich das verdient? Gott, Du kennest mein Herz —! Allmächtiger, Du legst viel auf: gieb Muth und Kraft es zu ertragen!

Ich eilte hinaus, ich machte Thee, denn noch glaubte ich Karl sey krank. Ich schlich

in das Schlafzimmer, brachte ihm eine Tasse an das Bett, in das er sich schon gelegt hatte —

Karl —

seufzete ich — Er antwortete, doch mit mehr Härte in den Worten, als im Ton:

Trink Deinen Thee selbst!

Nur eine Tasse nimm, lieber Mann!

Ich bin sehr müde: schlaf wohl!

Er warf sich herum. Jezt rief ich im Ausbruch der stärksten Empfindung:

Gott vergebe es Dir: Du brichst nicht nur mein Herz, Du stößest es auch von Dir! Nun es sey!
„Von nun an bis in Ewigkeit
„Will ich Dich nicht verlassen" —
So hab' ich geschworen: und ich will es halten! —

Ich warf mich auf mein Lager: es schien mir von Dornen. Kein Schlaf kam in meine Augen: aber desto mehr Thränen. Ich fand schlechterdings keinen Grund dieser neuen plözlichen Umschaffung Karls in mir. Das Unglück hatte die schrecklichste Zeit für mich gewählt —

„Auch zu dem treuen Vater Lange darfst
„Du nicht flüchten mit Deinem Kummer:
„Du sollst allein dulden —!“

Dieser Gedanke beugte mich vollends ganz darnieder. Vater Lange lag nehmlich seit einigen Wochen ziemlich krank darnieder. Die Nacht war mir eine Ewigkeit. Ich stand den Morgen leise auf, schlich an Karls Bett — Er lag unruhig, mit offenen Augen, denen man es ansahe, daß sie auch nicht geschlossen worden waren.

Wie hast Du geschlafen, Karl?

fragte ich schüchtern —

O herrlich!

antwortete er spöttisch: aber das war nicht in seinem Charakter — sogleich sezte er mildernd hinzu:

Gar nicht!

Bleib' noch einige Stündchen liegen —

Ich habe nothwendig zu thun —

sagte er, stand auf, sezte sich an seinen Schreibtisch und arbeitete. Ich versuchte mehreremale ihn zum sprechen zu bringen: es war umsonst, er gab kurze Antwort und schrieb fort.

Um die gewöhnliche Zeit gieng er auf das Komtoir und ich saß mit meinem Jammer wieder allein. Ich prieß meinen Vater glücklich, daß er ruhete und dieß nicht mit ansehen mußte.

„Ach wer auch so ruhete —.“

seufzete ich. Ueber den gestrigen Tag glaubte ich Aufklärung haben zu müssen. Woher aber diese nehmen? Mir fiel ein, daß eine meiner Bekannten, ein gutes liebes Weib, mit ihrer Familie gewiß dort gewesen seyn würde. Ich schickte zu ihr und ließ sie zu mir bitten. Mein Mann kam zum Essen, und — brachte einen jungen Menschen vom Komtoir mit, den er wohl sonst auch zuweilen mit uns speisen ließ, aber doch nur bey besondern Veranlassungen: heute also offenbahr, um interessanten Gesprächen vorzubeugen. Karl war gegen mich sehr höflich, aber zurückhaltend und zurückscheuchend. Nach dem Essen ging er, wie gewöhnlich, sogleich wieder auf das Komtoir. Den Nachmittag kam jene Bekannte. Sie war wirklich in der gestrigen Gesellschaft gewesen. Ich nahm mich sehr in Acht meine eigentliche Absicht nicht zu verra-

then, sondern lenkte das Gespräch nur im Allgemeinen auf das gestrige Fest. Sie fragte von selbst: ob mir mein Mann nichts von dem Verdruß erzählt hätte, den er dort gehabt habe?

Nein —

antwortete ich —

Er liebt mich zu sehr, als daß er seinen Verdruß nicht gegen mich verbergen sollte —

Indeß ließ ich doch merken, daß ich darüber unterrichtet zu seyn wünschte; und sie war gern bereit, mir alles zu sagen, was sie selbst wußte.

„Und weiter wird Ihnen Niemand etwas „davon sagen können, als die zunächst in„teressierten Personen. Diese ließen sich „aber gestern durchaus nichts abfragen" — sagte sie. Ich erfuhr also folgendes. Karl habe den Mittag bey dem Essen, vielleicht durch Zufall, zwischen Herrn Soldmann und dessen Freundin, der Frau Postdirektorin S — gesessen. Die Speisenden wären — jedes mit seinen Nachbarn, vergnügt, und die meisten wären es ziemlich laut gewesen:

man habe also auf diese drey Personen gar nicht Acht gehabt, bis man gesehen hätte, daß sie in ein sehr ernsthaftes Gespräch verwickelt gewesen wären; wobey mein Mann aufgebracht geschienen, Soldmann nach seiner Art gelächelt, die Dame etwas hämisch ausgesehen habe. Jezt sey die Gesellschaft vom Tische aufgestanden. Der Mann der Postdirektorin sey nicht da gewesen, sondern Soldmann habe ihren Protektor gemacht. Die Dame sey sogleich zu Karln in ein Fenster getreten, um, dem Anschein nach, das vorige Gespräch fortzusetzen: Karl habe sie aber nicht zum sprechen kommen lassen, sondern sie ganz säuberlich bey der Hand genommen und zu Soldmannen, der in einem andern Fenster gestanden habe, geführt. Einige, die nicht weit von ihm gestanden hätten, wollten die Worte verstanden haben:

„Hier ist Ihr Gesellschafter Madame!"

Die Frau habe glühend fast laut gerufen:

„Das ist Beleidigung —„

Und Karl habe leise geantwortet:

„Vergeltung, Madam; nur eine ganz „kleine gerechte Vergeltung!" —

Hierauf sey auch Soldmann aufgebracht worden: aber einige von der Gesellschaft, wären absichtlich, um Verdruß zu verhindern, näher hinzugetreten: man habe also das Gespräch abgebrochen, und die Sache übergangen.

Man bot Ihrem Manne eine Karte an — fuhr meine Freundin fort —

und, wahrscheinlich um jene Gesellschaft los zu werden, und sich doch auch nicht zu entfernen, um ihr nicht einen Triumph zu gönnen — nahm er sie an, sezte sich, spielte zerstreuet und hoch, und verlohr stark. Vielleicht mochte ihn das noch mehr gereizt haben. Dann rufte man zum Abendessen. Er sezte sich zwischen zwey Personen, die er gar nicht kannte, sprach nicht — aber, man will bemerkt haben, er habe in Zerstreuung und Mismuth ziemlich viel Wein getrunken. Nach Tische ging die Gesellschaft, bis auf einige wenige Spielpartien, in den Tanzsaal und Ihr Mann schien fortgehen zu wollen: da flüsterte ihm die Postdirektorin im Vorbeygehen einige Wörtchen mit boshafter Mie-

ne zu — Er ergriff sie und zwar ziemlich unsanft bey dem Arme und rief laut:

Weib —!

Im Augenblick war Soldmann bey ihnen, die Frau entwischte lächelnd, und Soldmann sagte Ihrem Mann noch einige Worte —

Ein Schurke sagt das —!

rief nun Ihr Mann —

Wenn er es nicht beweisen kann —

fiel Soldmann nun auch laut ein —

Mache Dich vor der Gesellschaft nicht lächerlich und komm in dies Zimmer!

Ich mußte tanzen, habe also weiter nichts selbst gesehen. Aber man erzählte hernach, Soldmann habe Ihren Mann in ein kleines Nebenzimmer geführt, sey eine halbe Stunde mit ihm allein darin gewesen; dann wären Beyde erhitzt in das Speisezimmer zurückgekommen, wo noch einige Spielende gesessen hätten, und Soldmann habe nun sehr laut gesagt:

Hier war vorhin die Rede von Schurken!

So nehme ich dies Wort zurück —

hätte ihr Mann gesagt und ihn umarmt. Die Postdirektorin hatte unterdessen ausgelassen getanzt, und auf die Fragen an sie, wegen dieser Sache, keine Antwort gegeben. Bald darauf ging Ihr Mann, noch ganz in Heftigkeit, weg.

Ich suchte der Erzählerin meine schreckliche Unruhe zu verbergen, und sie konnte sich nicht genug wundern, daß mein Mann sich habe so überwinden, und mir nichts merken lassen können.

Ich bin unschuldig, mag es auch seyn, was es wolle — Das war alles, was ich in meiner Angst denken konnte, als ich wieder allein war —

Ich will schweigen, bis er mir selbst Gelegenheit zu fragen giebt, oder bis unser Vater wieder hergestellt ist, und ich ihm diesen Vorfall und seine Folgen vorlegen kann.

Um mich einigermaßen zu zerstreuen, schrieb ich Briefe an alle meine abwesenden Bekannten, ohne gerade zu irgend einem besondern Veranlassung zu haben. Karl kam auch diesen Abend spät nach Hause, war kalt aber höflich, gefällig aber zurückscheuchend, und blieb es von dieser Stunde an die drey Wochen bis zu meiner Niederkunft, ohngeachtet aller meiner Bemühungen, ihn offenherziger zu machen. Mit unserm Vater besserte es sich, er konnte aber noch nicht ausgehen. In diesen Tagen des Kummers und der heimlichen Thränen gebahr ich meinen Heinrich.

Sey Du mein Trost und meine Freude —

sagte ich zu mir und drückte unter tausend Thränen, unter Wonne und Schmerz, den Neugebohrnen mit matten Kräften an meine Brust —

Sey Du mein Trost und meine Freude, wenn Andere mich verlassen!

Mein Mann hatte sich, wie man mir sagte, in unaussprechlicher Angst alle Minuten nach mir erkundigt, während mein Leben an

einem Haar hing: aber nicht durch seinen Zuspruch die bittern Stunden mir versüßt. Es that wehe; aber meine Kraftlosigkeit ließ meine Empfindung darüber nur zur stillen Wehmuth werden. Jezt trat er in das Zimmer, blieb eine Minute gleich zweifelhaft an der Thür, eilte dann nach meinem Bette, nahm den Neugebohrnen auf seine Arme, weinte, küßte ihn unzähligemale, und legte ihn sanft mir wieder in die Arme. Ich winkte ihm zärtlich mit den Augen; er küßte mich zitternd und eine große Thräne fiel aus seinen Augen auf meine Wangen — dann ging er schnell hinaus. Er sprach nicht, und ich konnte nicht sprechen. Den Morgen kam er gefaßter zu mir; sezte sich an das Bett, sprach mir allerley vor, reichte mir selbst was ich bedurfte, und ehe ich darum bat: aber alles mit dem fremden nur gefälligen und höflichen Betragen, mit dem er mich schon einige Wochen gemartert hatte. Soldmann kam nicht in unser Haus. Und so blieb es bis in die vierte Woche nach meiner Niederkunft, wo unser Vater wieder so weit hergestellt war, daß er mich, die dies gar nicht

vermuthete, mit seinem ersten Besuche überraschen konnte.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Seegen der Offenherzigkeit.

Gott gebe Seegen in dies Haus, das ich so lange nicht betreten habe, und in dem sich unterdessen so viel Glückliches zugetragen hat!

So rief Vater Lange, als er zur Thür hereintrat, mit feyerlicher Stimme —

Willkommen, willkommen, Sie Bote des Seegens!

rief ich ihm mit höchster Freude entgegen. Ich saß eben und stillete meinen Heinrich.

Haben Sie Dank, brave Mutter —

fuhr er fort —

daß Sie der Mode entsagt haben und ihren kleinen Engel selbst ernähren! und daß Sie eingesehen haben, der liebe Gott hat euch das da nicht blos zum Staate

gegeben! Laß Dir's wohl schmecken, Pathe Heinrich! Frauchen, er vergelte Ihnen diese Beschwerde mit tausendfacher Liebe und ziehe mit seinem jetzigen Trank Ihre Gesinnungen ein! — So wahr ich lebe, ich glaube es ist wahr, daß Großväter noch mehr Freude über ihre Enkel haben, als Väter über ihre Kinder. Was der kleine Schelm für ein Paar blaue Augen hat. Wo ist denn sein Vater? Wohl noch auf dem Komtoir? Warten Sie, ich will nach ihm schicken! Er weiß freylich nicht, daß ich hier bin! — Aber was ist das, Weibchen? Sie haben geweint? Was? von neuem? Verbergen Sie sich nicht vor Ihrem Vater — seh' ich recht, so sind das keine Thränen der Freude!

Ich war zu sehr gerührt, als daß ich mich nur eine Minute hätte verbergen können. Ich erzählte ihm alles von den Verhältnissen zwischen mir und Karln; zwar mit so viel Schonung für meinen Mann, als nur immer möglich, aber doch der strengsten Wahrheit gemäß.

Guter Gott —

fing er dann an —

So hab' ich also auch da recht gesehen? Er ist oft bey mir gewesen, hat mir täglich Nachricht von Ihnen gebracht, und in den kritischen Tagen fast stündlich. Aber er war dabey nicht so frey, wie ich mir ihn wünschte. Ich schrieb dies zwar seiner Aengstlichkeit um Sie zu: aber leider, leider, muß ich jezt die Bestätigung von dem hören, was ich immer dunkel dabey fühlte! So sollen denn wir armen Erdensöhne auch gar keine Freude rein und unvermischt zu kosten kriegen? Nun — wie Gott will; hier gilt's aber handeln, nicht klagen. Laßt mich machen! Eine Parthey hab' ich gehört: die andere will ich gleich hören. Also bey allen Ihren Bemühungen hat er Ihnen nicht Rede stehen wollen? Mir soll er's! Geduld! Nur bleiben Sie fest überzeugt, daß er Sie noch herzlich liebt: denn das ist wahrlich die Wahrheit — —

Karl kam. Seine Freude über den Besuch war sehr groß. Vater und Sohn blieben lange in herzlicher Umarmung. Dann nahm der erste den leztern in ein anderes Zimmer.

Mein Herz schlug gewaltig: aber vor Freude, nicht vor Aengstlichkeit; ich war gewiß, ihre Zurückkunft wird die schönste Scene der lange erwünschten Aussöhnung geben. Ich horchte auf jedes leise Geräusch, ob es nicht der Fußtritt der Zurückkommenden wäre: aber sie blieben zwey Stunden lang in ihrem Zimmer. Endlich kamen beyde zurück: aber meine Hoffnung war auf den ersten Anblick darnieder geschlagen. Karl sahe verstört; sein Vater traurig und sehr ernst —

Liebe Tochter —

sagte er in diesem Tone zu mir —

Es sind das allerdings Sachen, um die Sie wissen müssen, aber jezt würde dies Ihnen und dem guten Würmchen dort schädlich seyn. Seyn Sie also ruhig, entschlagen Sie sich aller Bekümmernisse — Sie haben jezt für einen Menschen mehr zu leben! Ich stehe Ihnen dafür, sobald sich die Sache ohne Schaden für Sie und für den Kleinen verhandeln läßt, sobald soll sie unter uns Dreyen verhandelt — Gott gebe, abgemacht werden.

Mit Thränen erwiderte ich:

Ruhig soll ich seyn? Wie kann ich das?

Wer ein gut Gewissen hat und an einen Gott glaubt, kann das immer —

war seine Antwort.

Du, mein Sohn — warum ich Dich gebeten habe —!

Ach Gott — von ganzem Herzen!

antwortete Karl. Dann nahm der Vater kurzen Abschied und ging. Mein Mann begleitete ihn und blieb noch eine Viertelstunde draußen mit ihm im Gespräch.

Hätte Gott mir meinen Säugling nicht gegeben, ich wäre ohne Trost; hätte er mir ihn genommen, ich wäre in Verzweiflung gewesen. Wenn ich aber mit noch so kummervollem Herzen ihm in das lächelnde blaue Auge blickte; wenn er seine kleinen Händchen nach mir ausstreckte; wenn ich ihn, nach seiner Mahlzeit, in meinem Schoose — so ganz in Wohlseyn aufgelößt, schlummern sahe: dann vergaß ich alles, dann schöpfte ich Kraft zur Erduldung noch härtern Leidens. Mein Mann war und blieb still, niedergeschlagen, und gegen mich äußerst aufmerksam

und gefällig — aber nach jener ceremoniösen Weise. Unser Vater besuchte uns zuweilen, zuweilen wir ihn; die verborgene Sache blieb unberührt: aber dennoch war, auch im übrigen, die Offenherzigkeit, der kindliche unbefangene Frohsinn, der sonst in unserm Familienzirkel wohnte, gestört. Ich konnte nichts dabey thun: mit mir sprach man nicht vertraut. Anfänglich war dadurch mein Geist gebeugt: aber dann erwachte das Gefühl — Du bist verkannt, Du verdienst diese Behandlung nicht — stärker in mir. Dies hob mich wieder empor, gab mir wieder Geist und Muth, jedem frey in das Auge zu blicken und jede nähere Erklärung ruhig zu erwarten; und ich bemerkte, daß ich, besonders bey Vater Langen, dadurch gewann.

Endlich hatte ich meinen Heinrich zu anderer kleiner Menschen-Kost gewöhnt, und nun forderte ich, als mein Mann und sein Vater an einem Abend bey mir waren, Erklärung über das mir Unbewußte.

Nun so will ich reden —

fing Karl an —

Nein, mein Sohn; laß es mich an Deiner Stelle thun —

fiel sein Vater ein —

Ich bin alt und mein Blut ist kälter. Ich weiß es, Deine Frau nimmt uns hier für eine Person an — Nicht? Nun, Gott gebe, daß meine Offenherzigkeit Seegen bringt! — Liebe Tochter, Sie sind von Ihrem seeligen Vater doch nicht zu einer Verbindung mit meinem Karl überredet worden?

Welche Frage? Nach meines Vaters und meiner Ueberzeugung sind die Personen, die hier zwingen, und die, die sich zwingen lassen, gleich schlechte Menschen —

Vom „zwingen" sag' ich auch nicht — Ueberreden —!

Ueberredung ist der härteste Zwang. Zu beyden war mein Vater zu gewissenhaft.

Sie haben also meinem Karl Ihre Hand ganz frey gegeben? Das Geständnis Ihrer Liebe zu ihm kam ganz aus Ihrem Herzen?

Ich war tief gekränkt:

Das würde mein Karl nicht gefragt haben —

Tochter, ich kann nicht helfen! Der Schnitt mag wehe thun, aber er ist nothwendig. Ich muß noch weiter fragen: Kennen Sie den Herrn Albert U —?

Ja —!

sagte ich zwar äußerst befremdet: aber doch mit Ruhe —

Amalie,

rief Karl, und faßte mit heftigerer Liebe, als ich jemals an ihm bemerkt hatte, meine Hand —

Amalie, um Gottes willen, übereile Dich nicht! Wäge Deine Worte! Du könntest leicht zu viel sprechen! Wir könnten Dich misverstehen — schlimmer verstehen, als wir sollten — — Vater, dringen Sie jezt nicht weiter in sie!

O mein guter Karl —

rief ich —

Das schon ist Ersaz für viele bittere Stunden! Fragen Sie Vater; Alles! alles!

Wenn haben Sie ihn kennen gelernt?

Kurz zuvor, ehe ich Ihren Sohn kennen lernte —

Sind Sie nachher mit ihm in — genauere Verbindung gekommen?

Er ward mein Freund und meines Vaters Freund —

„Ihres Vaters Freund —!“

fragte er gezogen —

Kannte ihn Ihr Vater? Hat Herr Albert Ihren Vater besucht?

Das ist Kränkung, mein Vater —

sagte ich mit dem besiegenden Stolze, den uns die Rechtschaffenheit allein giebt —

Darauf zu antworten halte ich mich für zu gut. Gott erbarme sich des Weibes, die sich über solche Vermuthungen gegen ihren Gatten erst vertheidigen soll! Nein, auch das hätte mein Karl nicht gefragt! Und hätte er es: so würde ich das Grablied unsers Eheglücks gehört haben. O Du mein frommer gu-

ter Vater, der Du Dein Kind so hoch hieltest: wohl Dir, daß Du bey Gott bist und das nicht hörest! —

Karl fiel mir außer sich um den Hals —

Vater, ich verfluche die Stunde, da ich fremden Ohren Gehör gab! Nein — und wenn alles um mich träte und Hände gen Himmel hübe: nein, es ist nicht möglich! O Gott — so hatte doch mein Herz recht! Und das ganze Gewebe, womit man mich umstrickte; und alle das höllische Gift, das man mir eintröpfelte, war nichts, als das verruchteste Blendwerk der Bosheit — —

Sohn, Sohn!

rief Vater Lange —

Erst volle Erklärung! So ists Glaube ohne Ueberzeugung — ein Haus auf Sand gebauet —!

Ich mag die Empfindung nicht nennen, noch weniger schildern, die diese harten Worte in mir hervorbrachten. Karl trat zurück und bedeckte sich das Gesicht. Sein Vater fuhr fort:

Alles Bosheit? Alles erlogen? Nein, so weit gehet die Unverschämtheit nicht! Ich vermochte es nicht, nach dieser barbarischen Aeußerung — für was ich sie damals erkannte — meine Rede weiter fort an ihn zu wenden; ich sprach zu meinem Manne:

Rede, mein Karl — Was hat man Dir gesagt?

Nein, ich kann es nicht aussprechen — rief er —

Alles heraus!

fiel sein Vater heftig ein —

Ist das nicht eben das Uebel bey solchen Erklärungen, daß man nicht ganz mit der Sprache herausgehet? Da bleibt denn noch immer ein Fünkchen zurück; nach der Zeit blasen der Teufel und seine Spiesgesellen hinein, und der Plunder geht wieder in die Höhe! — Alles vom Herzen! Man hat Karln — nicht etwa zugeklascht: denn wir sind wohl beyde die Leute nicht, die das irre machen könnte: sondern man hat ihm, troz aller möglichen kräftigen Abweisungen, aufgedrungen und zu beweisen versprochen — ich muß es sagen, und

wenn mir's das Herz zerschnitt: Sie hätten dem uns unbekannten Herrn Albert U— — einsame Zusammenkünfte in dem Birkenwäldchen an Ihres Vaters Gute verstattet, um die nehmliche Zeit, da mein Sohn sich um Sie beworben habe; Sie wären von Ihrem Vater zu der Verbindung mit Karln gezwungen worden; gezwungen hätten Sie Ihr Wort gegeben, ohne jedoch Alberten entsagen zu wollen. Dieser hätte von seinem nachherigen Aufenthalt, sogar nach Ihrer Verlobung mit Karln, hieher kommen müssen; Ihr Vater habe Sie beyde überfallen; Albert wäre entflohen, Sie wären vor Schrecken in Ohnmacht gesunken und dann so gefährlich krank geworden. Weil man gefürchtet hätte, Sie möchten in der Fieberhitze Ihr Geheimnis ausplaudern: so habe man anfänglich Niemand Fremdes zu Ihnen gelassen — — Jammern Sie nicht, armes Weib! Ich will Straßen kehren, wenn ich das alles nur einen Augenblick geglaubt habe: aber da man sich zu allen in solchen Vorfällen mög-

lichen Beweisen erboten hat — Gott im Himmel was sollte ich da denken? Und was soll ich noch jezt denken? — Ja, hören Sie alles! Noch jezt sollen Sie mit Alberten in Verbindung stehen; mit ihm, durch Vermittlung einer Vertrauten, korrespondieren — —

Nein, das ist zu schändlich — rief ich aus —

Karl, es ist Deine Pflicht: Du mußt die Ehre Deines Weibes schüzen! Ich muß hiervon Beweise haben —

Den Brief heraus!
rief Vater Lange —

Nein, nein — mein Weib ist unschuldig!
fiel Karl ein —

Heraus damit —
wiederholte sein Vater:

Willst Du noch mehr solche Jammerstunden erleben?

Karl brachte zitternd einen Brief hervor. Der Vater nahm ihn, hielt mir ihn vor —

Erkennen Sie das für Ihre Hand?

Ja, allerdings!

Sehen Sie ihn genau an, ich bitte Sie um alles in der Welt! Man kann Hände nachmahlen!

Nein, dies ist die meinige!

Amalie,

rief Karl —

lies den Brief durch: er kann nicht von Dir seyn. Sieh, in diesem Halbjahr erst datiert; gerade den Tag nachher, als mein Argwohn Dich so schrecklich beleidigt hatte, und als man, ich darf es nicht leugnen — auf Briefe von Dir lauerte!

Sey ruhig, Karl, er ist von mir. Was aber darin stehet, weiß ich nicht mehr, laß mich ihn lesen —

Ich las laut:

„Geliebte Freundin!

„Nur in wenig Worten antworte ich Ihnen „auf Ihren schönen Brief vom 19ten dieses. „O wie viel Freude hat er mir gemacht! Ja, „jezt gestehe ich Ihnen ein: Sie haben Al„berten weit besser gekannt, als ich. Aber „auch ich habe ihn nur kurze Zeit verkennen „können. Diese kurze Zeit abgerechnet, hielt „ich ihn immer für einen vortrefflichen lie-

„benswürdigen Mann. Und wie herrlich be=
„weißt er sich jezt als solchen? Seine Liebe
„wächst von Tage zu Tage, schreiben Sie?
„Könnten Sie in mein Herz sehen, wie mich
„das erfreuet! Ob Sie ihm das sagen dür=
„fen —? Warum nicht, meine Theure? —
„Geben Sie mir ja bald wieder Nachricht
„von dieser Angelegenheit, die mein Herz
„noch immer so sehr beschäftiget; und immer
„so genaue, ins Einzelne gehende Nachricht,
„wie bisher. O Sie wissen nicht, wie gern
„ich Ihre Briefe lese, und wie interessant
„sie mir sind“ — —

Nichtwahr, Amalie, der Brief ist nicht von Dir?

fragte Karl mit ängstlicher Erwartung —

Allerdings ist er's, lieber Mann —

Und wer ist die Person, an die er hat gehen sollen?

Alberts ehemalige Geliebte und jetzige Braut: Karoline L— in Gl—

Alberts Braut?

Alberts Braut?

riefen Beyde erstaunet —

So ist also die Rede --

sprach Karl und schlug sich vor die Stirn —

— von einer Liebe zwischen Alberten und Ihrer Freundin?

sezte Vater Lange seine Rede fort —

Gott vergebe es Ihnen, wie ich es Ihnen vergebe, daß Sie etwas anderes haben denken können! Aber jezt hören Sie meine Geschichte mit Alberten, die zu jener abscheulichen Verleumdung Gelegenheit gegeben hat —

Ich erzählte nun mit aller Standhaftigkeit, im Bewußtseyn meiner Unschuld, meine ehemaligen Verhältnisse mit Alberten — dann beschloß ich:

Bey dem allwissenden Gott und bey dem Schatten meines frommen Vaters schwöre ich, daß ich kein unwahres Wort gesprochen, kein wahres verheimlicht habe! Bin ich jezt strafbar: so will ich mein Schicksal ertragen!

Beyde standen tief erschüttert. Endlich begann Vater Lange:

Karl, Karl — was haben wir an dieser Unschuldigen gethan! — Und wie? was? Du stehest noch unentschlossen, und fällst ihr nicht um den Hals, um Ihre Vergebung zu erbitten? Findest Du sie etwa strafwürdig? Hat sie Dich lieben sollen, ehe sie Dich gekannt hat? Oder hat sie etwa Alberten wirklich geliebt? Verliebt ist sie in ihn gewesen, gefallen hat er ihr — ein Schwindel, ein Taumel, ein Rausch! Und Du — bist Du nie in ein Mädchen verliebt gewesen, einen Mond lang etwa, außer in Amalien? he? Hat Dir nie eine gefallen vor ihr, und außer ihr? he? Und kannst Du von Deinem Weibe verlangen, ehe sie noch Dein Weib wurde, was sie von Dir nicht verlangen kann, nicht verlangen wird, und nicht verlangt hat? wornach sie gewiß noch nie im Ernst gefragt hat, gewiß im Ernst nie fragen wird? Wer fordert vom Andern, was er ihm nicht geleistet hat? he? Und wird der Vernünftige bey Ueberzeugung von seines Weibes

tugendhaftem Charakter, von einer solchen Sternschnuppe etwas für die Sonne wahrer ehelicher Liebe und Treue besorgen?

Karl sank vor mir nieder:

Amalie, Du kannst mir nicht verzeihen —!

Töchterchen — liebes —

rief Vater Lange —

sieh' mir ins Gesicht, wie ich alter Mann mich schäme, daß ich mich zum Argwohn habe verführen lassen! Aber nun laß Dir auch sagen, wie sie es Deinem armen Mann nachgetragen haben und wie sauer es den Schurken geworden ist, ihn dahin zu bringen! —

Ich hob meinen Karl mit der liebevollesten Umarmung auf; und nun zeigte man mir ein Gewebe von Bosheit, mit dem man Karln umstrickt hatte, so daß meine Vergebung nur desto herzlicher ward. Das waren die Hauptlinien des boshaften Plans — nicht wie wir ihn schon damals übersahen, sondern wie er uns nach und nach, meistens durch Zufall, bekannt wurde.

Die Postdirektorin hatte als Mamsell D — Spekulation auf meinen Karl gemacht, und, wie so manches Mädchen, seine Artig-

keit gegen alle für ihr allein gegebnen Vorzug, und zuletzt seine Begleitung bey einer sehr kalten Schlittenfahrt für eine förmliche Erklärung einer sehr warmen Liebe genommen. Endlich merkt es Karl und ziehet sich zurück. Fürchterlich wird das bemerkt. Man glaubt, gegen solche Reize, gegen solches Zuvorkommen könne nur eine Nebenbuhlerin gleichgültig machen. Wer ist nun die? — Man belauert und beschleicht alle seine Tritte — siehe, da wandert Herr Karl Lange zuweilen, ohne daß ihn die Noth dahin trägt, unter meinem Fenster vorbey. Ich selbst hatte das damals nicht bemerkt. Das Kind —? hatte es geheißen. Man konnte sich nicht entbrechen nun genaure Verhältnisse und Specialia in Kundschaft zu bringen — die freylich noch nicht da waren, aber daseyn sollten: und man entschloß sich zu dem Ende den Galanterieen des Herrn Soldmann Gehör zu geben, um durch ihn, als einen Gesellschafter Karls, den Schaden zu repariren, oder Stoff und Gelegenheit zur Rache zu bekommen. Nun reiset mein Vater mit mir: nun reiset die Tante mit Karln ins Karlsbad — Jezt ists richtig! Dort soll die Sache gemacht

und vollends aufs Reine gebracht werden! — Wir kommen zurück; Karl ist in sich verschlossen, ich bin einsam: man kann uns Beyden nicht beykommen, man kann wenig oder gar nichts erlauschen. Noch eine Person muß in das Interesse gezogen werden: man gewinnet die alte Verwandte, die die Wirthschaft in meines Vaters Hause besorgen half, und die in ihrer Einfalt vielleicht gar nicht einmal wußte, zu was sie eigentlich gebraucht wurde. Nun stehet bey jedem seiner, bey jedem meiner Schritte eine Wache im Hinterhalt: dort Soldmann, hier die alte Muhme. Während der Scene im Birkenwäldchen war ein Bauernbursch, der vom nächsten Dorfe zu uns geschickt wurde, in einiger Entfernung von mir und Alberten vorbeygegangen: wir hatten ihn in der Verwirrung unsrer Seelen nicht bemerkt, er hatte der alten Muhme seine Entdeckung mitgetheilt und diese hatte sie weiter befördert. Welch eine herrliche Entdeckung! Land! Land! Hier ist ein fester Punkt, auf den man steuern muß! Albert mußte ausgekundschaftet, mehr Data mußten gesammlet, das Ganze dann in einen Becher gemischt und Karln beygebracht wer-

den — o, dann konnte es nicht fehlen! Daß man aus der Zusammenkunft Zusammenkünfte machte, war ja nur ein Fehler gegen den Numerus; daß man Alberts Bekanntschaft mit meinem Vater ignorierte, eine bloße Ellipsis: also nur grammatische Angelegenheiten — und Frauenzimmer geben sich bekanntermaßen nie viel mit Grammatik ab. Soldmann fing, nach den Befehlen seiner Gebieterin an, nun ein wenig auf Karln loszuarbeiten: dieser war aber hier so ganz untraktabel und hatte den spitzigen Freund so derb und äußerst beleidigend abgeführt, daß dieser in Rachsucht beschloß, den Plan der Demoiselle in aller Stille für sich ein wenig anders zu modificieren; nehmlich Karls Heyrath mit mir geschehen zu lassen, und dann erst mit seinem Arsenik anzurücken. Zu dem Ende jener Scene bey Alberts Wiederkunft kam, auf meines Vaters Ruf, die Haushälterin; dieses wurde also an die Behörde referiert: und da ist es freylich kein Wunder, daß man jene Geschichte daraus formte. Soldmanns Freundschaft für Mamsell war indeß intrikat, und so intrikat geworden, daß sie es sich selbst nicht mehr ver-

gen konnte, sie werde es bald nicht mehr verhindern können, daß das Publikum Notiz davon nähme: also mußte dem ehrlichen Postdirektor, der gerade so verliebt in die junge Dame und so simpel war, als man ihn brauchte — Gehör gegeben, und er über Hals und Kopf zum Manne genommen werden. Nun geschahe der Vorfall mit Karolinen, aus dem die Referentin und das geheime Kollegium nicht wußten, was sie machen sollten, indem die Erste nur unbedeutende Bruchstücke hatte liefern können. Man beherzigte ihn also vorläufig nur im Allgemeinen, und lauerte dann desto mehr auf Licht. Lange wollte dies aber nicht aufgehen. Endlich bemerkte der Herr Gemahl, daß ich öfters Briefe an eine gewisse Karoline in Gl — abgeben lasse, was vorher nicht geschehen war. Man vermuthet — man wird gewiß. Ein solcher Brief muß geöffnet werden —! Aber dazu hatte der Herr Postdirektor keine Ohren, weil ihm im Entdekkungsfall die Grämlichkeit der nicht spashaften Justiz bekannt war. Goldmann hatte indessen seine Minen feiner angelegt; sich ganz unbefangen wieder in Karls Umgang

geschlichen, seine Grundsätze über Weiberliebe und Weibertreue im Allgemeinen zu untergraben gesucht, und da er einige Würkung davon bemerkte, erst mit kleinen Beziehungen sich genähert. Diese Beziehungen waren zu unschuldig hingeworfen, als daß sie nicht wenigstens einige Aufmerksamkeit hätten erregen sollen; und nun bauete man weiter, und ward, jedoch mit aller Vorsichtigkeit, bestimmter. Jezt würkte es; und nun fügte das Schicksal, daß man bey jener Schmauserey den armen Karl in freundschaftliche Mitte bekam. Er hatte Späschen, stark; Satyren, bitter beantwortet — Madame wurde gereizt. Jezt wollte sie nach Tische ihrem Herzen Luft machen und ward vor der ganzen Gesellschaft beleidigend abgewiesen. Soldmann wird dies auf noch unartigere Weise. Nun kocht die Rache, man muß seine Ehre retten: alles wird aufgeboten — Der unartige Karl will Beweise, weil er sonst von Schurken sprechen will. Soldmann verspricht sie, und der von Wein und Verdruß erhitzte Karl nimmt für diesen Fall öffentlich seine Beleidigung zurück. Jezt muß ein Brief geschafft werden! Eine

Thränenfluth erweicht den Ehegemahl — er willigt ein, und glücklicher Weise kömmt gleich den folgenden Tag ein Brief an die problematische Karoline. Er wird eröffnet — O Beweise über Beweise! diese nun geliefert! — Karl sollte wüthen: aber seine Liebe zu mir läßt ihn nur zurückhaltend gegen mich werden. Erklärung müßte Trennung verursachen — glaubt er; also vermeidet er sie durchaus. Endlich muß er sich seinem Vater entdecken. Auch der kann gegen diesen Zusammenhang von Folgen und Beweisen nichts einwenden: aber er verzögert die Erklärung hierüber aus Menschenfreundlichkeit bis jezt — —

Und nun, Kinder —

fuhr der alte Lange in obigem Gespräch fort: Gestehet es ein: ihr habt Beyde gefehlt durch Mangel an Offenherzigkeit gegen einander. Hättest Du, Karl, deine Frau vom Anfange an um Auflösung des Räthsels gefragt: sie würde sie Dir nicht versagt haben. Hätten Sie, Frauchen, Ihrem Manne freye Erklärung gegeben: so wäre es zu keinem Räthsel gekommen! O Kinder, laßt euch das eine Warnung für

die Zukunft seyn! Zurückhaltung schwemmet von der Freundschaft und Liebe mehr weg, als die Elbe von meinem Garten: und das Uebel ist, daß sich das Weggeschwemmte hernach im Ernst irgend wo anders anzusetzen pflegt. Hattet ihr nicht einen alten Mann, der fein derb mit der Sprache herausging — wer weiß, wie lange ihr euch bekomplimentiert hättet, und es konnte um euer ganzes gegenseitiges Vertrauen, das heißt: um eure ganze eheliche Glückseligkeit gethan seyn. Laßt nie wieder so Etwas von Misverständnis unter euch aufkommen — so lieb euch eure Ruhe und euer Glück ist: denn wer weiß, ob ihr den alten derben Mann noch lange habt! Heute laßt uns das Fest eurer neuen Vereinigung feyern! Laßt uns dabey froh seyn, und Gott danken, der das Ende noch so leitete; und laßt uns dabey feyerlich das Gelübde ablegen, überall den geraden Weg zu gehen — denn, Kinder, das bleibt doch immer und ewig der beste.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rochlitz, Friedrich,

Meine Freuden und Leiden als Jungfrau und Gattin Ein Geschenk an alle meine Schwestern, die die ersten mit mit theilen, die zweyten vermeiden wollen

Leipzig 1797

Coburg, Landesbibliothek -- D III 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941404-3